This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,578,061

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

838
G6
1887—

Goethes Werke

Herausgegeben

im

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

37. Band

Mit Abbildungen.

Weimar

Hermann Böhlaus Nachfolger

1896.

Inhalt.*)

	Seite
Knabengedichte	1
Höllenfahrt Jesu Christi	4
Annette	11
Belsazar	49
Der Lügner (Corneille)	50
Der Tugendspiegel	55
An Händel	58
Judenpredigt	59
Romanbriefe	61
Die Gesänge von Selma (Ossian)	66
Ephemerides	79
Cäsar	115
Positiones juris	117
Zum Shakespeares Tag	127
Von deutscher Baukunst	137
Brief des Pastors	153
Zwo biblische Fragen	175
Frankfurter gelehrte Anzeigen	191

*) Die Lesarten zu diesem Bande stehen im 38. Bande.

Seite

Parabeln 293

Hohes Lied 299

Aus Goethes Brieftasche 311

Nach Falconet und über Falconet 315

Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe 322

Physiognomische Fragmente 327

Bürgers Homer 360

Bei dem erfreulichen Anbruche des 1757. Jahres
wolte Seinen
Hochgeehrteſten und Hertzlichgeliebten
Gros Eltern
Die
Geſinnungen Kindlicher Hochachtung und Liebe
durch Folgende Segens Wünſche
zu erkennen geben
Deroſelben
Treugehorſamſter Enckel
Johann Wolfgang Goethe.

Erhabner Gros Papa!

Ein Neues Jahr erſcheint,
Drum muß ich meine Pflicht und Schuldigkeit entrichten,
Die Ehrfurcht heiſt mich hier aus reinem Hertzen dichten,
So ſchlecht es aber iſt, ſo gut iſt es gemeint.
Gott, der die Zeit erneut, erneure auch Ihr Glück,
Und cröne Sie dies Jahr mit ſtetem Wohlergehen;
Ihr Wohlſeyn müſſe lang ſo feſt wie Cedern ſtehen,
Ihr Thun begleite ſtets ein günſtiges Geſchick;
Ihr Haus ſey wie bisher des Segens Sammelplatz,
Und laſſe Sie noch ſpät Möninens Ruder führen,
Geſundheit müſſe Sie bis an Ihr Ende zieren,
Dann dieſe iſt gewiß der allergröſte Schatz.

Erhabne Gros Mama!

Des Jahres erſter Tag
Erweckt in meiner Bruſt ein zärtliches Empfinden,
Und heiſt mich ebenfals Sie ietzo anzubinden
Mit Verſen, die vielleicht kein Kenner leſen mag;
Indeſſen hören Sie die ſchlechte Zeilen an,
Indem ſie wie mein Wunſch aus wahrer Liebe flieſen.
Der Segen müſſe ſich heut über Sie ergieſen,
Der Höchſte ſchütze Sie, wie er bisher getan.
Er wolle Ihnen ſtets, was Sie ſich wünſchen, geben,
Und laſſe Sie noch oft ein Neues Jahr erleben.
Dies ſind die Erſtlinge, die Sie anheut empfangen,
Die Feder wird hinfort mehr Fertigkeit erlangen.

Bey dieſem neuen Jahres Wechſel überreicht
Seinen
Verehrungswürdigen
Groß Eltern
dieſes Opfer aus kindlicher Hochachtung
Joh: Wolfg: Goethe
den 1. Jenner 1762.

Gros Eltern, da diß Jahr heut ſeinen Anfang nimt,
So nehmt auch dieſes an das ich vor Euch beſtimt,
Und ob Apollo ſchon mir nicht geneigt geweſen,
So würdiget es doch nur einmal durchzuleſen.
Ich wünſch aus kindlichem gehorſamen Gemüthe
Euch alles Glück und Heyl von Gottes Hand und Güte,
Sein guter Engel ſey bey Euch in aller Zeit.
Er geb Euch das Geleit in Widerwärtigkeit
Sowohl als in dem Glück, und laß Euch lang noch leben
Daß Ihr Urenklen noch den Segen könnet geben.
Diß ſchreibt der älteſte von Eurer Töchter Söhnen
Um ſich auch nach und nach zu dencken angewöhnen
Und zeigt ingleichen hier mit dieſen Zeilen an
Was er diß Jahr hindurch im Schreiben hat gethan.
Wenn mich biß übers Jahr die Parcen ſchonen thäten
Wie gerne wolt ich denn mit fremder Zunge reden.

Poetische Gedanken
über die
Höllenfahrt Jesu Christi.
Auf Verlangen entworfen
von
J. W. G.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel.
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt, von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von seinen Thronen,
Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt umgeben von Gewittern;
Als Richter kommt Er und als Held.
Er geht und alle Sterne zittern.
Die Sonne bebt. Es bebt die Welt.

Ich seh' Ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fort getragen,
Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den Er für uns erwarb.
Er kommt die Hölle zu zerstören,
Die schon sein Tod darnieder schlug;
Sie soll von Ihm ihr Urtheil hören.
Hört! Jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen.
Sie bebt und scheut Sein Angesicht.
Sie kennet Seines Donners Schrecken.
Sie sucht umsonst sich zu verstecken.
Sie sucht zu fliehn und kann es nicht.
Sie eilt vergebens sich zu retten,
Und sich dem Richter zu entziehn,
Der Zorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten,
Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
Er fühlet sie und knirscht vor Wuth.
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausend Malen;
Vernichte mich, o heiße Gluth!
Da liegt er in dem Flammen-Meere,
Ihn foltern ewig Angst und Pein.
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene große Schaaren,
Die mit ihm gleichen Lasters waren,
Doch lange nicht so bös als er.
Hier liegt die ungezählte Menge,
In schwarzem, schrecklichen Gedränge,
Im Feuer-Orkan um ihn her.
Er sieht wie sie den Richter scheuen,
Er sieht wie sie der Sturm zerfrißt.
Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
Hinab zum schwarzen Höllen-Sumpfe,
Und zeigt dort seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren ersten Schöpfungstagen
Beherrschte sie die Dunkelheit.
Sie lag entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier.
Den Strahl von Seinem Angesichte
Verwandte Gott auf stets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Gränzen,
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majestät.
Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben,
Sie sieht, daß alle Felsen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr steht.
Sie sieht's, Er kommet sie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen der sie plagt;
Sie wünscht umsonst sich zu vernichten.
Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieser Glanz ihr Lust gebahr;
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend,
Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wuth an ihr Verbrechen,
Wie sie die Menschen kühn betrog.
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt sie was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch. Er kam auf Erden.
Auch dieser soll mein Opfer werden,
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben.
Doch weh dir Satan, ewiglich!
Du glaubtest Ihn zu überwinden.
Du freutest dich bei Seiner Noth.
Doch, siegreich kommt Er dich zu binden.
Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! Sprich, wo ist dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen.
Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh, Satan! Sieh, dein Reich zerstöret.
Von tausendfacher Qual beschweret,
Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du wie vom Blitz getroffen.
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst. Du darfst nichts hoffen,
Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarze Grüfte,
Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wuth; doch ihrem Wüthen
Kann unser großer Held gebieten;
Er winkt, die ganze Hölle schweigt.
Der Donner rollt vor Seiner Stimme.
Die hohe Siegesfahne weht.
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
Wann Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht Er; Donner ist Sein Sprechen,
Er spricht, und alle Felsen brechen.
Sein Athem ist dem Feuer gleich.
So spricht Er: Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret Meine Kinder,
Ihr habt euch wider Mich empört.
Ihr fielt und und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn der euch gehört.

Ihr wurdet Meine größten Feinde.
Verführtet Meine liebsten Freunde.
Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben.
Des Todes sollten alle sterben.
Doch, heulet! Ich erwarb sie Mir.
Für sie bin Ich herab gegangen,
Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen.
Wer an Mich glaubt der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefel-Flammen!
Ihr eilet euch selbst zu verdammen.
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so Ich Mir auserkoren,
Auch ihr verscherztet Meine Huld;
Auch ihr seid ewiglich verloren.
Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld.

Ihr ſolltet ewig mit Mir leben,
Euch war hierzu Mein Wort gegeben,
Ihr ſündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sünden-Schlafe.
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt Mein ſchreckliches Gericht.
So ſprach Er, und ein furchtbar Wetter
Geht von Ihm aus. Die Blitze glühn.
Der Donner faßt die Übertreter,
Und ſtürzt ſie in den Abgrund hin.

Der Gott-Menſch ſchließt der Höllen Pforten,
Er ſchwingt Sich aus den dunklen Orten,
In Seine Herrlichkeit zurück.
Er ſitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns ſtreiten.
Er wills! O, Freunde! Welches Glück?
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß iſt der Herr Gott Zebaoth!

Annette.

(Vignette.)

Leipzig.
1767.

An Annetten.

Es nannten ihre Bücher
Die Alten ſonſt nach Göttern,
Nach Muſen und nach Freunden,
Doch keiner nach der Liebſten;
Warum ſollt' ich, Annette,
Die Du mir Gottheit, Muſe,
Und Freund mir biſt, und alles,
Dieß Buch auch nicht nach Deinem
Geliebten Nahmen nennen?

Ziblis,

eine Erzählung.

Mädgen, ſezzt euch zu mir nieder
Niemand ſtöhrt hier unſre Ruh,
Seht es kommt der Frühling wieder
Wekkt die Blumen und die Lieder,
Ihn zu ehren hört mir zu.

Weiſe, ſtrenge Mütter lehren:
Mädgen, flieht der Männer Liſt.
Und doch laſſt ihr euch bethören!
Hört, ihr ſollt ein Beyſpiel hören,
Wer am meiſten furchtbar iſt.

Ziblis jung und ſchön, zur Liebe,
Zu der Zärtlichkeit gemacht,
Floh aus rauhem wilden Triebe,
Nicht aus Tugend alle Liebe,
Ihre Freude war die Jagd.

Als ſie einſt tief im Geſträuche
Sorglos froh ein Liedgen ſang,
Ward ſie blaß wie eine Leiche,
Da aus einer alten Eiche
Ein gehörnter Waldgott ſprang.

Zärtlich lacht das Ungeheuer,
Ziblis wendet ihr Geſicht,
Läuft, doch der gehörnte Freyer
Springt ihr wie ein hüpfend Feuer
Nach, und ruft: O flieh mich nicht.

Schreyn kann niemals überwinden.
Sie lief ſchneller, er ihr nach.
Endlich kam ſie zu den Gründen,
Da wo unter jungen Linden
Emiren am Waſſer lag.

Hilf mir! rief ſie. Er voll Freude,
Daß er ſo die Nymphe ſah,
Stand bewafnet zu dem Streite
Mit dem Aſt der nächſten Weide,
Als der Waldgott kam, ſchon da.

Der trat näher ihn zu höhnen,
Und gieng ſchnell den Zweykampf ein.
Sie erbebt für Emirenen.
Immer wird das Herz der Schönen
Auf des Schönen Seite ſeyn.

Seinen Feind im Sand zu höhnen,
Regt ſich Fuß, und Arm, und Hand,
Bald mit Stoſen, bald mit Dehnen.
Liebe ſtärkt die Kraft der Sehnen,
Beyde waren gleich entbrandt.

Endlich ſinkt der Faun zur Erden,
Denn ihn traf ein harter Streich.
Gräslich zerrt er die Geberden;
Emiren ihn los zu werden,
Wirft ihn in den nächſten Teich.

Ziblis lag mit matten Blikken,
Da der Sieger kam, im Gras.
Wirds ihm ihr zu helfen glükken?
Leicht ſind Mädgen zu erquikken,
Oft iſt ihre Krankheit Spas.

Sie erhebt ſich. Neues Leben
Giebt ein heiſſer Kuß ihr gleich.
Doch, der einen ſchon gegeben,
Sollte nicht nach mehrern ſtreben?
Das ſieht einem Mährgen gleich.

Wartet nur. Es folgten Küſſe
Hundertweis; ſie ſchmekkten ihr.
Ja die Mäulgen ſchmekken ſüſſe.
Und bey Ziblis waren dieſe
Gar die erſten. Glaubt es mir.

Darum ſog mit langen Zügen
Sie begierig immer mehr.
Endlich trunken von Vergnügen,
Ward dem Emiren das Siegen,
Wie ihr denken könnt, nicht ſchwer.

Mädgen, fürchtet rauher Leute
Buhleriſche Wolluſt nie.
Die im ehrfurchtsvollen Kleide
Viel von unſchuldsvoller Freude
Reden, Mädgen, fürchtet die.

Wacht, denn da iſt nichts zu ſcherzen.
Seyd viel lieber klug als kalt.
Zittert ſtets für eure Herzen.
Hat man einmal dieſe Herzen;
Ha! Das andre hat man bald.

Lyde,

eine Erzählung.

Euer Beyfall macht mich freyer,
Mädgen, hört ein neues Lied.
Doch verzeyht, wenn meine Leyer
Nicht von jenem heil'gen Feuer
Der geweyhten Dichter glüht.

Hört von mir, was wenig wiſſen,
Hört's, und denket nach dabey:
Daß, wenn zwey ſich zärtlich küſſen,
Gern ſich ſehn, und ungern miſſen,
Es nicht ſtets aus Liebe ſey.

Lyde brannt' von einem Blikke
Für Aminen, er für ſie;
Doch ein wiedriges Geſchikke
Hinderte noch beyder Glükke,
Ihre Ältern ſchliefen nie.

Wachſamkeit wird euch nichts taugen,
Wenn die Töchter unſer ſind;
Ältern, habet hundert Augen,
Mädgen, wenn ſie Liſt gebrauchen,
Machen hundert Augen blind.

Liſtig hoft ſie eine Stunde
Ihre Wächter los zu ſeyn.
Endlich kommt die Schäferſtunde,
Und von ihrem heiſſen Munde
Saugt Amin die Wolluſt ein.

So genoß entfernt vom Neide
Er noch manchen ſüſſen Kuß.
Doch er ward ſo vieler Beute
Überdrüſſig. Jede Freude
Endigt ſich mit dem Genuß.

Iſt wohl bey des Blutes Wallen,
Denkt er, immer Liebe da?
Liebt ſie mich denn wohl vor allen?
Oder hab ich ihr gefallen,
Weil ſie mich am erſten ſah?

Einſt ſpricht er, dieß auszuſpüren:
Ach, wie quält mein Vater mich!
Fern ſoll ich die Heerde führen —
Himmel! Dich ſoll ich verlieren!
Ha! Das Leben eh'r als dich.

Liebſte, nein, ich komme wieder,
Doch, der beſte Freund von mir,
(Hier ſah ſie zur Erde nieder)
Singet angenehme Lieder,
Dieſen Freund, den laß ich dir.

Lyde denkt an keine Tükke,
Weint, und geht es weinend ein.
Ungern flieht Amin ſein Glükke,
Liſtig bleibt der Freund zurükke,
Oft iſt er mit ihr allein.

Viel ſingt er von Glut und Liebe,
Sie wird feurig, er wird kühn.
Sie empfindet neue Triebe,
Und Gelegenheit macht Diebe.
Endlich — Gute Nacht, Amin.

Kinder, ſeht, da müſſt ihr wachen,
Euch vom Irrthum zu befreyn.
Glaubet nie den Schein der Sachen,
Sucht euch ja gewiß zu machen,
Eh' ihr glaubt geliebt zu ſeyn.

Kunſt die Spröden zu fangen,

Erſte Erzählung.

Verzweifelt nicht ihr Jünglinge, wenn eure Mädgen ſpröde ſind. Niemals hat noch die Kälte der mütterlichen Lehren ein weibliches Herze ſo zu Eiſe gehärtet, daß es der alles erwärmende Hauch der Liebe nicht hätte zerſchmelzen ſollen.

Hört, was mir mein Freund erzählte, dem ich ſonſt viel glaube.

Ich liebte ein Mädgen recht feurig, recht zärtlich; aber ſie floh die Jünglinge und die Liebe, weil ihr die Mutter die Jünglinge und die Liebe ſehr fürchterlich gemahlt hatte. Das ſchrekte mich nicht ab, es machte mich nur behutſam.

Ich ſeh's du kennſt ſie nicht die Liebe,
dacht' ich,
Denn wer ſie kennt, der flieht ſie nicht.
Wie leicht wird's ſeyn, dich zu entzünden,
Da du ſo unerfahren biſt?
Die Liebe ſollſt du bald empfinden,
Und ſollſt nicht wiſſen, daß ſie's iſt.

Wenn ich ſie im Hayne antraf, redete ich ſie ganz trokken an. Meine Kälte betrog ſie, daß ſie nicht floh, und mit ſich reden ließ. Ich ſagte ihr viel von erhabnen Empfindungen, die ich Freundſchaft nannte; leicht gewann ich da ihre Vertraulichkeit.

Dem Mädgen ward nebſt andern Gaben
Viel feuriges Gefühl geſchenkt,
Da meynt's, es denke gleich erhaben,
Da es doch nichts als feurig denkt.

Ich ward ihr Freund, ſie meine Freundinn. Mein Umgang fieng an ihr täglich weniger gleichgültig zu werden. Sie freuete ſich, wenn ich kam, und betrübte ſich, wenn ich gieng.

Was bey des Jünglings Blikken
Ein jedes Mädgen fühlt,
War das, was mit Entzükken
Sie nur für Freundſchaft hielt.

Ich war oft mit ihr alleine geweſen, doch hatte ich es nicht wagen dürfen, die Lehren der Mutter mit Gewalt anzugreifen. Nach und nach ſuchte ich ſie mit Liſt zu untergraben. Seit einiger Zeit war ich ihr Lehrer geworden, hatte ſie viel gutes gelehrt; und dem Liebhaber glaubt ein Mädgen immer mehr, als der Mutter. Da fieng ſie an zu zweifeln, ob auch die Mutter immer möchte wahr geredet haben. Das merkte ich, und wuſſte ihre Zweifel zu nähren.

Einſt ſaß ſie meinen Lehren
Aufmerkſam zu zuhören;
Da ſprach ich: Du muſt wiſſen,
Daß auch die Freunde küſſen,
Die Freunde ſo wie ich und du —
Ich wagt' es — und ſie ließ es zu.

Da ich den erſten ſo leicht erhalten hatte, konnte ich noch eher auf den zweeten hoffen.

Nie ſchmekt ein Mädgen einen Kuß,
Die ſich nicht nach dem zweeten ſehnte.

Oft wiederhohlt' ich meinen Kuß,
Daß ſie ſich bald daran gewöhnte.
Wenn ich ſie ſah, und ſie nicht küſſte,
Sprach gleich ihr Blikk, daß ſie etwas vermiſſte.

Der glükkliche Fortgang meiner Eroberungen machte mich ſtolz, und wer ſtolz iſt, iſt kühn.

So ſchwer iſt's nicht, wie ich geglaubt,
Dem Mädgen eine Gunſt zu rauben;
Hat ſie uns nur erſt eins erlaubt,
Das andre wird ſie ſchon erlauben.

So bald ich ſie wieder ſah, redete ich feuriger, küſſte ich ſie feuriger, als ſonſt. Ich ſah, daß ſie bewegt ward.

Da wagt's mein Arm ſie zu umſchlieſen.
Sie ließ es zu.
Da wagt's mein Mund die weiſſe Bruſt zu küſſen.
Sie ließ es zu.
Doch eilends ſprang ſie auf. Dich werd ich fliehen müſſen,
Gefährlicher! rief ſie, und ließ nichts weiter zu,
Und floh. So weit gelang mir mein Bemühen.
Ich folg' ihr langſam, da ſie flieht;
Denn eher wird ſie bey dem Fliehen,
Als ich bey dem Verfolgen müd.

Kunſt die ſpröden zu fangen,

Zwote Erzählung.

Es iſt kein Mädgen ſo liſtig, ſo vorſichtig, das nicht von einem liſtigen Jünglinge könnte gefangen werden. Hört wie es Charlotten ergieng. Charlotte, ein weiſes Mädgen, die wohl wuſſte, warum die Jünglinge zu fürchten waren, liebte mich recht zärtlich, aber, mehr noch ſich ſelbſt. Drum war ſie immer zurükhaltend, immer ſtreng gegen mich, wie es meine Annette jezt iſt, wenn ſie ihre Mutter beobachtet. Wäre ſie ganz klug geweſen, ſo hätte ſie mich ganz gemieden; doch ſie war zu dieſer That zu ſehr Mädgen.

Oft führt' ich ſie zum Hayne,
Und war mit ihr alleine;
O wie war ich erfreut!
Iſt je ein Paar alleine
Iſt Amor niemals weit.

Einſt ſaſen wir unter dem Schatten einer überhangenden Myrthe, ein Becher mit Weine und ein Körbgen mit Obſt ſtand vor uns; wir redeten von Freundſchaft. Schnell flog Amor aus einer jungen Roſe heraus, die halb aufgeblüht, wie ein Mädgen von funfzehn Jahren, ſich die Myrthe hinaufgeſchlungen hatte. Ich ſah ihn, das Mädgen nicht. Wie freuete ich mich, da ich ſeinen Bogen geſpannt, und ſeinen Köcher gefüllt ſah. Nun

wird er mir helfen, und einen Pfeil auf ihre Bruſt ſchikken; er wird nicht abſpringen, der ſpizzige Pfeil!

Du brauchſt nicht ſcharf zu zielen,
Die Bruſt iſt ohnbewehrt.
Ich hab' ihr, wie im Spielen,
Gar manches ſchon gelehrt,
Was ohne ſich zu fühlen,
Kein junges Mädgen hört.

Aber er bleibt doch immer ein Kind, Amor. Kaum ſah er die Trauben, als er ſchnell hinflog, eine Beere nach der andern mit einem Pfeile aufſtach und ausſog, wie die Bienen ihren Stachel in die Blumen ſtechen und Honig ſaugen. Da er ſich ſatt geſogen hatte, ward er muthwillig, flog auf den Becher und ſchaukelte auf dem Rande. Aber einmal verſah er's, der gute Amor, und fiel mit einem lauten Schrey in den Wein. Poſſierlich ſchwamm er auf dem goldnen Meere, plätſcherte mit den Flügeln, ruderte mit Händen und Füßen, und ſchrie immer. Da jammerte er mich, daß ich ihn heraus hub. Was machſt du, fragte das Mädgen — Eine Biene war in den Wein gefallen, ſagt ich. Freudig dankte mir Amor, und hüpfte in den Sonnenſchein, da ſchüttelte er ſeine Flügel, und troknete ſich. Ich ſah ihm zu, und bemerkte, daß ſein Köcher von Pfeilen leer war. Wo ſind ſie? dacht ich — Indem fielen meine Blikke auf den Becher; da zogen ſich Bläsgen vom Boden herauf, wie ſie der Wein aus dem Zukker zieht. Amor hatte die Pfeile im Schwimmen verlohren, und nun ſog der Wein das Gift aus den Spizzen. Ich habe deiner Hülfe nicht mehr nöthig, Amor! — jauchzete ich, und reichte ihr den Becher, und ſah ſtarr auf ſie. Sie trank, und ſah mich an, und trank mit ſtarken Zügen. Wie ſüſſe!

ſeufzete ſie tief, da ſie den Becher niederſezte. Ich beobachtete ſie genau; eine ſanfte Mattigkeit ſchlich durch alle ihre Glieder.

Und kraftlos ſank ihr Haupt zurükke.
Erſt irrten unbeſtimmt die Blikke
Umher, und fielen dann auf mich,
Und eilten weg, und kamen wieder.
Sie lächelte und ſchlug die Augen nieder,
Ihr fühlbar Herz empörte ſich,
Und ſchikte brennendes Verlangen
In ihren Buſen, auf die Wangen,
Die Wangen glühten, und der Buſen ſtieg.
Da rief ich: Sieg! Sieg, Amor, Sieg!

Und der kleine getroknete Prahler, als wenn er noch ſo viel bey der Sache gethan hätte,

Rief, als er in die Lüfte ſtieg:
Sieg! Sieg!

Triumph der Tugend

Erste Erzählung.

Von stiller Wollust eingeladen
Drang in den Tempel der Dryaden
Mit seinem Mädgen Daphnis ein,
Um zärtlich ohnbemerkt zu seyn.
Des Taxus Nacht umgab den Fuß der Eichen,
Nur Vögel hüpften auf den Zweigen,
Rings um sie her lag feyerliches Schweigen,
Als wären sie auf dieser Welt allein.

Sie sasen tändelnd in dem Kühlen.
Allein, dem Herzen nah, das uns so zärtlich liebt —
Wem Amor solch ein Glükke giebt,
Wird der nicht mehr als sonsten fühlen?
Und unser Paar fieng bald an mehr zu fühlen.

Des Mädgens zärtlich Herz lag ganz in ihrem Blikke,
Halblächelnd nennt sie ihn ihr bestes gröstes Glükke.
Sein Herz von heissem Blut erfüllt
Drükt sich an ihr's, läfft nach, drükt wieder;
Und wenn das Blut einmal von Liebe schwillt,
Reisst es gar leicht der Ehrfurcht Gränzen nieder.

Konnt' Daphnis wohl dem Reiz des Busens wiederstehn?
Bey jedem Kuß durchglüht ihn neues Feuer,
Bey jedem Kusse ward er freyer,
Und sie — und sie — ließ es geschehn.

Der Schäfer fühlt ein taumelndes Entzükken,
Und da ſie ſchweigt, da jezt in ihren Blikken
Anſtatt der Munterkeit ein ſanfter Kummer liegt,
Glaubt er ſie auf dem Grad von feurigem Entzükken,
Wo man die Mädgen leicht beſiegt.

Sie war an ſeine Bruſt geſunken,
Und er zulezt von Wolluſt trunken
Erbat ſich, Amor, Sieg von Dir.
Doch ſchnell entriß ſie ſich den Armen,
Die ſie umfaſſten: Aus Erbarmen,
Rief ſie, komm, eile weg von hier.
Beſtürzt und zitternd folgt er ihr.

Da ſprach ſie zärtlich: Laß nicht mehr
Dich die Gelegenheit verführen;
O Freund, ich liebe dich zu ſehr,
Um dich unwürdig zu verlieren.

Triumph der Tugend

Zwote Erzählung.

Ich fand mein Mädgen einſt allein
Am Abend ſo, wie ich ſie ſelten finde.
Entkleidet ſah ich ſie; dem guten Kinde
Fiel es nicht ein,
Daß ich ſo nahe bey ihr ſeyn,
Neugierig ſie betrachten könnte.
Was ſie mir nie zu ſehn vergönnte,
Des Buſens volle Blüten wies
Sie dem verſchwiegnen kalten Spiegel, ließ
Das Haar getheilt von ihrem Scheitel fallen,
Wie Roſenzweig' um Knospen, um den Buſen wallen.

Ganz auſer mir vom niegefundnen Glükk'
Sprang ich hervor; Jedoch wie ſchmollte
Sie, da ich ſie umarmen wollte.
Zorn ſprach ihr furchtſam wilder Blikk,
Die eine Hand ſties mich zurükk,
Die andre dekte das, was ich nicht ſehen ſollte.
Geh, rief ſie, ſoll ich deine Kühnheit dir
Verzeyhen; eile weg von hier.

Ich, fliehn? Von heiſſer Glut durchdrungen —
Ohnmöglich — Dieſe ſchöne Zeit
Von ſich zu ſtoſen! Die Gelegenheit
Kömmt nicht ſo leicht zurück. Voll Zärtlichkeit
Den Arm um ihren Hals gezwungen, ſtand

Ich neben ihrem Seſſel, meine warme Hand
Auf ihrem heiſſen Buſen, den zuvor
Sie nie berühret. Hoch empor
Stieg er und trug die Hand mit ſich empor
Dann ſank mit einem tiefen Athemzug er wieder,
Und zog die Hand mit ſich hernieder.
So ſtand Dianens Jäger muthig da,
Triumph gen Himmel hauchend, als er ſah,
Was ungeſtraft kein Sterblicher noch ſah.

Mein Mädgen ſchwieg, und ſah mich an; ein Zeichen,
Die Grauſamkeit fieng' an ſich zu erweichen,
Geſchmolzen durch die Fühlbarkeit.
O Mädgen, ſoll mit liſt'gen Streichen
Kein Jüngling ſeinen Zweck erreichen,
So müſſt ihr niemals ruhig ſchweigen,
Wenn ihr mit ihm alleine ſeyd.

Mein Arm umſchlang mit angeſtrengten Sehnen
Die weiche Hüfte. Faſt — faſt — doch des Sieges Lauf
Hielt ſchnell ein glüh'nder Strom von Thränen
Unwiederſtehlich auf.

Sie ſtürzt mir um den Hals, rief ſchluchſend: Rette
Mich unglükſeelige, die niemand retten kann
Als du geliebter. Gott! ach hätte
Dir nie diß Herz gebrandt! Ich ſah dich, da begann
Mein Elend; Bald, bald iſt's vollendet.
O Mutter, welchen Lohn
Gab ich den treuen Lehren, die du mir verſchwendet,
Diß Herz zu bilden! Muſſte ſich dein Drohn
So fürchterlich erfüllen:

Würd' ich eine That
Vor dir verhüllen,
Deinen Rath
Verachten, ſelbſt mich weiſe dünken;
Würd' ich verſinken.
Ich ſinke ſchon; o rette mich! —
Sey ſtark mein Freund, o rette dich!
Wir beyde ſind verlohren — Freund, Erbarmen!

Noch hielt ich ſie in meinen Armen.
Sie ſah voll Angſt rings um ſich her.
Wie Wellen auf dem Meer,
Deß Grund erbebte, ſchlug die Bruſt, dem Munde
Entrauſcht' ein Sturm. Sie ſeufzte: Unſchuld — ach
wie klang
Diß Wort ſo lieblich, wenn in mitternächt'ger Stunde
An meinem Haupt' es mir mein Engel ſang.
Jetzt rauſcht's wie ein Gewitterton vorüber.
Sie rief's. Es ward ihr Auge trüber,
Sah ſternen an. Sie betet: Sieh
Aus deiner Unſchuldswohnung, Herr, auf mich herüber,
Erbarme dich! Entzieh
Der reiſſenden Gefahr mich. Du
Vermagſt's allein; der iſt zu ſchwach dazu,
Der Menſch, zu dem ich vor dir betete.

Naht euch, Verführer, deren Wange nie
Von heilgem Graun erröthete,
Wenn eure Hand gefühllos, wie
Die Schnitter Blumen, Unſchuld tödete,
Und euer Siegerfuß darüber tretend, ſie
Durch Hohn zum zweyten Male tödete,

Naht euch. Betrachtet hie
Der Vielgeliebten Thränen rollen;
Hört ihre Seufzer, hört die feuervollen
Gebete. Wehe dem, der dann
Noch einen Wunsch zu ihrem Elend wollen,
Noch einen Schritt zum Raube wagen kann!

Es sank mein Arm, aus ihm zur Erd' sie nieder,
Ich betet', weint', und riß mich los, und floh.

Den nächsten Tag fand ich sie wieder
Bey ihrer Mutter, als sie froh,
Der Freudbethränten Mutter Unschuldslieder
Mit Engelstimme sang.
O Gott, wie drang ein Wonnestrahl durch's Herz mir!

Nieder
Zur Erde blikkend stand
Ich da. Sie fasst mich bey der Hand,
Führt mich vertraulich auf die Seite,
Und sprach: Dank es dem harten Streite,
Daß du zur Sonn' unschuldig blikst,
Beym Anblick jener heil'gen nicht erschrikst,
Mich nicht verachtend von dir schikst.
Freund, dieses ist der Tugend Lohn;
O, wärst du gestern thränend nicht entflohn,
Du sähst mich heute
Und ewig nie mit Freude.

Elegie
auf den Tod
des Bruders meines Freundes.

Im düſtern Wald, auf der geſpaltnen Eiche,
Die einſt der Donner hingeſtrekt,
Sing' ich um deines Bruders Leiche,
Die fern von uns ein fremdes Grab bedekt.

Nah ſchon dem Herbſte ſeiner Jahre
Hoft er getroſt der Thaten Lohn;
Doch unaufhaltſam trug die Baare
Ihn ſchnell davon.

Du weineſt nicht? — Dir nahm ein langes Scheiden
Die Hofnung ihn hier noch einmal zu ſehn.
Gott ließ vor dir ihn zu dem Himmel gehn;
Du ſahſt's, und konnteſt nichts als ihn beneiden.

Doch horch — Welch eine Stimm' voll Schmerz
Tönt in mein Ohr von ſeinem Grabe?
Ich eil', ich ſeh', ſie iſt's! Ihr Herz
Liegt mit in ſeinem Grabe.
Verlaſſen, ohne Troſt liegt hie,
Mit ängſtlicher Gebehrde
Zu Gott gekehrt, als hofte ſie,
Das ſchönſte Mädgen an der Erde.

Nie hat ein Herz ſo viel gelitten,
Herr, ſieh herab auf ihre Noth,
Und ſchenke gnädig ihren Bitten
Sein Leben, oder ihren Tod.

O Gott, beſtrafeſt du die Liebe,
Du Weſen voller Lieb und Huld?
Denn nichts als eine heil'ge Liebe
War dieſer Unglükſeel'gen Schuld.

Sie hoft im hochzeitlichen Kleide
Bald mit ihm zum Altar zu ziehn;
Da riß ſein Fürſt von ihrer Seite
Tyranniſch ihn.

O Fürſt, du kannſt die Menſchen zwingen,
Für dich allein ihr Leben zuzubringen,
Das wird man deinem Stolz' verzeyhn;
Doch willſt du ihre Seelen binden,
Durch dich zu denken, zu empfinden,
Das muß zu Gott um Rache ſchreyn.

Wie ward ſein groſes Herz durchſtochen,
Als er, der nie ſein Wort gebrochen,
Sein Wort zum erſtenmale brach,
Zum erſtenmal es der Geliebten brach,
Der, eh es noch ſein Mund verſprach,
Sein Herz ein ewig Band verſprochen.

Als Bürger der bedrängten Erde
Sprach er, kann ich nie deine ſeyn;
Doch von der Furcht, daß ich dir untreu werde,
Soll dich mein Tod befreyn.
Leb' wohl, es wein bey meinem Grabe
Jed' zärtlich Herz gerührt von meiner Treu,
Dann eil' die ſtolze Tyranney,
Der ich ſchon längſt vergeben habe,
Daß ſie des Grabes Urſach ſey,
Unwillig fühlend, ſchnell vorbey.

Ode
an Herrn Professor Zachariae.

Schon wälzen schnelle Räder rasselnd sich und tragen
Dich von dem unbebau'rten Ort',
Und angekettet fest an deinem Wagen
Die Freude mit dir fort.

Du bist uns kaum entwichen, und schwermüthig ziehen
Aus dumpfen Höhlen (denn dahin
Flohn sie bey deiner Ankunft, wie für'm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umschwärmen sie den Tisch, und sprühn
Von ihren Fittigen Gift unserm Frieden
Auf alle Speisen hin.

Wo ist sie zu verscheuchen unser güt'ger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollo's Liebling, Liebling aller Götter?
Bebt! Er ist uns entflohn.

O gäb er mir die Stärke seine mächt'ge Leyer
Zu schlagen, die Apoll ihm gab;
Ich rührte sie, dann flöhn die Ungeheuer
Erschrökt zur Höll' hinab.

O leih' mir, Sohn der Maja, deiner Ferſe Schwingen,
Die du ſonſt Sterblichen geliehn;
Sie reiſſen mich aus dieſem Elend, bringen
Mich nach der Okker hin.

Dann folg' ich ohnerwartet einſtens ihm am Fluſſe;
Jedoch ſo wenig ſtaunet er,
Als gieng ihm, angeheftet ſeinem Fuſſe,
Sein Schatten hinter her.

Von ihm dann unzertrennlich wärmt den jungen Buſen
Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt.
Er liebet mich, dann lieben mich die Muſen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

An den Schlaf.

Der du mit deinem Mohne
Selbſt Götteraugen zwingſt,
Und Bettler oft zum Throne
Zum Mädgen Schäfer bringſt,
Vernimm; Kein Traumgeſpinſte
Verlang' ich heut von dir,
Den gröſten deiner Dienſte
Geliebter, leiſte mir.

An meines Mädgens Seite
Sizz' ich, ihr Aug' ſpricht Luſt,
Und unter neid'ſcher Seide
Steigt fühlbar ihre Bruſt,
Oft hatte meinen Küſſen
Sie Amor zugebracht,
Dieß Glück muß ich vermiſſen,
Die ſtrenge Mutter wacht.

Am Abend trifft du wieder
Mich dort, o tritt herein,
Sprüh' Mohn von dem Gefieder,
Da ſchlaf die Mutter ein:
Bey blaſſem Lichterſcheinen,
Von Lieb' Annette warm,
Sink', wie Mama in deinen,
In meinen gier'gen Arm.

Pygmalion,

eine Romanze.

Es war einmal ein Hagenſtolz,
Der hieß Pygmalion;
Er machte manches Bild von Holz
Von Marmor und von Tohn.

Und dieſes war ſein Zeitvertreib,
Und alle ſeine Luſt.
Kein junges ſchönes ſanftes Weib
Erwärmte ſeine Bruſt.

Denn er war klug und furchte ſehr
Der Hörner ſchwer Gewicht;
Denn ſchon ſeit vielen Jahren her
Traut man den Weibern nicht.

Doch es ſey einer noch ſo wild,
Gern wird er Mädgen ſehn.
Drum macht' er ſich gar manches Bild
Von Mädgen jung und ſchön.

Einſt hatt' er ſich ein Bild gemacht,
Es ſtaunte, wer es ſah;
Es ſtand in aller Schönheit Pracht
Ein junges Mädgen da.

Sie ſchien belebt, und weich, und warm,
War nur von kaltem Stein;
Die hohe Bruſt, der weiſſe Arm
Lud zur Umarmung ein.

Das Auge war empor gewandt,
Halb auf zum Kuß der Mund.
Er ſah das Werk von ſeiner Hand,
Und Amor ſchoß ihn wund.

Er war von Liebe ganz erfüllt,
Und was die Liebe thut!
Er geht, umarmt das kalte Bild,
Umarmet es mit Glut.

Da trat ein guter Freund herein,
Und ſah dem Narren zu,
Sprach: Du umarmeſt harten Stein,
O welch ein Thor biſt du!

Ich kauft' ein ſchönes Mädgen mir,
Willſt du, ich geb' dir ſie?
Und ſie gefällt gewislich dir
Weit beſſer, als wie die.

Sag' ob du es zufrieden biſt —
Er ſah es nun wohl ein,
Ein Mädgen, das lebendig iſt,
Sey beſſer als von Stein.

Er ſpricht zu ſeinem Freunde, ja.
Der geht und holt ſie her.
Er glühte ſchon eh er ſie ſah,
Jetzt glüht er zweymal mehr.

Er athmet tief, ſein Herze ſchlug,
Er eilt, und ohne Trau
Nimmt er — Man iſt nicht immer klug,
Nimmt er ſie ſich zur Frau.

Flieht, Freunde, ja die Liebe nicht,
Denn niemand flieht ihr Reich:
Und wenn euch Amor einmal kriegt,
Dann iſt es aus mit euch.

Wer wild iſt, alle Mädgen flieht,
Sich unempfindlich glaubt,
Dem iſt, wenn er ein Mädgen ſieht,
Das Herze gleich geraubt.

Drum ſeht oft Mädgen, küſſet ſie,
Und liebt ſie auch wohl gar,
Gewöhnt euch dran, und werdet nie
Ein Thor, wie jener war.

Nun, lieben Freunde, merkt euch diß,
Und folget mir genau;
Sonſt ſtraft euch Amor ganz gewiß,
Und giebt euch eine Frau.

Die Liebhaber.

Mein Mädgen im Schatten der Laube
Umhangen von purpurner Traube
Bekränzte mit Rebenlaub ſich
Und wartete ſchmachtend auf mich.
Da wallte der Herrſcher der Träume
Durch zitternde Wipfel der Bäume,
Erblikte das liebliche Kind,
Sank nieder, umarmt es geſchwind.

Sie ſchlummert, er küſſte die Wangen,
Sie glühten von heiſſem Verlangen,
Erhizzet, o Gottheit, von Dir,
Nach ſterblichen Küſſen von mir.
Da ſaugte mit athmenden Zügen
Annette das gröſte Vergnügen
Der Träume, die Mädgen erfreun,
Vom Munde des Göttlichen ein.

Schnell war ſie von Leuten umgeben,
Die ſchmachteten ſeufzend nach Leben,
Und harreten zitternd aufs Glück
Von einem beſeelenden Blick.
Da lag nun auf Knien die Menge,
Mein Mädgen erblikt das Gedränge,
Und hörte der bittenden Schreyn,
Und dünkte ſich Venus zu ſeyn.

Erſt ſah ſie den ſchreklichen Sieger,
Da lag er gebükt, wie ein Krieger,
Den ſtärkerer Streitenden Macht
In ſchimpfliche Feſſeln gebracht.
So ſprach er: „Die mächtigen Waffen
„Den Ruhm zu erobern geſchaffen
„Erheben, erwähleſt du mich,
„Auf deine Befehle nur ſich.

„Da fürcht ich nicht Wäll' nicht Canonen,
„Nicht Tonnen, die Minen bewohnen,
„Nicht Feinde die ſchaarenweis ziehn,
„Du ſprichſt nur: Entflieht; ſie entfliehn.
„Doch mußt du für Eiſen nicht beben,
„Mein Arm den jezt Waffen umgeben
„Schlieſt ſich in entwafneter Ruh'
„Auch ſanften Umarmungen zu."

Der Kaufmann mit Puzwerk und Stoffen,
Was eitele Mädgen nur hoffen,
Trat näher, und beugte ſein Knie,
Verbreitet es hoffend vor ſie; —
„Erhöre mich, werde die meine,
So ſprach er, „dieß alles iſt deine,
„Dich kleid' ich in herrlicher Pracht
„Dann wenn du mich glüklich gemacht."

Der Stuzzer im ſchekkigen Kleide
Von Sammt und von Gold und von Seide
Kam ſummend, wie Käfer im May,
Mit künſtlichen Sprüngen herbey —

„Du glänzeſt bey Ball und Concerten,
„Du herrſcheſt beym Spiel und in Gärten,
„Mein Dreſſenrock ſchimmert auf dich,
„Geliebteſte, wähle du mich.“

Noch andere kamen. Geſchwinde
Wieß da mich dem göttlichen Kinde
Der Traumgott. Sie ſchau'te mich kaum;
„Den lieb ich — ſo rief ſie im Traum,
„Komm, eile! o komm mich zu küſſen“ —
Ich eilte ſie feſt zu umſchlieſen;
Denn ich war ihr wachend ſchon nah,
Und küſſend erwachte ſie da.

Kein Pinſel mahlt unſer Entzükken,
Da ſank ſie mit ſterbenden Blikken,
O welche unſterbliche Luſt!
An meine hochfliegende Bruſt.
So lag einſt Vertumn und Pomone,
Als er auf dem grünenden Throne
Das ſprödeſte Mädgen bekehrt,
Zuerſt ſie die Liebe gelehrt.

Annette an ihren Geliebten.

Ich ſah wie Doris bey Damöten ſtand,
Er nahm ſie zärtlich bey der Hand;
Lang ſahen ſie einander an,
Und ſahn ſich um, ob nicht die Ältern wachen,
Und da ſie niemand ſahn,
Geſchwind — Genug ſie machtens, wie wirs machen.

An einen jungen Prahler.

Dir hat, wie du mir ſelbſt erzählt,
Es nie an Phillis Gunſt gefehlt.
Du ſprichſt, dir hab ſie viel erlaubt,
Und du ihr noch weit mehr geraubt.
Doch jezt kommt ſie, es wird ſehr viel davon geſprochen,
In wenig Tagen in die Wochen.
Was könnte nun vom Argwohn dich befreyn,
Der Vater dieſes Kind's zu ſeyn?
Wärſt du nicht gar zu klein!

Madrigal

Mein Mädgen ſagte mir: Wie ſchön
Iſt nicht Olind! ich hab' ihn heut geſehn,
Lang ſah ich ihn bewundernd an;
Wer hätt' ihn nicht bewundern ſollen?
Geliebter, du wirſt doch nicht ſchmollen,
Daß ich's getahn?
Ich ſprach: Mein Herz fühlt nichts vom Neide,
Was auch dein Mund für Lob der Schönheit giebt;
Denn liebteſt du die ſchönen Leute,
Sprich, hätteſt du mich je geliebt?

Das Schreyen

nach dem Italiäniſchen.

Jüngſt ſchlich ich meinem Mädgen nach,
Und ohne Hindernüß
Umfaſſt' ich ſie im Hayn; ſie ſprach:
Laß mich, ich ſchrey gewiß.
Da droht' ich trozzig: Ha, ich will
Den tödten, der uns ſtöhrt.
Still, winkt ſie liſpelnd, Liebſter, ſtill,
Damit dich niemand hört.

Madrigal
aus dem Franzöſiſchen.

Climene lebt in tauſend Sorgen,
Daß heut den Schaz ihr Hymen mächtig raubt,
Den ſie der Liebe lang verborgen.
O, hätte ſie längſt meinem Rath geglaubt;
Sie hätte jezt nichts mehr zu ſorgen.

Madrigal
aus dem Franzöſiſchen des Hrn. v. Voltaire.

Auch in die allergröbſte Lügen
Miſcht oft ein Schein von Wahrheit ſich.
Ich war im Traum' zum Königsrang geſtiegen,
Und liebte dich,
Erklärt' es kühn zu deinen Füſſen.
Doch mit dem Traum' verließ nicht alles mich;
Nichts als mein Reich ward mir entriſſen.

An meine Lieder.

Seyd, geliebte kleine Lieder,
Zeugen meiner Fröhligkeit;
Ach sie kömmt gewiß nicht wieder,
Dieſer Tage Frühlingszeit.

Bald entflieht der Freund der Scherze,
Er, dem ich euch ſang, mein Freund.
Ach, daß auch vielleicht dieß Herze
Bald um meine Liebſte weint!

Doch, wenn nach der Trennung Leiden
Einſt auf euch Ihr Auge blikt,
Dann erinnert Sie der Freuden,
Die uns ſonſt vereint erquikt.

Verſuch einer poetiſchen Ausarbeitung Belſazars.

Erſter Aufzug. Erſter Auftritt.

Pherat.

Wie? da das Glück ſich ſelbſt auf unſre Seite wendet,
Und den zu ſichern Feind, in unſre Netze ſendet,
Wie, Herr, da zweifelſt du, daß uns der Streich gelingt,
Der Belſazern, den Tod, und dir, die Krone bringt?
Nein, heute muß es ſeyn, es ſterb der König heute,
Es ſey ein Tag voll Tod, der große Tag der Freude.
Heut iſt des Seſachs Feſt, ich weih ihm meine Wuht,
Statt Wein der ſonſt ihm floß, fließt heut ihm rauchend Blut.
Den König, und den Hof mag erſt der Wein erfüllen,
Dann wollen wir den Durſt in ſeinem Blute ſtillen.
Wann erſt die Mitternacht, um den Tyrannen liegt,
Und ſeinen müden Geiſt in ſüße Träume wiegt;
Ja dann, ſoll unſer Schwerdt, im Finſtern gehn, und ſchlagen
Und durch die Finſterniß den Tod zum König tragen.
Dann ſoll das Tohr der Stadt dem Zyrus offen ſtehn,
Und du durch unſre Fauſt zu Babels Trohne gehn.
Dann wird der Untertahn der den Tyrannen ſcheuet,
Durch dich den er verehrt, vom harten Joch befreyet.
Sey kühn und fürchte nichts, ſein Untergang iſt nah.
Dich zu verteidigen, ſind tauſend Fäuſte da.

Der Lügner.

Erſter Auftritt.

Dorant. Cliton.

Dorant.

Gehab dich wohl, o Jus! wir ſind numehr geſchieden;
Dem Himmel ſey's gedanckt, mein Vater iſt's zufrieden.
Der Übergang iſt ſchnell, unglaublich ſcheint er mir,
Noch geſtern ein Student, und heut ein Cavalier.
Doch wird mir bange, daß ich mich verrahten könnte.
Betrachte mich einmal, ſeh ich wie ein Studente?
Denn, Cliton, zeigt' ich mich hier in der Tuillerie,
Dem Land der groſen Welt und der Galanterie,
Nur Einmal ſchülerhafft, beleidigt' ich die Mode
Mit einer Kleinigkeit, ich grämte mich zu Tode.
Drum fürcht' ich mich —

Cliton

Wovor? Mein Herr? das ſeh ich nicht.
Ein Menſch gemacht wie Sie, ein offenes Geſicht,
Die Feſtigkeit im Gang, die Anmuth im Betragen,
Der darf ſich ohne Furcht auf unſre Plätze wagen.
Er iſt für jeden Mann ein ſchröcklich Phänomen,
Die Weiber ſchützen ihn. Doch iſt Paris nicht ſchön?

Dorant.

Unendlich ſchön. Ich kann dem Vater nicht vergeben,
Daß er mich zwang, bißher in Poitiers zu leben.

Du haſt das Glück gehabt beſtändig hier zu ſeyn,
Drum ſage mir einmal, wie richtet man ſich ein?
Wird man in dieſer Stadt leicht eines Herzens Meiſter?

Cliton.

O ſchöner Zeitvertreib, für alle ſchöne Geiſter!
Bey meiner Treu! Er regt ſich früh, Ihr Apetitt.
Sie kommen geſtern an, kaum heut den erſten Schritt
Aus Ihres Vaters Haus, an dieſe Luft; ſo rauchen
Sie ſchon, die edle Zeit mit Nuzen zu gebrauchen.
Es kömmt kein Ebenteur, die Zeit wird Ihnen lang.
Recht wohl! Wer fleiſig iſt, haſſt allen Müßiggang.
Eh nun, wir wollen ſehn uns immer einzurichten.
Ich kenne die und die, weiß die und die Geſchichten.
Das lernt ſich bald, mein Herr, wie man's mit Mädgen macht,
Am Tage ſind ſie ſtreng, geſchmeidig bey der Nacht;
Da werden Sie ſich leicht —

Dorant.

Du wirſt Dich ſehr betrügen,
Bekanntſchafft wünſch' ich nur, mich manchmal zu vergnügen.
Wenn man ein bißgen liebt, wird man geſellſchafftlich,
Wird andern angenehm, und unterhält auch ſich.
Das andre, Cliton, iſt nicht meine ſchwache Seite.

Cliton.

Ich merck's. Sie ſind noch nicht wie unſre jungen Leute.
Sie haſſen jene Art, die, wenn der Beutel klingt,
Was ſie dem Chriſten gab auch wohl dem Juden bringt.

Der Eckel iſt recht hübſch. Bey jenen Buhlerinnen
Wo jeder kömmt und liebt, und alle nichts gewinnen:
Ein wohlgewandtes Aug, ein wohlgewähltes Wort,
So nehmen ſie ihn an, ſo ſchicken ſie ihn fort:
Da, denck ich, iſt für Sie auch kein bequemer Poſten,
Er iſt nicht ohne Müh, und trägt nicht ſeine Koſten.
Am beſten wählen Sie zu einem ſolchen Scherz,
Ein Herz voll Ehrbaarkeit, und doch ein zärtlich Herz,
Ein Frauenzimmer, das die Tugend zwar verehret,
Allein dem Liebſten auch nicht alle Freude wehret.
Herr, darauf gehn Sie aus, nur friſch es findt ſich ſchon.
Doch brauchen Sie von mir nicht erſt viel Lecktion;
Ihr Auge ſieht mir aus als ob es lange wüſſte,
Wie man auf dieſer Jagd die Netze ſtellen müſſte.
Sie ſind zwar noch nicht lang von hohen Schulen da,
Doch dort ſtudiert man auch dergleichen Studia.

Dorant.

In dieſen hab ich wohl nie vielen nachgegeben,
Ich lebte zu Poitiers wie junge Leute leben.
Ich liebte da und dort, und ſtets gelang es mir,
Doch Poitiers, guter Freund, liegt immer weit von hier.
Man lebt nicht hier und dort nach einerley Methode,
Was dort bewundert wird, iſt hier ſchon aus der Mode,
Man denckt, man handelt hier, man redet nicht wie dort,
Und einen Neuling ſtürtzt ein unbeſonn'nes Wort.
Man pflegt in der Provinz zu nehmen, nicht zu wählen,
Man nimmt die Tohren auch, wenn ja die Klugen fehlen.
Allein hier in Paris muß man ganz anders ſeyn.
Es trügt die Leute hier nicht leicht der falſche Schein.
Ein jeder iſt galant, und unter ſolchen Leuten,
Wenn man nicht iſt wie ſie, kann man nicht viel bedeuten.

Cliton.

Man ſieht, Sie kennen noch Paris nicht lange Zeit.
Es iſt nichts weniger als ganz Vollkommenheit,
Und man betrügt ſich hier ſo gut als andrer Orten.
Man findet hier ein Volck gemiſcht von allen Sorten.
Ganz Franckreich kömmt hierher. Uns ſendet jede Stadt
So gut die Narren, als die Klugen die ſie hat.
Man muß nur herzhafft ſeyn um ſich in Ruf zu ſetzen,
Und um geſchätzt zu ſeyn, braucht man ſich nur zu ſchätzen.
Es hat es mancher, der nicht war wie Sie, gewagt.
Doch Apropos, von dem was Sie vorhin gefragt,
Freygebig ſind Sie doch?

Dorant.

Ich gebe wenn ich habe.

Cliton.

Zur Liebe, Gnäd'ger Herr, iſt das die gröſte Gabe.
Doch wer bey dem Gebrauch, nicht Kunſt genug beſitzt.
Dem ſchadet ein Geſchenck anſtatt daß es ihm nützt.
Der ſchenckt mit voller Hand und wird doch nicht geliebet.
Die Art zu geben, gilt mehr als das was man giebet.
Und ein verſteckt Geſchenck das man im Spiel verlohr,
Ein wohlgetroffner Tauſch, macht ein geneigtes Ohr.
Die grobe Zärtlichkeit ſich brüſtender Amanten
Beſchenckt ein Mädchen offt wie einen Abgebrannten,
Verſtehet keinen Winck, verfieht die rechte Zeit,
Und zur Beleidigung wird die Gefälligkeit.

Dorant.

Ich kenne dieſes Volck, allein ſie nachzuahmen
Iſt mein Charackter nicht. Hör! kennſt du jene Damen?

Cliton.

Dergleichen Wildpret kömmt vor meinesgleichen nie,
Doch allem Anſchein nach iſt es ſo was für Sie.
Nur friſch gehandelt, Herr, es ſind noch friſche Waaren,
Vom Diener will ich leicht das übrige erfahren.

Dorant.

Glaubſt du er ſagt dir was?

Cliton.

Ich frag ihn um ihr Haußʒ,
Und kein Bedienter ſchlägt ſo ein Dißcoursgen aus.

Der Tugendſpiegel.

Erſter Auftritt.

Melly, Dodo am Fuße eines Baums ſitzend. Nacht.

Melly. Schweig von ihr!

Dodo. Dir einen rechten Poſſen zu ſpielen, möcht' ich faſt. Topp, laß es uns verſuchen, und wenn wir nicht gleich ſchlafen wenn wir von ihr ſchweigen, ſo will ich in meinem Leben kein Auge wieder zutuhn.

Melly. Eben als wenn in der Welt ſonſt nichts zu reden wäre.

Dodo. Zu reden wohl, nur nicht für uns. Nelly iſt ſeit einem Jahre deine Hauptleidenſchafft und unſer Hauptgeſpräch, alles andre was uns in Sinn kommen konnte, war wie kleine Bächelgen die am Ende doch in den großen Fluß liefen. Als Kaufleute redeten wir zwar oft von unſerm Handel, das war wohl eins.

Melly. Und von unſern Waaren, zwey.

Dodo. In meinem Lande gehören die Waaren zum Handel. Du ſchienſt ſie nicht dazu zu rechnen, mann ſahs aus deinem Verſchencken aus deiner Wirthſchaft.

Melly. Leider.

Dodo. Aber Wahrheit behauptet ihr Recht. Es iſt kein Handel ohne Waaren, dein Unglück —

Melly. Freund, rede von deinem! Meins wäre mir erträglich, hätte ich nicht deins dazugehäuft, deine Edelmuht für mich gutzuſagen —

Dodo. Reut mich nicht,

Melly. Da ſie dich doch ins Verderben riß, da ſie dich mit mir zu fliehen zwang, dich nötigte mein Elend zu teilen,

Dodo. Und mich auf dieſe Art glücklich machte.

Melly. Edler Freund.

Dodo. Nicht ſo edel wie du denckſt. Was brauchte es Überwindung mich mit dir zu Verbannen, da ich entfernt von dir Mitten in meiner Vaterſtadt verbannt geweſen wäre.

Melly. Du ſuchſt mich zu entſchuldigen, um mir verzeihen zu können. Du kannſt's, aber nie werde ich der vergeben, die Schuld an unſerm Elende war.

Dodo. Meynſt du Nelly? Da iſt ſie wieder, ſagt ich's nicht. und Nelly war an deinem Unglücke nicht Schuld. Dieſe Feſte die du gabſt, dieſe Bälle die du anſtellteſt —

Melly. Stellte ich ſie nicht für Sie an, gab ich ſie nicht für Sie. Ich erſchöpfte mich weil ich ſie liebte.

Dodo. Sage närriſch liebte, und du wirſt recht haben. Nelly liebte das Vergnügen und dich. Dieſe letzte Neigung ſteets zu unterhalten glaubteſt du es

nohtwendig, der erſten beſtändige Nahrung zugeben. Darinne war's verſehn, du rouinirteſt dich ohne Nutzen. Wie oft habe ich ſie beobachtet, wenn du von liebe truncken, Sie nicht beobachten konnteſt. Sie hatte ein gutes Herz. Der Gedancke dich zu verderben, vergiftete ihr oft den Genuß des Aufwands den du machteſt.

Melly. Warum lidt ſie ihn?

Dodo. Anfangs aus Leichtſinn, Wolluſt und Stolz, Hernach aus Gefälligkeit, und zulezt aus Gewohnheit. Weniger glänzende Vergnügen würden länger gedauert, ſie zufriedner und dich glücklicher gemacht haben.

Melly. Du irrſt Lärmende Freude war ihr unentbehrlich.

Dodo. Nachdem du ſie entbehrlich gemacht hatteſt. Ein Liebhaber ſollte gegen ſeine Geliebte, ſo ſpaarſam mit Geſchencken ſeyn, als ſie gegen ihn mit Gunſtbezeugungen ſeyn ſoll. Man erweitert ſich den Magen vom vielen Eſſen.

An den Kuchenbäcker Händel.

O Händel, deſſen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren ſteigt!
Du bäckſt, was Gallier und Britten emſig ſuchen,
Mit ſchöpfriſchem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der ſich vor dir ergießt,
Iſt ſüßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künſten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Händel hier ſein Glück,
Und raubte dem Cothurn gar manch Achtgroſchenſtück.
Glänzt deine Urn' dereinſt in majeſtät'ſchem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
Doch leb'! dein Torus ſey von edler Brut ein Neſt,
Steh hoch wie der Olymp, wie der Parnaſſus feſt!
Kein Phalanx Griechenlands mit römiſchen Balliſten
Vermög Germanien und Händeln zu verwüſten.
Dein Wohl iſt unſer Stolz, dein Leiden unſer Schmerz,
Und Händels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz.

Judenpredigt.

Sagen de Goyen wer hätten kä König, kä Käſer, kä Zepter kä Cron; do will ich äch aber beweiſe daß geſchrieben ſtäht: daß wer haben äh König, äh Käſr, äh Zepter äh Kron. Aber wo haben wer denn unſern Käſer? Das will äch och ſage. Do drüben über de groſe grauſe rothe Meer. Und do wäre dreymal hunerttauſend Johr vergange ſey, do werd äh groſer Mann, mit Stiefle und Spore grad aus, ſporenſtrechs gegange komme übers groſe grauſe rothe Meer, und werd in der Hand habe äh Horn, und was denn vor äh Horn? äh Düt=Horn. Und wenn der werd in's Horn düte, do wären alle Jüdlich die in hunert=tauſend Johr gepöckert ſind, die wären alle gegange komme an's groſe grauſe rothe Meer. No was ſagt ehr dozu? Un was äh gros Wonner ſey werd, das will ich äch och ſage: Er wird geritte komme of äh groſe ſchneeweiſe Schimmel; un was äh Wonner wenn dreymalhunert un neununneunzig tauſend Jüdlich wäre of den Schimmel ſitze, do wären ſe alle Platz habe; un wenn äh enziger Goye ſich werd ach drof ſetze wolle, do werd äh kenen Platz finne. No was ſogt ehr dozu?

Aber was noch ver äh greſer Wonner ſey werd, das well ich äch och ſage: Un wenn de Jüdlich alle wäre of de Schimmel ſitze, do werd der Schimmel Kertze gerode ſein groſe groſe Wätel ausſtrecke, do wären de Goye denke: kennen mer nich of de Schimmel ſetze wer uns of de Wätel. Und denn wäre ſich alle of de Wätel nuf hocke; Un wenn ſe alle traf ſetzen, und der groſe ſchnee weiſe Schimmel werd gegange komme dorchs grauſe rothe Meer zorick, do werd äh de Wätel falle laſſe, un de Goye werde alle ronder falle in's groſe grauſe rothe Meer.

No was ſogt ehr dozu?

Fragment eines Romans in Briefen.

Arianne an Wetty.

Ich kann Waltern nicht widerlegen, Wetty, aber ich wollte schwören, dass er unrecht hat; ihm mögen seine Gedancken genug thun, wenn ich damit zufrieden wäre, so wäre ich Walter. Nein Wetty, unsere Empfindungen liegen tiefer, als dass man sie mit einer superficiellen Erkänntniss, so kavalierement durch Stolz und Eigennutz erklären könnte. Es ist mit der Liebe wie mit dem Leben, wie mit dem Athemhohlen. Freylich ziehe ich die Lufft in mich; willst du das auch Eigennutz nennen? Aber ich hauche sie wieder aus, und sage mir, wenn du in der Frühlingssonne sitzest, und für Wonne dein Busen stärcker athmet, ist das Hauchen nicht eine grössere Wonne als das Athemholen, denn das ist Mühe, iens ist Ruhe; und wenn uns die Entzückung manchmal aus voller Brust die Frülingslufft einziehen macht, so ist es doch nur um sie von ganzen Herzen wieder ausgeben zu dürffen. Und ebenso ists mit der Liebe, und ihr meynt leben und nicht leben wäre eins. O meine Freundinn, was

nicht lebt hat keine anziehende Krafft, es fliesst keine Atmosphäre von ihm aus, deren Wirbel uns hinreissen könnten. Der kältste Sinn ist das Sehen, Erkänntniss ist sein Gefühl, und drum behaupte ich, dass man das nie mit einem zärtlichen Herzen lieben kann, was allein Ansprache macht unsern Augen zu gefallen. Ein Edelstein, ist das herrlichste Werck der todten Natur, aber er ist todt; und die eifrigste Betrachtung davon ist doch immer kalt; man muss ein Holländer seyn um mit einer Tulpe zu sympathisiren, und dann ist auch die Sympathie dieser Wassermänner sehr phlegmatisch.

Ich habe heute früh eine sonderliche Erfahrung hierüber gehabt.

Und so, meine liebe, halt ich das Sehen für eine Vorbereitung der übrigen Sinne denn der Geruch ist Genuss und das Gehör und der Geschmack, das Sehen nicht. Aber das Haben wollen wovon ich rede, ist nicht Geitz, der wäre geitzig der eine Tulpe, ein Edelgestein, oder Dukaten lieben könnte. Ich, was mir nicht antwortet damit rede ich nicht.

Grüsse Deinen Walter, und sag ihm wir wollten Freunde bleiben. Leb wohl.

Auf einer Stube mit Ihrem W. an einem Tische sogar, in einerley Beschäfftigung, an Sie zu schreiben, aber wahrhafftig nicht mit gleicher Empfindung. Einen Brief, ohne Zweifel mit Gedancken, mit Worten

die ohngefähr seyn werden was man Vorwürfe nennt, werden Sie von seiner Feder zu erwarten haben die mit aufgebrachter Eilfertigkeit über das Papier schnorrt. Ich weis nicht was er schreibt, aber ich kanns rathen; ein Brief wie der Ihrige — Sie konnten vermuthen dass er mir communicirt werden würde — ist aber nicht dasjenige Desert, das unserm Gaumen sonderlich gefällt, und unsern Kopf und unser Blut in Ruhe lässt. Er empfindet, was ich auch empfunden habe. Ich habe Mitleiden mit ihm. Mitleiden wie man es mit einem Krancken hat, dem man um grössere Schmerzen zu lindern, Blasen ziehen muss. Ich binn ruhig, wie er bewegt ist, und doch war eine Zeit da ich bewegter war als er ist, Eh nun die Zeit wird auch den Sturm in seinem Herzen legen; die Zeit — und — wenn er klug ist — ein ander Mittel, das noch probater gefunden wird als das.

Es ist bitter, sehr bitter, meine zärtliche Freundinn, eine so liebliche Aussicht empfindungsvoller Hoffnungen so verfinstert zu sehen. Verfinstert? O da wäre noch Hoffnung dass es wieder Tag werden könnte. Verschwunden! Unwiederbringlicher verschwunden als die Jahre der Jugend, und die Blüten der Schönheit. Und doch muss man einmal erfahren dass Mädgen — Mädgen sind, und dass ihnen ein Mann ein Mann ist. Lieber Gott, fühlte Ihr armer Liebhaber, diese Wahrheit so lebendig als ich, er würde über Ihren Brief so wenig erstaunt seyn als ich. Er ist ein

guter Menſch, und wundert ſich ſehr, da ſeine Co— Beſtändigkeit, wir kennen einander. Ich binn auch verlaſſen worden. Manche Trähne, manches Lied hat mich mein Unglück gekoſtet. Aber wieviel Danck binn ich Ihnen ſchuldig, daſſ Sie mich an Ihrem Buſen allen Troſt finden lieſſen, den ein Verlaſſner wünſchen kann. Denn was konnte ich verlohren haben, da die Liebenswürdige . . ., in die feurigſten Umarmungen verſuncken auf meinem Schoos zitterte. Nelly war mein ſüſes Mädgen, das einzige das ich ie geliebt habe, aber gewiſſ, meine Freundinn, unſre geſtohlnen freundſchafftlichen Augenblicke in der dämmernden kleinen Stube, haben mich überzeugt, daſſ ich Netten verzeihen muſſ wenn ſie mich in den Armen eines andern vergiſſt. Und Sie hatten mich auch ſo vergeſſen, das war natürlich; mein Freund war mein Nachfolger, das war mir angenehm; aber leid war mir's, daſſ Sie ihm eine ewige Liebe hoffen lieſſen, ich dächte doch ſie hätten Ihr Herz beſſer kennen ſollen.

Nun das iſt vorbey; Ihr Liebhaber raſſt, aber das wird ſich geben. Sie werden ſehen, wie er ehſtens in einen ſitt- und tugendſamen Freund verwandelt ſeyn und auf den Fus mit Ihnen ſtehen wird wie ich jetzt ſtehe. Unverbrüchlich, und heilig wird das ſchöne Bündniſſ ſeyn, denn abgedanckte Liebhaber ſind die beſten Freunde, wenn man ſie menaſchieren kann.

Nun an Freunden kann es Ihnen nicht fehlen. Nur hüten Sie ſich, es ſind nicht alle Liebhaber ſo

gedultig. Und ich bitte Sie, erinnern Sie ſich offt des Vergangnen, um auf die Zukunft nichts zu verſprechen. Und wenn Ihr kleines Stübgen, das ſo offt der Zeuge unſrer ſeeligen Trunckenheit war, das wie ich nicht zweifle, auch meinen Freund offt glücklich geſehen hat, wenn dieſe liebe romantiſche Höle, nun auch künftig den Schauplatz der Freuden, eines neuen Liebhabers abgiebt; ô möchte ſich der betrogne Glückliche nicht ſchmeicheln, ein Frauenzimmer könne uns mehr gewähren, als den gegenwärtigen Genuſſ. Leben Sie wohl, meine liebſte Freundinn.

Die Geſänge von Selma.

Stern der niederſinckenden Nacht! Schön iſt dein Licht im Weſten! Du hebeſt dein lockiges Haupt aus deiner Wolcke: ruhig wandelſt du über deinen Hügel. Was ſiehſt du nach der Ebne? Es ruhen die ſtürmiſchen Winde. Das Murmeln der Ströme kommt aus der Ferne. Brüllende Wellen klettern den entlegenen Felſen hinan. Die Fligen des Abends ſchweben auf ihren zarten Schwingen, das Summen ihres Zug's iſt über dem Feld. Wo nach blickſt du, ſchönes Licht? Aber du lächleſt und gehſt. Fahrewohl du ſchweigender Stral. Daſſ das Licht in Offians Seele herauſſteige.

Und es ſteigt herauf in ſeiner Stärcke. Ich ſehe meine verſchiedenen Freunde. Ihre Verſammlung iſt auf Lora, wie in den Tagen die vorüber ſind. Fingäl kömmt wie eine wäſſrige Säule von Nebel; ſeine Helden ſind um ihn her. Und ſieh! Die Sänger der Lieder; grauhariger Ullin! anſehnlicher Ryno! Alpin mit der melodiſchen Stimme! und die ſanfte Klage von Minona! O wie habt ihr euch verändert, meine Freunde, ſeit den feſtlichen Tagen von Selma, da

wir wetteiferten wie Lüffte des Frühlings, ſie fliegen über den Hügel und beugen wechſelnd das ſanftlispelnde Gras. Minona trat hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeſchlagenem Blick und weinendem Auge. Schwer floſſen ihr die Locken am Wind, der nur manchmal vom Hügel her ſties. Die Seelen der Helden wurden trüb, da ſie die liebliche Stimme erhub; denn offt hatten ſie das Grab Salgars geſehen, und die dunckle Behauſung der weisbuſigen Colma. Colma blieb allein auf dem Hügel mit ihrer melodiſchen Stimme. Salgar hatte verſprochen zu kommen, aber die Nacht ſtieg rings umher nieder. Hört die Stimme von Colma da ſie allein ſas am Hügel.

Colma.

Es iſt Nacht; — Ich binn allein verlohren auf dem ſtürmiſchen Hügel. Der Wind braust zwiſchen dem Berge. Der Waſſerfall ſaufft den Felſen hinab. Keine Hütte nimmt mich vorm Regen auf. Ich bin verlohren auf dem ſtürmiſchen Hügel.

Tritt, o Mond! hervor hinter deiner Wolcke; Sterne der Nacht, erſcheint. Iſt denn kein Licht das mich führe zum Platz wo mein Liebſter ausruht von der Mühe der Jagd! Sein Bogen neben ihm ohngeſpannt. Seine Hunde ſchnobend um ihn her. Aber hier muſſ ich allein ſitzen, an dem Felſen des moſigen Stroms. Und der Strom und der Wind saufft, und ich kann nicht hören die Stimme meines Geliebten.

Und wie, mein Salgar, wie, der Sohn des Hügels, hält sein Versprechen nicht? Hier ist der Felsen und der Baum, und hier der wilde Strom. Du versprachst mit der Nacht hier zu seyn. Ach! wohin ist mein Salgar gangen. Mit dir wollt ich meinem Vater entfliehn; mit dir meinem stolzen Bruder. Unsre Stämme sind lange schon Feind, aber wir sind nicht Feinde, o Salgar.

Ruh eine Weile, o Wind! Strom, sey eine Weile still, dass meine Stimme über die Haide schalle, und mich mein Wandrer höre. Salgar! Ich binn's das rufft. Hier ist der Baum und der Fels. Salgar mein Liebster! ich binn hier. Warum zögerst du zu kommen?

Sieh! der Mond erscheint, die Flut glänzt in dem Thal. Die Felsen sind grau an dem Hange des Hügels. Aber ich seh ihn nicht auf dem Pfad. Keine Hunde vor ihm her verkünden dass er kommt. Hier muss ich sitzen allein.

Aber wer sind die, die vor mir auf der Haide liegen? Ist's nicht mein Liebster und mein Bruder? Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Ach, ich fürchte — Ah! Sie sind todt. Ihre Schwerter sind roth vom Gefecht. O mein Bruder! mein Bruder! warum hast du meinen Salgar erschlagen? warum, o Salgar, hast du meinen Bruder erschlagen? Lieb wart ihr mir beyde! Was soll ich zu euerm Ruhm sagen? Du warst schön auf dem Hügel unter tausenden;

er war schröcklich in dem Gefecht. Redet; hört meine Stimme, Söhne meiner Liebe. Aber ach! sie sind stumm; Stum für ewig, ihr Busen ist kalt wie das Grab.

Oh! von dem Felsen des Hügels; von dem Gipfel des windigen Berges, redet ihr Geister der Todten! Redet ich will nicht erschröcken. — Wohin seyd ihr zu ruhen gegangen? In welcher Höhle des Hügels kann ich euch finden? Keine schwache Stimme vernehm ich im Wind, keine halbverwehte Antwort in den Stürmen des Hügels.

Ich sitze in meinem Jammer. Ich erwarte den Morgen in meinen Trähnen. Erhebt das Grab, ihr Freunde der Todten; aber schliesst es nicht biss Colma kommt. Mein Leben fliegt weg wie ein Traum: wie könnt ich zurück bleiben? Hier will ich mit meinen Freunden ruhn, an dem Strom des schallenden Fels. Wenn die Nacht über den Hügel kommt; wenn der Wind über die Haide bläst; dann soll mein Geist im Winde stehn, und meiner Freunde Todt betraur'n. Der Jäger höret mich unter seinem Reiserdach, und fürchtet meine Stimme und liebet sie. Denn süss soll meine Stimme seyn um meine Freunde, denn lieb waren sie beyde mir.

So war dein Gesang, Minona, sanft erröthendes Mädgen von Torman. Unsere Trähnen flossen um Colma, und unsre Seelen waren trüb. Ullin kam mit der Harfe, und sang Alpins Lied. Die Stimme

Alpins war Lieblich, die Seele Rynos war ein Feuerſtral. Aber ſie ruhten ſchon im engen Haus, und ihre Stimme hörte man nicht in Selma. Ullin kam einſt zurück von der Jagd eh die Helden fielen. Er vernahm ihren Streit am Hügel ihr Geſang war ſanft aber traurig. Sie betrauerten den Fall Morars, des erſten der ſterblichen Menſchen. Seine Seele war wie die Seele Fingals; ſein Schwerdt wie das Schwerdt Oskars. Aber er fiel, und ſein Vater trauerte; ſeiner Schweſter Augen waren voll Trähnen.

Minona's Augen waren voll Trähnen, der Schweſter des edelgebohrenen Morar. Sie wich zurück vor Ullins Geſang, wie der Mond in Weſten, wenn er den Regen vorausſieht, und ſein ſchönes Haupt in eine Wolcke verbirgt. Ich rührte die Harfe mit Ullin, der Trauergeſang begann.

Ryno.

Der Wind und der Regen ſind vorüber, ſtill iſt die Mitte des Tags. Die Wolcken ſind getheilt am Himmel. Über die grünen Hügel fliegt die unbeſtändige Sonne. Roth durch das ſteinige Thal kommt nieder der Strom von dem Hügel. Süs iſt dein Gemurmel, o Strom, aber ſüſer iſt die Stimme die ich höre. Es iſt die Stimme Alpins; der Sohn des Geſangs trauert um den Todten. Vor Alter iſt ſein Haupt gebeugt und roth ſein tränevoll Aug. Alpin du Sohn des Geſangs, wie ſo allein auf dem ſchweigenden Hügel? Warum klagſt du wie ein

Windhauch im Wald; wie eine Well' um das ferne Geſtade.

Alpin.

Meine Tränen, o Ryno! ſind für den Todten; meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlanck biſt du auf dem Hügel; ſchön unter den Söhnen der Ebne. Aber du wirſt fallen wie Morar; und auf deinem Grabe wird der Klagende ſitzen. Die Hügel werden dich nicht mehr kennen; dein Bogen wird in deiner Halle liegen, ohngeſpannt. Du warſt leicht, o Morar! wie ein Reh auf dem Hügel, ſchröcklich wie ein feurig Meteor. Dein Grimm war wie der Sturm. Dein Schwerdt in der Schlacht, wie das Wetterleuchten im Feld. Deine Stimme war wie ein Strom nach dem Regen; wie der Donner auf fernen Hügeln. Viele ſtürzten durch deinen Arm; ſie wurden verzehrt in den Flammen deines Zorns.

Aber wenn du zurückkehrteſt vom Krieg, wie friedlich war deine Stirne. Dein Geſicht war gleich der Sonne nach dem Regen; gleich dem Mond in dem Schweigen der Nacht; ſtill wie der Buſen des Teichs wenn der laute Wind ſich gelegt hat.

Eng iſt nun deine Wohnung; finſter der Platz deines Aufenthalts. Mit drey Schritten meſſ ich dein Grab, o du der du ſonſt ſo gros warſt. Vier Steine mit ihren moſigen Häuptern ſind dein einziges Denckmal. Ein halb verdorrter Baum, langes Gras das im Winde flüſtert, zeigen dem Auge des Jägers, das

Grab des mächtigen Morars. Morar, fürwahr du bist tief gesuncken. Du hast keine Mutter die dich beweinte, kein Mädgen mit ihren Tränen der Liebe. Todt ist sie die dich gebahr gefallen ist die Tochter von Morglän.

Wer ist der auf seinem Stabe? Wer ist der, dessen Haupt von Alter so grau ist, dessen Augen von Trähnen so roth sind der bei jedem Schritte wanckt? — Es ist dein Vater, o Morar! der Vater keines Sohns ausser dir. Er hörte von deinem Ruhm in der Schlacht; er hörte von zerstreuten Feinden. Er hörte von Morars Ruhm, wie? und hörte nichts von seiner Wunde? Weine, du Vater von Morar! weine; aber dein Sohn hört dich nicht. Tief ist der Schlaf der Todten, tief ihr Küssen von Staub. Nimmer wird er deine Stimme vernehmen, nimmer wird er erwachen wenn du ihm rufst. Wann wird es Morgen im Grabe werden, der den Schlummerer erwecke?

Fahre wohl, du edelster der Menschen; du Erobrer im Feld. Doch das Feld wird dich nimmer mehr sehen; nimmer der Wald mehr erleuchtet werden vom Glanze deines Strals. Du hast keinen Sohn hinterlassen; aber der Gesang soll deinen Nahmen erhalten. Künftige Zeiten sollen von dir hören, sie sollen hören von dem gefallenen Morar.

Nun erhub sich die Trauer der Helden, aber am meisten Armins berstender Seufzer. Er dacht an den Todt seines Sohns; er fiel in den Tagen seiner Jugend. Carmor sas nächst an dem Helden, der Führer des

schallenden Galmal. Warum birstet der Seufzer von Armin, sagt er? Ist hier eine Ursach zum Jammer. Der Gesang kömmt mit seiner Musick, die Seele zu schmelzen, und zu vergnügen. Er ist wie der sanfte Nebel, der von einem Teiche heraufsteigt, und über das schweigende Thal zieht; die grünen Blumen füllen sich mit Thau, aber die Sonne kehrt zurück in ihrer Stärcke, und der Nebel ist weg. Warum bist du so trüb, o Armin, Führer des seeumgebenen Gorma?

Trüb! das binn ich fürwahr: und nicht gering die Ursach meines Jammers. Carmor, du hast keinen Sohn verlohren; du hast keine Tochter verlohren in ihrer Schönheit. Colgar der tapfere lebt; und Annira die schönste der Mädgen. Die Zweige deines Geschlechtes blühen, o Carmor! Aber Armin ist der letzte seines Stamms. Dunckel ist dein Bed, o Daura! und tief dein Schlaf in dem Grabe. Wann wirst du erwachen mit deinem Gesang mit deiner Stimme der Lieder? Auf ihr Winde des Herbsts, auf; stürmt über die finstere Haide! Ihr Ströme der Berge, brüllt! heult ihr Stürme, in dem Gipfel der Eiche! wandele durch zerrissene Wolcken, o Mond! Zeige manchmal dein blasses Gesicht! Bring vor meine Seele iene schröckliche Nacht, da alle meine Kinder fielen! Arindal der mächtige fiel; Daura die liebe dahinsanck. Daura meine Tochter, du warst schön; schön wie der Mond auf den Hügeln von Fura; weis wie der gefallene Schnee; süs wie die athmende Lufft. Arindal, dein

Bogen war ſtarck, dein Speer war ſchnell in dem Feld. Dein Blick war wie Nebel über der Welle, dein Schild eine rothe Wolcke im Sturm. Armar berühmt im Kriege, kam und ſuchte Dauras Liebe, er ward nicht lang verſchmäht; ſchön war die Hoffnung ihrer Freunde.

Erath der Sohn von Odgal, ergrimmte; ſeinen Bruder hatte Armar erſchlagen. Er kam verkleidet in einen Sohn der See: ſchön war ſein Kahn auf der Welle; weis ſeine Locken des Alters; ruhig ſeine ernſtliche Stirne. Schönſte der Mädgen, ſprach er; liebliche Tochter von Armin! Ein Fels nicht weit in der See trägt an ſeiner Seit' einen Baum, roth ſcheinet die Frucht aus der Ferne. Dort wartet Armar auf Daura. Ich kam ſeine Liebe zu hohlen, hinüber die rollende See.

Sie ging; und rief nach Armar. Niemand antwortete als der[1]) Sohn des Felſens. Armar! Mein Liebſter! Mein Liebſter! Wie lange ängſteſt du mich mit Furcht? Höre, Sohn von Ardnart höre; es iſt Daura die dich rufft. Erath der Verräther floh lachend zurück nach dem Land. Sie hub ihre Stimme auf, und rief nach ihrem Bruder und ihrem Vater. Arindal, Armin! Keiner, ſeiner Daura zu helfen. Ihre Stimme kam über die See. Arindal mein Sohn ſtieg nieder vom Hügel, wild in der Beute der Jagd. Seine Pfeile

[1]) Das Echo.

rasselten an seiner Seite; sein Bogen war in seiner Hand; fünf dunkelgraue Docken strichen um seine Tritte. Er sah den kühnen Erath an dem Ufer, ergriff und band ihn an eine Eiche. Fest mit Riemen, rings um die Lenden gebunden beladet er den Wind mit seinem Geheule.

Arindal besteigt in seinem Nachen die Welle Dauren zum Lande zu bringen. Armar kam in seinem Grimm und schoss den graubefiederten Pfeil. Er klang; er sanck in dein Herz, o Arindal mein Sohn; für Erath den Verrähter stirbst du. Das Ruder starrt' in seiner Hand, er sanck über den Felsen und verschied. Ach welcher Jammer, Daura, ringsher um deine Füsse quillt deines Bruders Blut.

Den Nachen schlagen die Wellen entzwey. Armar stürzt sich in die See, seine Daura zu retten oder zu sterben. Ein Windstos vom Hügel kömmt schnell über die Wellen. Er sanck, ich sah ihn nicht mehr.

Allein von dem seeumstürmten Felsen, hörte man meine Tochter iammern. Viel und laut war ihr Schreyn, und ihr Vater konnt sie nicht erlösen. Die ganze Nacht stund ich am Ufer. Ich sah sie beym schwachen Stral des Monds. Die ganze Nacht hört ich ihr Geschrey. Laut war der Wind, und der Regen schlug hart an die Seite des Felsens. Eh der Morgen erschien, ward ihre Stimme schwach. Sie starb weg wie der Abendhauch zwischen dem Gras auf dem Felsen. Verzehrt von Jammer verschied sie. Und

lies dich, Armin, allein: hin ist meine Stärcke im Krieg, gefallen mein Stolz unter den Mädgen.

Wenn die Stürme des Bergs kommen. Wenn der Nord die Wellen in die Höh hebt; Sitz ich am schallenden Gestad, und schau auf den schröcklichen Felsen. Offt am niedersinckenden Mond seh' ich die Geister meiner Kinder. Halb unsichtbaar wandeln sie in traurigem Gespräch neben einander. Will keins von euch aus Mitleiden reden? Sie sehen ihren Vater nicht an. Ich bin trüb o Carmor; aber nicht gering die Ursach meines Schmerzens!

So waren die Worte der Barden in den Tagen des Gesangs; da der König den Klang der Harfen hörte, und die Geschichten vergangener Zeiten. Die Fürsten erschienen von allen ihren Hügeln, und hörten den lieblichen Ton. Sie priesen die Stimme von[1]) Cona des ersten unter tausend Barden. Aber das Alter ist nun auf meiner Zunge, mein Geist ist weggeschwunden. Ich höre manchmal die Geister der Barden und lerne ihren lieblichen Gesang. Aber das Gedächtnis schwindet in meiner Seele. Ich höre den Ruf der Jahre. Sie sagen wie sie vorübergehn, wie? singt Ossian. Bald wird er liegen im engen Haus, kein Barde seinen Ruhm erheben. Rollt hin ihr dunkelbraunen Jahre, ihr bringt mir keine Freude in eurem Lauf. Eröffnet Ossian sein Grab, denn

[1]) Ossianen.

seine Stärcke ist dahin. Die Söhne des Gesangs sind zur Ruhe gegangen, meine Stimme bleibt über wie ein Hauch der fern um den seeumgebenen Felsen saust, wenn sich der Sturm gelegt hat. Das finstere Moos rauscht, und aus der Ferne sieht der Schiffer die wallenden Bäume.

Ephemerides.

Was man treibt,
Heut dies und morgen das.

1770.

Paracelſus von Schülern, in einer weichen Schale.

Peuſchels Abhandl. der Phiſiognomie, Metoposkopie, und Chiromantie. Leipz. 1769.

Par. redet ſchon wider die Temperamenten, und ſagt ihr Grund ſey nichts als eine fliegende Spekulation.

Paragrani Erſter Tractat von der Philoſophey.

Dannhäuſer und Fraw von Weiſſenburg ſcheinen theoretiſch und tiefſinnig von der Muſick geſchrieben zu haben, Parac. ſagt von ihren Wercken, es dönet wol dem, der gnung darvon hat, und frewet niemands baff, dann den Singer ſelbs. Paragrani andrer Trackt. von der Aſtronomey.

Plin. Ep. Lib. VIII. 6.

Memoire sur les ombres colorees par Mr Beguelin. Hist de l'Academie Roy. des Sc. et bell. lett. Annee 1767. Berlin.

De Moribus germ. minime ut volunt formatis. Tac. Hist. lib. 4. cap. 46. Pomp. Mela.

Par. ſagt Gott habe alle Dinge aus nichts erſchaffen, in Labyrintho Med. Cap. 5.

Themiſon, Teſſalus Trallianus die Stiffter der Methodiſchen Seckte. Proſper Albinus ſchrieb dieſe Lehre in dem Buch de Medicina Methodica.

Diocles von Carystе ein Med. sehr in die 7. Zahl verliebt. Auch Hippokrates war schon für diese Zahl.

Schulzii Theses ad Mat. Med. Halae 46.

Geofroy de Mat. Med.

Je ne suis pas du sentiment de Mr Bayle a l'egard de Jor. Brunus, et ie ne trouve ni d'impiete ni d'absurdite dans les passages qu'il cite, quoique d'ailleurs ie ne pretende pas d'excuser cet homme paradoxe.

L'uno, l'infinito, lo ente e quello che é in tutto, e per tutto anzi é l'istezzo Ubique. E che cossi la infinita dimenzione per non esser magnitudine coincide coll individuo. Come la infinita moltitudine, per non esser numero coincide coll unita. Giord. Brun. Epist. Ded. del Tratt. de la Causa, Principio, e Uno.

Ce Passage meriteroit une explication et une recherche plus philosophiques que le disc. de Mr. Bayle. Il est plus facile de prononcer un passage obscur, et contraire a nos notions, que de le dechiffrer, et que de suivre les idees d'un grand homme. Il est de meme du passage ou il plaisante sur une idee de Brunus, que ie n'applaudis pas entierement, si peu que les precedentes; mais que je crois du moins profondes et peutetre fecondes pour un observateur judicieux.

Notes, je vous prie, dit B. une absurdite: il dit que ce n'est point l'etre qui fait qu'il y a beaucoup

de choses, mais que cette multitude consiste, dans ce qui paroit sur la superficie de la substance.

E quello che fa la multitudine nelle cose, non é lo ente, non é la cosa: ma quel che appare, che si rappresenta al senso, et nella superficie della cosa. Dial. V. p. 127.

De Numerorum potestate ap. Pyth. vid. Fabr. Bibliographia antiquar. p. 234.

Tauler war Cuſtos und Prieſter in der Teutſchen Herren Hauſſe zu Franckfurt. v. Arndts Bedenck. über Taulers Theologie.

Longus homo raro sapiens. Baldus.

Romeo und Julie iſt eben das Sujet von Pyramus und Thisbe.

Naturae et Scripturae Concordia; Commentatio de Litteris et Numeris primaevis aliisque rebus memorabilibus cum ortu litterarum conjunctis illustrata et Tab. aen. dep. Lips. et Hafn. 1752.

Phoenices primi, famae si creditur, ausi,
Mansuram stabili vocem signare figura.
Lucanus.

C'est de Dieu, que nous vient cet art ingenieux,
De peindre la parole, et de parler aux yeux
Brebeuf traduction de Lucain.

Sinensis Imperii Libri Classici Sex. Adultorum Schola, Immutabile Medium, Liber Sententiarum, Memcius, Filialis Observantia, Parvulorum Schola. a Franc. Noel. Pragae 1711.

Manilius in Lib. Astronom. de eo qui sub signo ♀ natus sit: Hic et scriptor erit velox.

Jacobi Ayreri hiſtoriſcher Proceſſus iuris, in welchem ſich Lucifer über Chriſtum, darum, daſſ dieſer ihm die Hölle zerſtöret, eingenommen, die Gefangenen daraus erlöſet, und hingegen ihn Lucifern gefangen und gebunden habe, beſchweeret. Darinn ein ganzer ordentlicher Proceſſus von Anfang der Citation biſſ auf das Endurtheil, in erſterer und anderer Inſtanz, dazu die Form wie in Compromiſſen gehandelt wird einverleibet. Fr. 1597. recus. in Process. Juris Jocoserio, Hanoviae 1611.

Ant. Cornelii Quaerela infantium in limbo clausorum, adversus divinum iudicium, apud aequum iudicem proposita. Paris. 1531. 4.

Äſopus, oder Verſuch über den Unterſchied zwiſchen Fabel und Mährgen. von Ernſt. Lud. Dan. Huch. 1769. Die Äſopiſche Fabel, |: ſagt der Verfaſſer :| unterſcheidet ſich von dem Mährgen durch den Knoten, vom Beyſpiele durch erdichtete Handlungen, vom Apologen durch erdichtete Handlungen lebendiger Weſen, von der Mythologie durch erdichtete Handlungen würcklicher Weſen, von der Parabel durch erdichtete Handlungen unvernünftiger Weſen, und von der Erdichtung in Gedancken durch den Ausdruck.

J'ai fait plus en mon temps que Luther et Calvin;
On les vit opposer, par une erreur fatale,
Les abus aux abus, le scandale au scandale,

Parmi les factions ardens a se jetter,
Ils condamnoit le Pape, et vouloit l'imiter,
L'Europe par eux tous fut longtemps desolée.
Ils ont troublé la terre, et ie l'ai consolée.
J'ai dit aux disputans, l'un sur l'autre acharnés:
Cessez impertinens, Cessez infortunés,
Tres sots enfans de Dieu; cherisses Vous en freres,
Et ne Vous mordes plus pour d'absurdes chimeres.

Voltaire.

Kayſer Franz machte einſt die Speculation, und zeichnete eine anſehnliche Summe Ducaten eh er ſie ausgab, um zu ſehen ob der Umlauf des Gelds ſie wieder zu ihm bringen würde. Ich überlaſſe denen Finanzverſtändigen zu urtheilen, ob es Gedancke oder Grille war.

Ein Componiſt, dem ein Text zu bearbeiten vorgelegt wird, hat beſonders auf folgende 4 Stücke zu ſehen. 1. Auf den grammatikaliſchen Accent, oder auf die Länge und Kürze der Sylben um proſodiſch richtig zu declamiren; 2. Auf die logikaliſchen Abtheilungen der Rede, um mit Verſtande zu deklamiren; 3. auf den oratoriſchen Accent um der vorhabenden Empfindung gemäſſ zu deklamiren; 4. Auf das eigenthümliche ſeiner Kunſt, um nicht blos Deklamateur ſondern Muſicus zugleich zu ſeyn. Muſikal. Nachrichten und Anmerck. Leipz. 1770. 4. St.

Les grands hommes vengés, par Mr. de Sablons II. Tom.

5—10. gr. ☉ c. min. Foem. del.

Febr.) Wie falſch Cleanth die Verdrüſſlichkeit ſeiner Geliebten auslegte, und wie Aſtolf ein lang verſagtes Geſtändniſſ herauslockte.

Unter den Certifikaten die man denen Reliquien beylegt, um den Beſitzer ſeines Schatzes wegen ſicher zu ſtellen, und die Gläubigen durch keinen Zweifel verwirren zu laſſen, ſtehet noch unter der Signatur Gratis ubiq..

L'amour paternelle.

Le Voyageur Francois, par Mr. l'Abbé de la Porte.

L'Art des Experiences, par Mr. L'Abbé Nollet 3 V. 12 pour servir de Suppl. aux leçons de physique.

Recueil des ouvrages en serrurerie que Stanislas a fait faire pour la place royale de Nancy par Jean Damour. Nancy.

Alſo wiſſet daſſ die Spinnen alle aus dem M. M. welches iſt ein feurig lüfftig Gifft, von den Teufeln in dem Lufft ausgebrütet werden. Tr. 4 de Pestil.

Und wie keine lebendige Creatur ohne eine Gebehrde und Anzeigung iſt, wozu diſſ zu gebrauchen nutz iſt, alſo iſt auch das Geberde der Spinnen wenn ſie das Rad macht, eine Anzeigung der Zauberey. Ib.

Ah, croies moi ce St. Aulaire,
Chaulieu, ces libertins charmants,
Qui, sur leur front octogenaire,
Rajeunissoient des agremens.
Qui, sous les drapeaux de Cythere;

Alloit dans nos cercles brillans
Rire encor folatrer et plaire,
Rendus sous leur toit solitaire,
Sentoit leur maux, grondoient leurs gens,
Et ne pouvant plus se soustraire,
Gemissoit du fardeau des ans.
Sortis de Sceaux, loin de du Maine,
Loin des Soupers du grand Prieur,
Dans leur petit interieur,
Goutte, sciatique, ou migraine
Venoit affliger le rieur.
Le plaisir trompe la douleur,
Mais le Sentiment y rammene

Merc. de Fr. Janv. 1770.

Nun wiſſet auch das, daſſ alſo luxum corpus nichts anders iſt, als allein ein eytele Sperma, die nicht figiret, und recht in ſeiner Proportion ſtehet, ſondern unvollkommen iſt, und iſt doch der Corpus, aber luxum, wie ihr in Lepra verſtehen möget. De Podagr. lib. II. C. Geomantia.

Darum ich wohl mag reden, daſſ die Artzt, ſo die Cadaverum Anatomiam für ſich nehmen, nichts als unverſtändig Leut ſind, dann nicht der Cadaver zeigt die Anatomey, dann ſie giebt allein die Bein, und des Beins Nachbaaren, noch iſt aber die Kranckheit nicht da.

Die Kunſt iſt nichts anders als das Licht der Natur. Ib. Conj. 2l. Olei fellis terrae alchalizati correcti ℥ij.

Liquoris Lyncis, Spongiae, Judaici, Cancror. a. ℥IIJ.

Vermiſch das mit einander, cirkuliers auf einen Monat, darnach ſo gieb davon zu trincken, ie mehr je beſſer, und behalt den Harn beyſammen, congelier, und coagulir das sedimen zuſammen in ein Maſſam, ſo findeſt du den Stein und ſeine gröſſe alle. D. B. von den Tart. Krankh. 20 Cap.

Inter alia signa Rachitidis morbi advenientis recenset Boerhaave in Aph. 1486 Ingenii praematurum acumen.

De Variol. 1380. Est ut plurimum epidemicus, verno tempore primo incipiens, aestate crescens, languens autumno, hyeme sequenti fere cedens, vere iterum eodem ordine rediturus. Quo citius in hyeme incipit, eo violentior, quo serius, eo mitior, erit mali natura.

Lemerys Vegetatio oder Arborificatio Martis. V. Hist. de L'Acad. des Sciences. Annee 1707.

Wie die Zeit die Betrübniſſ mildert, ſo mildert ſie auch die Reue.

Die groſſen, wohlgemäſteten Spinnen die wir im Sommer in denen Geweben ſehen, ſind, wie man mir verſichert hat, die Weibgen dieſer Nation, dahingegen das männliche Geſchlecht hager und unanſehnlich in denen Ritzen des Gemäuers und den Fugen der Balcken ſich aufhält. Gegen Ende des Sommers iſt ihre Paarung, früher oder ſpäter, ienachdem das Wetter warm oder kalt war, und es ſoll ein komiſcher Speck-takel ſeyn, dieſe abentheurlich und feindſeelig ausſehende Creaturen Liebe machen zu ſehen.

In der Hälfte des Januars erſchien folgendes Phänomen. An der Gegend des Horizonts wo im Sommer die Sonne unterzugehen pflegt, war es ungewöhnlich helle, und zwar ein blaulig gelber Schein, wie in der reinſten Sommernacht von dem Ort wo die Sonne untergegangen iſt heraufſcheint, dieſes Licht nahm den vierten Theil des ſichtbaren Himmels hinaufzu ein, darüber erſchienen rubinrothe Streifen, die ſich |: zwar etwas ungleich :| nach dem Lichten Gelb zuzogen. Dieſe Streifen waren ſehr abwechſelnd und kammen biſſ in den Zenith. Man ſah die Sterne durchfunckeln. Auf beyden Seiten von Abend und Norden war es von dunckeln Wolcken eingefaſſt, davon auch einige in dem gelben Scheine ſchwebten. Überhaupt war der Himmel rings umzogen. Die Röthe war ſo ſtarck daſſ ſie die Häuſſer und den Schnee färbte und dauerte ohngefähr eine Stunde von ſechs bis 7. Abends. Bald überzog ſich der Himmel, und es fiel ein ſtarcker Schnee.

Leſſings Laok. p. 16. „Wuth und Verzweiflung ſchändete keines von ihren Wercken. Ich darf behaupten, daſſ ſie nie eine Furie gebildet haben.“

In der Note zeigt er, daſſ nicht Furien, ſondern Mägde mit Tädis bey der Althäa ſtehen, und ich binn gerne ſeiner Meynung, wie auch über den Kopf auf der Scheibe gegen die Mitte, und gleichſam als auf der Gränze. Aber dieſer Kopf giebt mir Gelegenheit, den erſten Theil der angeführten Stelle

anzufechten. L. bekennt ſelbſt, es ſey hefftiger Schmerz und wer es anſieht wird gern mit mir einig ſeyn daſſ es würckliche Verzerrung iſt. Sollte man wohl Wuth und Verzweifelung ſtärcker ausdrücken können. Zwar daſſ der Künſtler nicht Meleagern ſo gebildet hat ſondern gleichſam ein Beywesen, mit dem Hauptgedancken des Stücks verzieret, weil er zu ſchröcklich war, iſt ein Beweiſſ für L. aber nur in ſo weit ich ſeiner Meynung bin. Die alten, wie ich anders wo zu beweiſen geſucht habe, ſcheuten nicht ſo ſehr das häſſliche als das falſche, und verſtunden auch die ſchröcklichſten Verzerrungen, in ſchönen Geſichtern, zur Schönheit zu machen. Denn ich will gerne L. zu Liebe glauben daſſ der Kupferſtecher |: ich habe es in Barbaults Wercke geſehen :| einige Züge verdorben hat, denn ich weiſſ ohne das, daſſ ein Kupferſtich iſt wie eine Überſetzung, man muſſ die beſte wieder in Gedancken überſetzen, um den Geiſt des Originals zu fühlen. Aber noch etwas. Nach Leſſings Grundſätzen bleibt hier der Künſtler unter dem Dichter, denn Ovid ſagt: magnos superat virtute dolores, und der Künſtler hatte nichts von dieſem Gefühl. Ovid hat keinen Übergang wie der Künſtler von der Wuth zur Mattigkeit und dem Todt. Es iſt mir das wieder ein Beweiſſ daß man die Fürtrefflichkeit der Alten in etwas anders als der Bildung der Schönheit zu ſuchen hat.

Ad. Fabric. Bibliogr. antiq. p. 234 et seq. Separatim de Deo, et natura rerum disserere difficile et

periculosum est, eodem modo quam si de corpore et anima sejunctim cogitamus; animam non nisi mediante corpore, Deum non nisi perspecta natura cognoscimus, hinc absurdum mihi videtur, eos absurditatis accusare, qui ratiocinatione maxime philosophica Deum cum mundo conjunxere. Quae enim sunt, omnia ad essentiam Dei pertinere necesse est, cum Deus sit unicum existens, et omnia comprehendat. Nec Sacer Codex nostrae sententiae refragatur, cujus tamen dicta ab unoquoque in sententiam suam torqueri, patienter ferimus. Omnis antiquitas ejusdem fuit sententiae, cui consensui quam multum tribuo. Testimonio enim mihi est virorum tantorum sententia, rectae rationi quam convenientissimum fuisse systema emanativum; licet nulli subscribere velim sectae, valdeque doleam Spinozismum, teterrimis erroribus ex eodem fonte manantibus, doctrinae huic purissimae, iniquissimum fratrem natum esse.

D. O. M.

Flaminio Vaccae sculptori Romano, qui in operibus quae fecit, nunquam sibi satisfecit.

Montfaucon. in Diario Italico. p. 105.

Es iſt ſchweer für einen unbilligen Mann, einen Billigen Biographen, beſonders unter ſeinen Zeitgenoſſen zu finden.

Hebetes vero et indociles, non magis secundum naturam hominum eduntur, quam prodigiosa corpora et monstris insignia. Quint. 1. 2.

In quibusdam virtutes non habent gratiam, in quibusdam vitia ipsa delectant. Ib. l. II. c. 3.

Examen des esprits par Huarté.

Le portrait du charactere des hommes et des Siecles par Barclai.

L'homme d'esprit peut bien faire un couplet, mais il faut etre poete pour en faire trois.

Des pastiches.

Nutrices si fieri posset sapientes Chrysippus optavit. De paedagogis hoc amplius: ut aut sint eruditi plane, quam primam esse curam velim, aut se non esse eruditos sciant.

Rammlers Ode an Hymen iſt eine offenbaare Nachahmung des Catulliſchen Epithalamii.

Quand on parle comme les autres, et selon les idees vulgaires, on ne dit pas toujours ce que l'on pense Malebranche.

Von Betuleji Art zu lehren. Vid. B. Crophius hist. des Augsburg. Gymnas. P. II. p. 122. seq.

Si qua latent, meliora putat. Ov. Met. 1. 502.

Quid profuit olim, Hippolyto grave propositum, quid Bellerophonti. Juv. X. 325.

Le Chancelier me predit donc dans la conversation, peu de jours avant que Messieurs de Guise fussent tués, que si le Duc de Guise continuoit a faire de la peine au Roi durant le temps qu'il faisoit, ce Prince le feroit expedier entre quatre murailles sans forme de Proces. L'esprit du Roi, ajouta-t'il, s'irrite

facilement durant une gelée telle que celle que nous essuyons. Ce tems le rend presque furieux. Thouan.

Mihi non invenuste dici videtur, aliud esse Latine aliud Grammatice loqui. Quint. I. VI.

Persequi quidem quod quisque unquam vel contemtissimorum hominum dixerit, aut nimiae miseriae, aut inanis iactantiae est: et detinet atque obruit ingenia, melius aliis vacatura. Id. I. VIII.

Ex quo mihi inter virtutes grammatici habebitur aliqua nescire. Id. Ib.

Sophronem mimorum scriptorem Plato adeo probavit, ut suppositos capiti libros ejus cum moreretur habuisse credatur. Q. I. X.

Pythagoram accepimus, concitatos ad vim pudicae domui afferendam iuvenes, iussa mutare in spondaeum modos tibicina, composuisse. Id. Ib.

Adeo facilius est multa facere quam diu. Id. I. XII.

Minus afficit sensus fatigatio quam cogitatio. Id. Ib.

Erit plenius interim corpus, quod mox adulta aetas adstringat. Hinc spes roboris. Maciem namque et infirmitatem in posterum minari solet protinus omnibus membris expressus infans. Quint. II. IV.

A Summis ad ima rigens opus. Id. II. XII.

Martius.

Alii sunt sermones Socratis ad coarguendos qui contra disputant compositi quos ἐλεγκτικοὺς vocant, alii ad praecipiendum qui δογματικοὶ appellantur. Id. II. XV.

Firma quaedam facilitas, quae apud Graecos ἕξις nominatur. Id. X. I.

Excitat qui dicit, spiritu ipso, nec imagine et ambitu rerum, sed rebus incendit. Id. Ib.

Plerumque facilius est plus facere quam idem. Id. X. 2.

Vide limitropha hujus sententiae.

Nec vero saltem iis quibus ad evitanda vitia iudicii satis fuit, sufficiat imaginem virtutis effingere, et solam ut sic dixerim, cutem, vel potius illas Epicuri figuras, quas e summis corporibus dicit effluere. Id. Ib.

Omnia enim nostra dum nascuntur placent, alias nec scriberentur. Sed redeamus ad iudicium, et retractemus suspectam facilitatem. X. 3.

Nunquid tu melius dicere vis quam potes. Ib.

Richard II. von Schäckespear. V. Aufz. II. Scene.

Diogenes von Sinope dialogirt sehr in der Manier von John Falstaff. Offt eine Laune, die mehr Wendung als Gedancke ist.

Sufflaminandus est. Aug. dict. ap. Sen. Decl. 4.

Acutum in coloribus dicitur τὸ λαμπρὸν; Pressum τὸ σκοτεινὸν. Vid. Buchner ad Plin. Epist. Lib. VIII. E. XX.

Mandemus memoriae, quod vir mitissimus, et ob hoc quoque maximus Thrasea, crebro dicere solebat; qui vitia odit homines odit. Plin. L. VIII. Ep. XXII.

Altum petit ut crepitus in balneo redditus.

Vasorum Mirrhinorum fragmenta Nero sepulcro inclusisse fertur.

Quotus enim quisque tam patiens, ut velit discere quod in usu non sit habiturus. Plin. Ep. VIII. 14.

Graciles Vindemiae.

Est dolendi modus non timendi. VIII. 17.

Debilis non est infirmus, ac imbecillis ex languore aliquo sed quia lapsu vel mutilatione parum utilis est redditus.

Ne in lectulo quidem nisi ab aliis movebatur. Vivebat tamen et vivere volebat. De Mecaenate idem sentiente vid. Senec. CI.

Qualis Apellaeus color est in tabulis. Propertius.

Ich ſah einen Schmidt mit ſeinem Hammer, der, indeſſ daſſ ſein Eiſen auf dem Ambos erkaltete, mit offnem Maul die Zeitungen eines Schneiders einſchlang, der mit ſeinem Ellſtab und ſeiner Scheer in der Hand, in halbangezognen Schuen, die er vor Eilfertigkeit an den unrechten Fuſſ geſteckt hatte, von viel tauſend tapfern Franzoſen erzählte, die in Kent in Schlachtordnung ſtünden; biſſ ein andrer hagrer ungewaſchner Handwercksmann ſeiner Erzählung ein Ende machte, und von Arthurs Todt erzälte. Schäckespears Johann sine terra.

Wenn mein Nebenbuhler über mich kommen ſollte, ſo laſſ ich mich hängen um über ihm zu ſeyn.

Von der unglücklichen Frau, deren Blut ihr Gehirn verrückt hatte.

M. Manilii Astronomicon c. n. Scalig. edente Boecl. Arg. 1655. 4.

Iudicium de notis Scalig. vid. in Melanges de Vigneul-Marville. Tom. III.

Petri Poiret, de eruditione solida, superficiaria et falsa Libri III.

De libri Nettesheimiani editione integerrima Vid. Schelhorn im Amoen. litter. Tom. II. O s: V.

Editionem integram ferunt, quam de anno 1532 in 8. reperimus.

Libro Poiretii supra memorati, cum primum Halae 1694 ederetur Christian. Thomasius Dissertationem iunxit, qua Mysticus ipse haud parum videbatur; quam tamen postea abstulit aliam solidiorem (ut dicunt) substituens. Vid. Stolle. Phil. Gelahrt. p. 39.

Rapin parlant de Cesar, dit dans ses réflexions sur l'Histoire, Il est presque le seul des auteurs, qui ne dise point d'impertinences.

Thomasii Cautelae circa praecognita iurisprudentiae Lib. 1. Cap. V. § 62 seq.

Les diverses Sectes de Philosophie chez les anciens etoit des especes de Religion. Montesq. p. m. 338.

Wer in einer fremden Sprache ſchreibt oder dichtet, iſt wie einer der in einem fremden Hauſe wohnt.

Suffragium Leg. 4. C. de Malef. et Mathem. pro innoxia incantatione ponitur.

Mosaic. et roman. leg. Collatio. Tit XV. de Man. et Math. Vid Jurispr. Anti Just. Schultingii.

Magog.

Baath.

Finiusa Farsu.

Gadel, son of Eatheoir of the Posterity of Gomer.

Caoih Jar son of Neamha the Hebrew.

Uti bonos floribus, ita lapidibus petitos malos Poetas notat Casaubonus ad Athenaeum. p. 431.

De Sale Attico. Cic. Ep. VII. 31.

Jean de Bernieres Louvigni das verborgene Leben mit Chriſto, in Gott.

Tanzia Comedie par Mich. Ange Buonarotti le neveu du fameux Mich. Ange.

Scenario, le canevas de toutte une piece, rempli par les Acteurs a l'impromptu, dits improvisatores.

Media autem indoles, —, laetitia capacis animi exuberans, eique non efficta prudentia frenum imponens, ea demum omni pretio major, et ad sapientiae simulque hilaritatis imaginem exacta est. Barclay. Icon Anim. III.

Nimirum ut in regionibus, ubi vulgo, et velut ipso natalium munere, acria aut lepida ingenia exurgunt, pauci ex suae mediocritatis tenore, vel curant vel possunt excedere ita humilioris veluti fati gentes, et plus antiqua bonitate, quam per vanam subtilitatis culturam ornatae, interdum ingeniis sunt

insignes, quae propius ad coelum accedant, quam ad terram erant nata. Id. C. V.

Cumque omnia completa et referta sint aeterno sensu, et mente divina, necesse est cognatione divinorum animorum, animos humanos commoveri. Cicero de Divin: 1.

Occasiones hominem fragilem non faciunt, sed qualis sit ostendunt. Kempis. I. 16.

Ich versichre euch, manchem grossen Mann, den ihr nur in tiefer Ehrfurcht anschaut, wird's offt weh um's Herz, wenn bey stiller Betrachtung, das Gefühl seiner Niedrigkeit über ihn kommt. Nur manchmal vermögen eure Bücklinge und eure Bewunderungen ihn aufzurichten; aber dann ist's ihm mehr komische Freude, als Zufriedenheit.

La posterité n'y verra dans ses erreurs memes que les torts d'un ami de la vertu. Rousseau. Lett a Mr. de Beaumont Arch. de Par.

Le peché originel explique tout exepté son principe, et c'est ce principe qu'il s'agit d'expliquer. ibid.

J'ai prouvé que toute la gloire du paradis les tentoit moins qu'un morceau de sucre, et qu'ils craignoit beaucoup plus de s'ennuyer a vépres que de bruler en enfer. ibid.

Est-il simple, est-il naturel que Dieu ait eté chercher Moise pour parler a Jean Jaques Rousseau.

Dubitans plerumque, et mihi ipse diffidens, si enim aliquid certi haberem quod dicerem; ego ipse

divinarem, qui esse divinationem nego. Cic. de Div. II.

De Tage Etruscae disciplinae mirabili auctore. Ibid.

Etenim ille (Pompej.) admodum extis et portentis movebatur. Ibid.

Der wichtigſte Nachtheil aber, welchen der groſſe Schutz vielleicht nach ſich zieht, den die ſchönen Wiſſenſchafften bey Regenten finden, iſt dieſer, daſſ ſo viele, blos witzige Köpfe, ſich an Arbeiten wagen die nur dem Genie zu kommen. Meinhard. II. 7.

Hesychii Lexicon, cura Alberti Th. D. L. Bat. Tom. Sec. prodiit 1766. fol maj.

Joh. Bapt. Passerii Pisaurensis Nob. Eugubini in Th. Dempsteri libros de Etruria regali Paralipomena 1767.

Nicol. Malebranche primo Cartesium secutus in libello Recherche de la Verité seu, de inquirenda veritate genuinum ipsius sensum expressit. Secessit vero expost in societatem eorum quos Enthusiastas nominare solemus atque libellum de Natura et Gratia edidit.

Joannis Vincentii Pinelli Vita a Paulo Gualdo conscripta, August. Vind. 1607. in 4. prodiit. Recusa curante Guilelmo Bathesio inter caeteras virorum aliquot illustrium vitas p. 314. quod Opus Lond. 1681 editum.

Jerem. 46 in fine.

Ich habe die Briefe des Grafen von Teſſins geleſen; ein liebenswürdiger, erfahrner Greiſſ, blickt aus jeder Zeile. Man ſieht daſſ ſeine Klugheit, nicht ein Kind der Spekulation, ſondern des Lebens iſt. Genung er iſt ein Weiſer ohne ein Philoſoph zu ſeyn, und eben der Mann für den Platz. Ich binn zuweit von der Mayeſtät, um zu beurtheilen in wiefern die Schmeicheleyen die er dem Prinzen auf ieder Seite ſagt, entſchuldigt werden können. Ein freyer Menſchenverſtand, und ein zärtliches Herz, empfelen das ganze Buch.

Ich binn nie an Hof geweſen, mich intereſſirte der Herr und Diener von Moſern alſo nicht. Hofleuten mag er gefallen haben, wie einem eine genaue Landkarte einer Gegend gefällt die man ſehr wohl kennt; aber es ſcheint auch nur Topographie und keine meiſtermäſig gemahlte Landſchaft zu ſeyn.

Ich fing des Manilius Aſtronomikon zu leſen an, und muſſte es bald aus der Hand legen; ſo ſehr dieſer Philoſophiſche Dichter ſein Werck mit groſen Gedancken verziert, vermag er doch der Unfruchtbarkeit ſeines Sujets nicht abzuhelfen. Es fiel mir dabey die Königliche Grille Ludwigs des groſen ein, der ſo viel Unkoſten verſchwendete um eine Wüſte zum Paradies umzuſchaffen.

Dagegen las ich gleich um dieſe Zeit, eines Neuern, Calvidii Leti er hat dieſes Sujet mit der liebenswürdigſten Manier, und den

angenehmſten lateiniſchen Verſen bearbeitet. Ein guter Freund warf mir ein, da ich ihm ſagte es gefiel mir dieſes gartwohl und beſſer als der Manilius ſelbſt, es ſey das Sujet was uns mehr anzöge als das andre und nicht die Dichtkunſt; allein ich meyne doch man müſſe ſelbſt die übeln Würckungen eines Sujets auf Rechnung des Dichters ſchreiben. Es iſt ſeine Schuld daſſ er es gewählt hat.

Rede bey Eröffnung der Londner Akademie von Reynolds. Enthält fürtreffliche Erinnerungen eines Künſtlers, über die Bildung iunger Mahler; er dringt beſonders auf die Correcktion, und auf das Gefühl der Idealiſchen ſtillen Gröſſe. Er hat recht. Genies werden dadurch unendlich erhaben, und kleine Geiſter wenigſtens etwas; die ſonſt, wenn ſie mit einem Feuer, das ſie nicht haben, ihre Manier beleben wollen dem Hanswurſt gleich ſind der die leichten Sprünge einer Seiltänzerinn mit übelm Succeſſ nachäfft.

Die Rede des alten Horaz. Liv. 1.

Communio bonorum, et libertas, non sunt tam ius, quam bona quaedam integrae et incorruptae naturae convenientia, quae depravata natura humana, non poterant amplius retineri.

Eberh. Bronchorst *Ενατιοφανων* Assertione III.

Digna vox est majestate regnantis, legibus alligatum se Principem profiteri: Adeo de auctoritate juris, nostra pendet auctoritas. Et revera majus imperio est, submittere legibus Principatum. Et ora-

culo praesentis edicti quod nobis licere non patimur, (aliis) indicamus. l. 4. Cod. de Leg. Impp. Theod. et Valent.

Phädon.

Ein Weiſer ſtirbt gerne. So beginnt das Geſpräch.

Eine kleine Abhandl über den Selbſtmord. Hier weicht Moſes, zum erſtenmal ab.

Es ſey keine Art des Selbſtmordes da er iezt ſo willig ſterbe, behauptet Sokrates.

Hätte ich nicht Hoffnung ſagt er, da wo ich hinkomme wieder weiſe und gute Gottheiten zu finden, und auch die Seelen der Verſtorbenen, die dort weit reiner und heiliger ſind als hienieden: ſo wäre es freylich eine Tohrheit, den Tod ſo wenig zu achten, und ihm willig in die Arme zu rennen.

Man bittet ihn ſeine Hoffnungen zu erklären.

Ein Weiſer, fängt er an, lernt ſeine ganze Lebzeit durch ſterben.

Der Todt ſezt er voraus ſey eine Trennung des Leibs und der Seele.

Für den Leib ſorgt der Weiſe nicht.

Denn er iſt ihm vielmehr beſchweerlich. Die Seele kann ſich ſchweer zur Betrachtung der geiſtigen Weſen erheben. Hier weicht M. zum zweytenmal.

Gereinigt durch die Befreyung vom Körper zu werden ſey des Weiſen Hofnung und Wunſch.

Es gäbe Leute die aus Furcht für andern Übeln gerne ſterben. Das ſeyen keine Weiſen.

Ich glaube, allda beſſere Freunde zu finden als ich hier verlaſſe.

So endet ſich der Eingang. Cebes verlangt bewieſen zu haben, daſſ die Seele nicht vergänglich ſey.

Veränderung heiſt wenn eine entgegengeſetzte Beſtimmung, der erſten an einer Sache folgt.

Dazu alle Mittlern zuſtände genommen werden müſſen.

Alles Veränderliche kann keinen Augenblick unverändert bleiben.

Platons Sokrates führt ſeinen beweiſſ hier, aus dem Zirckel der Dinge.

Die Folge der Zeit geht in einem fort, und es giebt keine zween Augenblicke die ſich am nächſten ſind.

Die Folge der Veränderungen kommt mit der Folge der Zeit überein nnd iſt ebenfalls, ſo ſtätig, ſo unzertrennlich, daſſ man keine Zuſtände angeben kann die ſich einander die nächſten wären, Oder zwiſchen welchen nicht ein Übergang ſtatt finden ſollte.

Vom Thieriſchen Leibe.

Wenn wir ſagen die Seele ſtirbt, So heiſſts entweder ſie vergeht in einem Winck oder nach und nach. Zwiſchen ſeyn und nicht ſeyn iſt eine entſetzliche Klufft, die von der almählig wirckenden Natur der Dinge nicht überſprungen werden kann.

Und von Gott haben wir nichts zu fürchten.

Kann die Seele ohne Sinne empfinden?

Sie wird die erhabne, heilige, geiſtiſche Gefühle von Schönheit, Ordnung und alſo von Gott haben.

Biſſ hierher hat Platons Sokrates erwieſen es ſey alles Erinnerung was wir in unſerm Leben dencken.

Und weil wir einen Begriff vom Gleichen hätten, das doch vor unſrer Geburt müſſe da geweſen ſeyn, ſo müſſe unſre Seele auch vor unſrer Geburt da geweſen ſeyn.

Das Unſichtbaare Geiſtiſche iſt nicht zuſammengeſetzt unſre Seele auch nicht kann alſo nicht getrennt werden und bleibt alſo nach dem Todte.

Moſes II. Abſchn. Köhl. Ph. 73.

Simmias nach einer Deklamation von Empfindungen der Unſterblichkeit wirfft ein: es könne das was wir ſeele nennen ein Werck der Organiſation ſeyn, und ſey vergänglich, wie die Harmonie nach zeriſſner Leyer. Cebes ſagt es könne wohl die Seele fortdauern vielleicht aber in einem dummen ſchlaffenden Zuſtand.

Beym Plato ſagt Simmias eben dasſelbe. Cebes aber wirfft ein es könne wohl die Seele obwohl der würdigere Theil endlich untergehn; Wie ein Weber der viele Kleider ſich gewebt, endlich doch ſtirbt, und das geringere ſein letztes Kleid zurückläſſt.

Ein anders iſt Ebenmas ſagt Sokrates beym Moſes, ein anders die Empfindung deſſelben, dieſe letztere kann nicht anders als einfach ſeyn.

Zuſammenſetzung iſt eine Verbindung entfernter Theile, dadurch entſteht eine Ordnung, oder eine Krafft.

Wenn alle einzelne Theile in einer todten Ruhe liegen, kann das ganze keine Krafft haben.

Im ganzen kann hingegen ein Ebenmas seyn, wenn in den Theilen kein's ist. Denn Manigfaltigkeit woraus das ganze besteht, kommt keinem Theile zu.

Und im ganzen kann keine Wirckſamkeit entstehen wenn nicht ieder Theil würckſam ist.

In der seelenloſen Natur giebt's kein Zuſammenhalten. Die Krafft des Zuſammenhaltens im Menſchen kann ich nicht durch Harmonie erklären, ich erklärte ſie da durch ihre eigne Würckungen.

Aber vielleicht ist dieſes denckende Vermögen, eine von den Thätigkeiten des Zuſammengeſetzten, die von der Lage der Theile würcklich unterſchieden, und dennoch nirgends anders als im Zuſammg. anzutreffen ſind.

Die Beſtandtheile unſers Körpers müſſten alſo Kräffte haben aus denen im Z. das Verm. zu dencken entſpringt. Und ihr entweder änlich oder unänlich.

Das Zuſammennehmen der Einf. Kräffte, aus welchen eine unähnliche Krafft des Zuſammengeſetzten entſpringen ſoll, ſetzt ein denckendes Weſen zum Voraus, dem ſie in Verbindung anders ſcheinen als ſie ſind. Daher kann aus dieſem Zuſammn. das denckende Weſen nicht entſpr.

Alſo müſſten die Theile ſich und dem ganzen ähnlich und auch denckende Kräffte ſeyn.

Und endlich müſſten wir doch eine Krafft zugeben die alle andern verſammelte.

Oder wir gäben viele Geister zu da ich nur einen haben will.

Socrates beym Pl. sagt erst wenn die Seele eine Harmonie wäre, so müssten alle Seelen einander gleich seyn. Hernach sey eine Harmonie nichts thätiges.

III. Absch.

Sokrates beym M. widerlegt den Zebes hauptsächlich durch die betrachtung des Zunehmens von unsrer Geburt an und durch die Empfindung und Bestrebung nach Unendlichkeit die wir in uns fühlen.

Zeigt endlich die Schwierigkeiten, die ein entgegengesetztes System hat, die Fürtrefflichkeit der Folgen des seinigen. Und schliesst mit seinem Todte.

Beym Plato fängt Sokrates an zu Erzählen wie es ihm mit seinen Spekulationen über die Entstehung und Veränderung der Dinge gegangen.

Das schöne und Gute ist was würckliches.

Man weiss nicht auf welche Weisse ein Ding etwas werde, als durch die Theilnehmung an dem iedem Dinge eigenem Wesen.

Entgegengesetzte Bestimmungen können sich nicht nur nie mit einander vereinigen, sondern auch andre Sachen leiden nicht dass in ihnen entgegengesetzte Bestimmungen zusammenkommen.

Die Seele führt das Leben immer mit sich, also kann sie nicht sterben.

Hierauf folgt eine erbauliche Cosmologie, und er stirbt.

Presque toutes les autres passions repandent l'homme hors de lui; l'amour le ramène au-dedans et simplifie son bonheur. Discours Preliminaire des Baisers.

Die Erbfolge eine Haupturſache der Ungleichheit.

Stryk de actionibus forensibus investigandis et caute eligendis.

Poena Rotae in diffamatores statuta. Jus prov. Svev. Cap. CXIV.

Volentes enim inhonesta haec et servilia furta perimere, et nostros subjectos in quiete a provincialibus iudicibus conservare: propterea festinavimus gratis administrationes eis dare ut nec ipsis liceat delinquere. Justinian. Nov. 8. C. 11.

A. Wir zwey betrügen einander ſchweerlich.

B. Wohl. Ich habe keine Luſt ſie zu betrügen. Und wenn ſie glauben mich zu betrügen: So betrügen ſie ſich ſelbſt.

Je me souviendrai toujours de l'attitude et de l'attirail bizarre ou je trouvai ce Prince[1]) dans son Cabinet. Il avoit l'epée au coté, une cape sur les epaules, une petite toque sur la tete, un panier plein de petits chiens pendu a son cou par un large ruban; et il se tenoit si immobile qu'en nous parlant il ne remua ni tete ni pieds ni mains. Sully. Livr. II.

[1]) Henry III. de France.

Hebammen werden zu den geiſtlichen Perſonen des Orts gerechnet. Leyſer über den Schilter S. 76.

Das Wort Weihe bedeutet heilig Diterich von Stade Erklärung deutſcher Wörter. S. 717.

Diss. de abusu rerum merae facultatis.

Blakvell über den Homer.

Hurd über Horazens Poetik und Brief an Mezen.

Die Parlamentsſtellen werden verkaufft.

Der Haarhandel iſt zu Ffurt ſehr ſtarck in der Meſſe.

Hemenagogum.

Arist. rot. 3jj.
Tart. calyb. 3j.
Aq. font. 3jj.
fiat infus.

Bücher zur Skaldiſchen Literatur.

Hikesii Thesaurus lingu. Septentrional.

Olai Wormii litt Runica. et alia ipsius scripta.

Edda.

Saxon. Gramm. hist Danica.

Thom Bartholin. de contemtu mortis apud vet.

Monumens Celtiques p. Mallet.

H. Dr. Gottfr. Schütze.

Stenders Lettiſche Grammatik.

Je suis m'ecrivoit, ce bon Prince, fort proche des Ennemis, et ie n'ai quasi pas un cheval sur le quel je puisse combattre, ni un harnois complet que je

puisse endosser: mes chemises sont toutes dechirees; mes pourpoints troues au coude: ma marmite est souvent renversee; et depuis

de disciplina arcani in prima eccles. Pfaff. de praejud. Theol. §. XIII. p. 149. in Primitiis Tubingensibus.

Im Elsas heifft die Terminei Bann der Feldschütze Bannkert.

Inhalt der Baselischen Reformations Ordnung zu Pflanzung der Erbarkeit und Ausreutung allerley Misbräuche. 1. Theil 1769.

1. Von sorgfältiger Erziehung der Kinder in der Religion.

2. Von Heiligung des Sonntags.

3. Wie sich während den Predigten aufzuführen.

4. Wie leichtfertigem Schwören zu steuern.

5. Erinnerung zu Beobachtung dieser Ordnung.

2. Theil.

Übermäsiger Pracht und Kostbarkeit zu verhüten.

1. Gold und Silber auf den Kleidern.

2. Edelgesteine und andre Kostbaarkeiten.

3. Krönlein und gestickte Sachen.

4. Seidene und sammte Mannskleider.

5. Kirchenkleidung. Weiberkleidung und fremde Trachten.

6. Einführung neuer Trachten.

7. Krönlein auf den Köpfen der Kinder. Officiers und andre von ausserhalb anherokommende Bürger.

8. Laidtragen.

9. Gesind und Hintersassen Tracht.

10. Fremde in Handlungs — Handwercks oder andern Diensten stehende Personen.

11. Übermäsiger Pracht in Kutschen.

12. Von Mahlzeiten.

13. Hochzeitmähler.

14. Bals und Tänze.

15. Von Tanzboden und Tanzen.

16. Masquierungen.

17. Schiessen bey Hochzeiten pp.

18. Umzüge der Knaben.

19. Hohe Spiele.

Handhabung dieser Ordnung.

De Abraxis. Mosh. Hist Eccles. p. 91. nota.

Unter dem iungen Ludwig circa 900 reissen die ersten Befehdungen ein. Besonders weltliche gegen geistliche. Pütter 60.

Adelbert von Bamberg gegen Rudolphen von Würzburg. Ersterm der Kopf abgesprochen.

Erchanger und Berthold Schwäbische Vögte enthauptet, 917 wegen Befehdung Salomons Bischoffs von Costn. Daraus erhellet wie man damals diese Privat Kriege angesehen habe.

Wittichindus Corbiensis de Henr. Aucup. et de Ottone I. libr. 3.

Ursprung der Städte in Deutschl. bey ihm l. 1.

Rem inter gladiatores discerni iussit. l. II. NB.

Smollet Autor Peregr. Pickel.

Ewerhardt. Naturlehre.

Winckler, Eigenſchafften, Wirckungen Urſachen der Electrizität. Leipzig 1744.[1])

Gordon Verſuch einer Erkl. der El. Erfurt 1745.

Caroli de Cisternai du Fay Verſuche und Abh. von der Electr. der Körper 1745. Erfurt.

Kratzenſtein vom Nutzen der Electr. Halle 1745.

Jallabert Exper. Electr. usibus medicis applicata. Baſel. 1750.

Waitz Abh. von der Electr. und deren Urſ. Preisſchrifft. nebſt zwey andern Berlin 1745.

Verſ. einer Erkl. der Urſachen der Electr. von A. G. R. P. M. Breslau. 1745.

Hartmann Verwandtſchafft der Electr. Materie mit den ſchröcklichen Lufft Erſcheinungen. Hanov. 1759.

Ancient Scottish Poems. Publishd from the MS. of George Bannatyne, 1568. 12. 1770.

Unterſch von Fehde und Fauſtr.

auch lieben Freunde, ſo wiſt ihr wohl daſſ Ritter und Knechte nicht gern in die Richsſtede riden ſo ſie haben den ein frey ſtarcke Geleide! das nehmet nit für übel daſſ ich uch das ſchreibe.

Croneberg.

Fr. Cr. 2. 1. 240.

[1]) Winckler, Eigenſch. der El. Mat. aus verſchied. neuen Verſuchen erkl. 1745. Leipzig.

Riedesel. Reise.

Morrealese, sizilianischer Raphael.

Manna ist der Safft von einer Art weisse bircken, im Jul. Aug Sept. ausgezogen.

Baumwolle gesäet. Pflanze von 5 Palmi. Frucht eröffnete Haselnuss.

Wie der Ritter sich anzieht schnell um zur Dame zu gehn, und ihm die Lust drüber vergeht er aber doch im Schwung ist und eine edle Tath vollendet —

Das von mir und der Geh. Räthin wenn sie nicht aufgeräumt ist oder mit ihrem Mann zu thun hat — geradezu ins Bett.

Die Livere — als haupt anteil an der Heurath.

Wie der kleine junge Jeannot der Fingerling zu dem Petschafft dessen Umschrifft er lesen soll sagt es ist griechisch. Und der Docktor Mercks spricht wir müssens abdrucken

Wie der andre Dinten verschenckt sich frische holen will und drüber die Bouteille auf West und Hosen giest.

Jakobä. Wenn sie ein Trauerspiel spielen musst du nicht hinein gehn das ist nichts da stechen sie einander todt und fallen über einander wie das liebe Vieh.

Traum Gespräch mit einem Juden über die Autorschafft.

Spännungen Irrungen

Am Staden noch in Strasb. gebräuchlich. Gay gemauerter Plaz vom Wasser an die Häuser wahrscheinlich von Gestade.

Stumpfreden Schimpfreden

Das Geraib alles Eingeweide der abgeſchlachten Tiere oder vielmehr alles was nicht als Fleiſchſtück verkauft wird. Z. E. Kopf, Zunge

Einem Bauer deſſen neuer Pfarr Schnecken as begegnet ein Amtman, und fragte wie ſtehts. Der Bauer ſprach: ey gut unſer Pfarrer friſſt das Ungeziefer, wenn noch der Teufel die Amtleut und Advokaten hohlt ſo ſind wir geborgen.

Die Mahler gegen die Weisbinder in einem Prozeſſ führten an leztere dürffen nicht mit Öhlfarben mahlen unter andern auch darum weil ein Mahler dieſe Farben erfunden habe der Weisbinder advokat verſezte, das ſey eben als wenn ein hochwürdig Ministerium ſich des Artillerie Weſens anmaſen wollte weil der Erfinder des Pulvers ein Mönch war.

Als das Wachslicht weggenommen und die Verliebten dunckel gelaſſen wurden.

Das groſe Unheil das der Piſtopf in der Liebes Avantüre verurſachte.

P.

Sie haſſen dich von Herzen

Sylla

Wenn ſie nur erkennen was ich binn das übrige ſteht bey ihnen lieb und haſſ.

Ringerung.

Gaffeln Zünften

Quia in terris saxoniae maturius aliquando sapiunt homines. Carpzov Vid Lauterb. 4. 4. 4.

Es ist was verfluchtes wenn so ein Junge neben einem aufwachst von dem man in allen Gliedern spürt daß er einem übern Kopf wachsen wird. Sylla

Es ist ein sakerments Kerl. Er kann so zur rechten Zeit respecktuos und stillschweigend dastehn, und horchen, und zur rechten Zeit die Augen niederschlagen und bedeutend mit dem Kopf nicken.

Panzerfegen zwingen und bringen.

Cäsar du weisst ich binn alles gleich müd, und das Lob am ersten und die Nachgiebigkeit. Ja Servius ein braver Mann zu werden und zu bleiben, wünsch ich mir biss ans Ende grosse Ehren — werthe Feinde.

Servius niesst!

Caesar Glück zu Augur! Ich dancke dir.

So lang ich lebe sollen die Nichtswürdigen zittern und sie sollen das Herz nicht haben auf meinem Grabe sich zu freuen.

De extrinseco intellectu prohibito Statut. Genuens. d. ao. 1597. lib. I. cap. 16. pag. 23.

Cäſar.

Pompejus.

Sie haſſen dich von Herzen.

Sylla.

Wenn ſie nur erkennen was ich binn, das übrige ſteht bey ihnen, Lieb und Haſſ.

*

Sylla.

Es iſt was verfluchtes wenn ſo ein Junge neben einem aufwachſt, von dem man in allen Gliedern ſpürt daſſ er einem übern Kopf wachſen wird.

*

Es iſt ein ſakerments Kerl. Er kann ſo zur rechten Zeit reſpecktuos und ſtillſchweigend daſtehn, und horchen, und zur rechten Zeit die Augen niederſchlagen und bedeutend mit dem Kopf nicken.

*

Cäſar.

Du weiſſt ich binn alles gleich müd, und das Lob am erſten und die Nachgiebigkeit. Ja, Servius, ein

braver Mann zu werden und zu bleiben, wünſch ich mir biſſ ans Ende groſſe Ehren — werthe Feinde.

(Servius nieſſt.)

Cäſar.

Glück zu, Augur! Ich dancke dir.

*

So lang ich lebe ſollen die Nichtswürdigen zittern und ſie ſollen das Herz nicht haben auf meinem Grabe ſich zu freuen.

POSITIONES JURIS

QUAS

AUSPICE DEO

INCLYTI JURECONSULTORUM ORDINIS

CONSENSU

PRO LICENTIA

SUMMOS IN UTROQUE JURE HONORES

RITE CONSEQUENDI

IN ALMA ARGENTINENSI

DIE VI. AUGUSTI MDCCLXXI.

H. L. Q. C.

PUBLICE DEFENDET

IOANNES WOLFGANG GŒTHE

MOENO-FRANCOFURTENSIS.

ARGENTORATI

ex Officina JOHANNIS HENRICI HEITZII, Univerſit. Typographi.

POSITIONES
J U R I S.

I.

Jus naturæ eſt, quod natura omnia animalia docuit.

II.

Conſuetudo abrogat & emendat legem ſcriptam.

III.

Idonea cautio fit tam per pignora, quam per fidejuſſores.

IV.

Pactum contractibus bonæ fidei adjectum parit actionem; ſed ſtricti juris contractibus appoſitum actionem non producit.

V.

Prodigus non ipſo jure, ſed Magiſtratus ſententia bonorum adminiſtratione interdicitur, & poſt interdictionem promittendo, ne quidem naturaliter obligatur.

VI.

Illiterati & juris imperiti judices eſſe non poſſunt.

VII.

Tranſactio ſuper re certa vel judicata fieri non poteſt.

VIII.

Servitute impoſita, ne luminibus officiatur, tam de futuris, quam de præſentibus luminibus cautum cenſetur.

IX.

Teſtator non poteſt uſufructuario remittere cautionem fructuariam earum rerum, quæ uſu conſumuntur, in præjudicium hæredis.

X.

Publiciana actio cum rei vindicatione in eodem libello conjungi poteſt.

XI.

In ſtricti juris actionibus fructus non veniunt niſi a tempore litis conteſtatæ.

XII.

Subſcriptio inſtrumenti non continuo obligat ſcribentem.

XIII.

Res hoſtium legari poteſt.

XIV.

Creditor pignus naturaliter poſſidet.

XV.

Urbanum prædium diſtinguit a ruſtico, non locus, sed materia.

XVI.

Remedium L. 2. Cod. de Reſcind. Vendit. non habet locum in tranſactione.

XVII.

Sola præſtatio uſurarum longo tempore facta non inducit obligationem uſurarum in futurum.

XVIII.

Societas ſolvitur morte, hereſque ſocii in ſocietate non ſuccedit.

XIX.

Pro vino vel frumento mutuato reddi non poteſt pecunia, invito creditore.

XX.

Reus non tenetur actori edere inſtrumenta vel rationes ad intentionem ejus fundandam; ſed actor reo ad probandam exceptionem inſtrumenta edere tenetur.

XXI.

Favorabiliores rei potius quam actores habentur.

XXII.

Furti tenetur cujus ope vel conſilio tantum furtum factum est.

XXIII.

Qui legat certam fructuum quantitatem, ſi non naſcatur tantum, quantum legavit, hæres ad præſtationem totius tenetur.

XXIV.

Teſtamentum, quo poſthumus præteritus vivo teſtatore decedit, valet.

XXV.

Fructus & uſuræ legatorum a tempore moræ debentur.

XXVI.

Liberi & liberti non reſtituuntur in integrum contra parentes & patronos.

XXVII.

Redditio chirographi facta a creditore debitori, inducit remiſſionem debiti, pignoris vero reſtitutio non idem.

XXVIII.

Uſusfructus non dominii pars ſed ſervitus eſt.

XXIX.

Quando nihil pactum eſt de diſtrahendo pignore, creditor nihilominus poſt unam denunciationem pignus vendere poteſt.

XXX.

Suſpectus tutor ob latam culpam remotus non fit infamis.

XXXI.

Dominium ſine poſſeſſione acquiri non poteſt.

XXXII.

Actionis verbo non continetur exceptio.

XXXIII.

Privilegia realia tranſeunt ad hæredes, non perſonalia.

XXXIV.

Major annis XVII. poteſt eſſe procurator ad litem.

XXXV.

In contractibus nominatis non datur condictio ob rem dati.

XXXVI.

Unica interpellatio conſtituit debitorem in mora.

XXXVII.

Venditor etſi fundum ſimpliciter vendat, tamen eum liberum a ſervitute præſtare tenetur.

XXXVIII.

In contractibus jus accreſcendi non habet locum.

XXXIX.

Etiam ob latam culpam juratur in litem, & lata culpa ſub dolo continetur in civilibus cauſſis.

XL.

Nec urbanæ, nec ruſticæ ſervitutes oppignorari poſſunt.

XLI.

Studium Juris longe præſtantiſſimum eſt.

XLII.

De omnibus, quæ palam fiunt, judicat Jurisconſultus, de occultis Eccleſia.

XLIII.

Omnis legislatio ad Principem pertinet.

XLIV.

Ut & legum interpretatio.

XLV.

Conſuetudo legi non derogat.

XLVI.

Salus reipublicæ ſuprema lex eſto.

XLVII.

Non uſus ſed utilitas gentium jus gentium conſtituit.

XLVIII.

Judici ſola applicatio legum ad caſus competit.

XLIX.

Legum corpus nunquam colligendum.

L.

Tabulæ potius conſcribendæ, breves verbis, amplæ argumento.

LI.

Interpretationes a Principe factæ ſeparatim colligendæ, neque cum tabulis fundamentalibus confundendæ.

LII.

Sed qualibet generatione, vel novo quodam Regnante ad ſummum imperium evecto, abrogandæ, atque novæ interpretationes a Principe petendæ videntur.

LIII.

Pœnæ capitales non abrogandæ.

LIV.

Lex Saxonica, quæ non niſi confeſſum & convictum condemnari vult, lex æquiſſima, effectu crudeliſſima evadit.

LV.

An fœmina partum recenter editum trucidans capite plectenda ſit? quæſtio eſt inter Doctores controverſa.

LVI.

Servitus Juris naturalis eſt.

Zum Shakespeares Tag.

Zum Schäkespears Tag.

Mir kommt vor, das ſey die edelſte von unſern Empfindungen, die Hoffnung, auch dann zu bleiben, wenn das Schickſaal uns zur allgemeinen Nonexiſtenz zurückgeführt zu haben ſcheint. Dieſes Leben, meine Herren, iſt für unſre Seele viel zu kurz, Zeuge, daſſ ieder Menſch, der geringſte wie der höchſte, der unfähigſte wie der würdigſte, eher alles müd wird, als zu leben; und daſſ keiner ſein Ziel erreicht, wornach er ſo ſehnlich ausging — denn wenn es einem auf ſeinem Gange auch noch ſo lang glückt, fällt er doch endlich, und offt im Angeſicht des gehofften Zwecks, in eine Grube, die ihm, Gott weis wer, gegraben hat, und wird für nichts gerechnet.

Für nichts gerechnet! Ich! Da ich mir alles binn, da ich alles nur durch mich kenne! So ruft ieder, der ſich fühlt, und macht groſſe Schritte durch dieſes Leben, eine Bereitung für den unendlichen Weeg drüben. Freylich ieder nach ſeinem Maas. Macht der eine mit dem ſtärckſten Wandertrab ſich auf, ſo hat der andre ſiebenmeilen Stiefel an, überſchreitet ihn, und zwey Schritte des letzten bezeichnen die Tag-

reiſe des erſten. Dem ſey wie ihm wolle, dieſer embſige Wandrer bleibt unſer Freund und unſer Geſelle, wenn wir die gigantiſchen Schritte ienes, anſtaunen und ehren, ſeinen Fustapfen folgen, ſeine Schritte mit den unſrigen abmeſſen.

Auf die Reiſe, meine Herren! die Betrachtung ſo eines einzigen Tapfs, macht unſre Seele feuriger und gröſſer, als das Angaffen eines tauſendfüſigen königlichen Einzugs.

Wir ehren heute das Andencken des gröſſten Wandrers und thun uns dadurch ſelbſt eine Ehre an. Von Verdienſten die wir zu ſchätzen wiſſen, haben wir den Keim in uns.

Erwarten Sie nicht, das ich viel und ordentlich ſchreibe, Ruhe der Seele iſt kein Feſttagskleid; und noch zur Zeit habe ich wenig über Shakeſpearen gedacht; geahndet, empfunden wenns hoch kam, iſt das höchſte wohin ich's habe bringen können. Die erſte Seite die ich in ihm las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen, und wie ich mit dem erſten Stücke fertig war, ſtund ich wie ein blindgebohrner, dem eine Wunderhand das Geſicht in einem Augenblicke ſchenckt. Ich erkannte, ich fühlte auf's lebhaffteſte meine Exiſtenz um eine Unendlichkeit erweitert, alles war mir neu unbekannt, und das ungewohnte Licht machte mir Augenſchmerzen. Nach und nach lernt ich ſehen, und, danck ſey meinem erkenntlichen Genius, ich fühle noch immer lebhafft was ich gewonnen habe.

Ich zweifelte keinen Augenblick dem regelmäſigen Theater zu entſagen. Es ſchien mir die Einheit des Orts ſo kerckermäſig ängſtlich, die Einheiten der Handlung und der Zeit läſtige Feſſeln unſrer Einbildungskrafft. Ich ſprang in die freye Lufft, und fühlte erſt daſſ ich Hände und Füſſe hatte. Und ietzo da ich ſahe, wieviel Unrecht mir die Herrn der Regeln in ihrem Loch angethan haben, wie viel freye Seelen noch drinne ſich krümmen, ſo wäre mir mein Herz geborſten, wenn ich ihnen nicht Fehde angekündigt hätte, und nicht täglich ſuchte ihre Türne zuſammen zu ſchlagen.

Das griechiſche Theater, das die Franzoſen zum Muſter nahmen, war, nach innrer und äuſerer Beſchaffenheit, ſo, daſſ eher ein Marquis den Alcibiades nachahmen könnte, als es Corneillen dem Sophokles zu folgen möglich wär.

Erſt Intermezzo des Gottesdienſts, dann feyerlich politiſch, zeigte das Trauerſpiel einzelne groſe Handlungen der Väter, dem Volck, mit der reinen Einfalt der Vollkommenheit, erregte ganze groſe Empfindungen in den Seelen, denn es war ſelbſt ganz, und gros.

Und in was für Seelen!

Griechiſchen! Ich kann mich nicht erklären was das heiſſt, aber ich fühls, und berufe mich der Kürze halber auf Homer und Sophokles und Theokrit, die habens mich fühlen gelehrt.

Nun sag ich geschwind hinten drein: Französgen, was willst du mit der griechischen Rüstung, sie ist dir zu gros und zu schweer.

Drum sind auch alle Französche Trauerspiele Parodien von sich selbst.

Wie das so regelmäsig zugeht, und dass sie einander ähnlich sind wie Schue, und auch langweilig mit unter, besonders in genere im vierten Akt das wissen die Herren leider aus der Erfahrung und ich sage nichts davon.

Wer eigentlich zuerst drauf gekommen ist die Haupt und Staatsaktionen auf's Theater zu bringen weiss ich nicht, es giebt Gelegenheit für den Liebhaber zu einer kritischen Abhandlung. Ob Shakespearen die Ehre der Erfindung gehört, zweifl' ich: genung, er brachte diese Art auf den Grad, der noch immer der höchste geschienen hat, da so wenig Augen hinauf reichen, und also schweer zu hoffen ist, einer könne ihn übersehen, oder gar übersteigen.

Shakespeare, mein Freund, wenn du noch unter uns wärest ich könnte nirgend leben als mit dir, wie gern wollt ich die Nebenrolle eines Pylades spielen, wenn du Orest wärst, lieber als die geehrwürdigte Person eines Oberpriesters im Tempel zu Delphos.

Ich will abbrechen, meine Herren, und morgen weiter schreiben, denn ich binn in einem Ton, der Ihnen vielleicht nicht so erbaulich ist als er mir von Herzen geht.

Shakespeares Theater ist ein schöner Raritäten Kasten, in dem die Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaaren Faden der Zeit vorbeywallt. Seine Plane sind, nach dem gemeinen Styl zu reden, keine Plane, aber seine Stücke, drehen sich alle um den geheimen Punckt, |:den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat:| in dem das Eigenthümliche unsres Ich's, die prätendirte Freyheit unsres Willens, mit dem nothwendigen Gang des Ganzen zusammenstösst. Unser verdorbner Geschmack aber, umnebelt dergestalt unsere Augen, dass wir fast eine neue Schöpfung nötig haben, uns aus dieser Finsternis zu entwickeln.

Alle Franzosen und angesteckte Deutsche, sogar Wieland haben sich bey dieser Gelegenheit, wie bey mehreren wenig Ehre gemacht. Voltaire der von ieher Profession machte, alle Maiestäten zu lästern, hat sich auch hier, als ein ächter Tersit bewiesen. Wäre ich Ulysses; er sollte seinen Rücken unter meinem Scepter verzerren.

Die meisten von diesen Herren, stosen auch besonders an seinen Caracteren an.

Und ich rufe Natur! Natur! nichts so Natur als Shakespeares Menschen.

Da hab ich sie alle überm Hals.

Lasst mir Lufft dass ich reden kann!

Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in Colossa-

liſcher Gröſſe; darinn liegts daſſ wir unſre Brüder verkennen; und dann belebte er ſie alle mit dem Hauch ſeines Geiſtes, er redet aus allen, und man erkennt ihre Verwandtſchafft.

Und was will ſich unſer Jahrhundert unterſtehen von Natur zu urteilen? Wo ſollten wir ſie her kennen, die wir von Jugend auf alles geſchnürt und geziert an uns fühlen, und an andern ſehen. Ich ſchäme mich offt vor Shakeſpearen, denn es kommt manchmal vor, daſſ ich beym erſten Blick dencke, das hätt ich anders gemacht! Hinten drein erkenn ich daſſ ich ein armer Sünder binn, daſſ aus Shakeſpearen die Natur weiſſagt, und daſſ meine Menſchen Seifenblaſen ſind von Romanengrillen aufgetrieben.

Und nun zum Schluſſ, ob ich gleich noch nicht angefangen habe.

Das was edle Philoſophen von der Welt geſagt haben, gilt auch von Shakeſpearen, das was wir böſ nennen, iſt nur die andre Seite vom Guten, die ſo nothwendig zu ſeiner Exiſtenz, und in das Ganze gehört, als Zona torrida brennen, und Lapland einfrieren muſſ, daſſ es einen gemäſigten Himmelsſtrich gebe. Er führt uns durch die ganze Welt, aber wir verzärtelte unerfahrne Menſchen ſchreien bey ieder fremden Heuſchrecke die uns begegnet: Herr, er will uns freſſen.

Auf, meine Herren! trompeten Sie mir alle edle

Seelen, aus dem Elyſium, des ſogenanndten guten Geſchmacks, wo ſie ſchlaftruncken, in langweiliger Dämmerung halb ſind, halb nicht ſind, Leidenſchafften im Herzen und kein Marck in den Knochen haben, und weil ſie nicht müde genug zu ruhen und doch zu faul ſind um tähtig zu ſeyn, ihr Schatten Leben zwiſchen Myrten und Lorbeergebüſchen verſchlendern und vergähnen.

Von deutſcher Baukunſt.

Von

Deutſcher Baukunſt.

D. M.

Ervini a Steinbach.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein ſuchte, der mir deuten ſollte: Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinensis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß ſich meine Verehrung deiner an der heiligen Stätte ergoſſen hätte, da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thöriger und beſſer als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Beſitzthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandſteinen, wie ich's vermöchte.

Was braucht's dir Denkmal! Du haſt dir das herrlichſte errichtet; und kümmert die Ameiſen, die drum krabbeln, dein Name nichts, haſt du gleiches Schickſal mit dem Baumeiſter, der Berge aufthürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu erzeugen, ganz, groß, und bis in den kleinſten Theil nothwendig ſchön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tauſend bietende Hände zu treffen, Felſengrund zu graben, ſteile Höhen darauf zu zaubern, und dann ſterbend ihren Söhnen zu ſagen: ich bleibe bei euch, in den Werken meines Geiſtes, vollendet das Begonnene in die Wolken.

Was braucht's dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausſpricht, iſt's Aberglaube oder Läſterung. Dem ſchwachen Geſchmäckler wird's immer ſchwindeln an deinem Coloß, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Alſo nur, trefflicher Mann, eh' ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrſcheinlicher dem Tod als dem Gewinnſt entgegen, ſiehe hier in dieſem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, ſchneid' ich den deinigen in eine deinem Thurm gleich ſchlank aufſteigende Buche, hänge an ſeinen vier Zipfeln dieß Schnupftuch mit Gaben dabei auf — nicht ungleich jenem Tuche, das dem heiligen Apoſtel aus den Wolken herabgelaſſen worden, voll reiner und unreiner Thiere; ſo auch voll Blumen, Blüthen, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos und über Nacht geſchoſſene Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botaniſirend eingeſammelt, dir nun zu Ehren der Verweſung weihe.

Es iſt im kleinen Geſchmack, ſagt der Italiäner, und geht vorbei. Kindereien, lallt der Franzoſe nach, und ſchnellt triumphirend auf ſeine Doſe à la Grecque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft? Hat nicht der ſeinem Grab entſteigende Genius der Alten den deinen gefeſſelt, Wälſcher! Krochſt an den mächtigen Reſten Verhältniſſe zu betteln, flickteſt aus den heiligen Trümmern dir Lufthäuſer zuſammen, und hältſt dich für Verwahrer der Kunſtgeheimniſſe, weil du auf Zoll und Linie von Rieſengebäuden Rechenſchaft geben kannſt. Hätteſt du mehr gefühlt als gemeſſen, wäre der Geiſt der Maſſen über dich gekommen, die du anſtaunteſt, du hätteſt nicht ſo nur nachgeahmt, weil ſie's thaten und es ſchön iſt; nothwendig und wahr hätteſt du deine Plane geſchaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So haſt du deinen Bedürfniſſen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen traf dich, du wollteſt auch ihrer brauchen und mauerteſt ſie ein, wollteſt auch Säulenreihen haben, und umcirkelteſt den Vorhof der Peterskirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das Ungehörige und Unnöthige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, jene Herrlichkeit zu öffentlichen Cloaken zu proſtituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Naſen zuhaltet vor'm Wunder der Welt.

Das geht nun alles ſeinen Gang: die Grille des Künſtlers dient dem Eigenſinne des Reichen; der Reiſebeſchreiber gafft, und unſere ſchönen Geiſter, genannt Philoſophen, erdrechſeln aus protoplaſtiſchen Mährchen Principien und Geſchichte der Künſte bis auf den heutigen Tag, und echte Menſchen ermordet der böſe Genius im Vorhof der Geheimniſſe.

Schädlicher als Beiſpiele ſind dem Genius Principien. Vor ihm mögen einzelne Menſchen einzelne Theile bearbeitet haben. Er iſt der erſte, aus deſſen Seele die Theile, in Ein ewiges Ganzes zuſammen gewachſen, hervortreten. Aber Schule und Principium feſſelt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit. Was ſoll uns das, du neu-franzöſiſcher philoſophirender Kenner, daß der erſte zum Bedürfniß erfindſame Menſch vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband, und Äſte und Moos drauf deckte? Daraus entſcheideſt du das Gehörige unſerer heurigen Bedürfniſſe, eben als wenn du dein neues Babylon mit einfältigem patriarchaliſchem Hausvaterſinn regieren wollteſt.

Und es iſt noch dazu falſch, daß deine Hütte die erſtgeborne der Welt iſt. Zwei an ihrem Gipfel ſich kreuzende Stangen vornen, zwei hinten und eine Stange quer über zum Firſt, iſt und bleibt, wie du alltäglich an Hütten der Felder und Weinberge erkennen kannſt, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinſtälle abſtrahiren könnteſt.

So vermag keiner deiner Schlüſſe ſich zur Region der Wahrheit zu erheben, ſie ſchweben alle in der Atmoſphäre deines Syſtems. Du willſt uns lehren was wir brauchen ſollen, weil das, was wir brauchen, ſich nach deinen Grundſätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir ſehr am Herzen, und in anderer Weltgegend wärſt du Prophet. Du ſagſt: die Säule iſt der erſte, weſentliche Beſtandtheil des Gebäudes, und der ſchönſte. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannichfaltige Größe, wenn ſie in Reihen daſtehen! Nur hütet euch ſie ungehörig zu brauchen; ihre Natur iſt, freizuſtehn. Wehe den Elenden, die ihren ſchlanken Wuchs an plumpe Mauern geſchmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieſer Unſchicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern ſogar antiker Tempel Intercolumnia mit Mauerwerk ausſtopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit taub, dieſe Steine würden ſie dir gepredigt haben.

Säule iſt mit nichten ein Beſtandtheil unſerer Wohnungen; ſie widerſpricht vielmehr dem Weſen all unſerer Gebäude. Unſere Häuſer entſtehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; ſie entſtehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die ſtatt aller Säulen ſind, alle Säulen ausſchließen, und wo ihr ſie anflickt, ſind ſie belaſtender Überfluß. Eben das gilt von

unſern Paläſten und Kirchen, wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude ſtellen euch alſo Flächen dar, die, je weiter ſie ſich ausbreiten, je kühner ſie zum Himmel ſteigen, mit deſto unerträglicherer Einförmigkeit die Seele unterdrücken müſſen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannichfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen ſollſt, daß ſie aufſteige gleich einem hocherhabenen, weitverbreiteten Baume Gottes, der mit tauſend Äſten, Millionen Zweigen, und Blättern wie Sand am Meer, ringsum der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn, ſeines Meiſters.

Als ich das erſtemal nach dem Münſter ging, hatt' ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geſchmacks. Auf Hörenſagen ehrt' ich die Harmonie der Maſſen, die Reinheit der Formen, war ein abgeſagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gothiſcher Verzierungen. Unter der Rubrik gothiſch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle ſynonymiſchen Mißverſtändniſſe, die mir von Unbeſtimmtem, Ungeordnetem, Unnatürlichem, Zuſammengeſtoppeltem, Aufgeflicktem, Überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht geſcheidter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbariſch nennt, hieß alles gothiſch, was nicht in mein Syſtem paßte,

von dem gedrechſelten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unſere bürgerlichen Edelleute ihre Häuſer ſchmücken, bis zu den ernſten Reſten der älteren deutſchen Baukunſt, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Geſang ſtimmte: „Ganz von Zierrath erdrückt!“ und ſo graute mir's im Gehen vor'm Anblick eines mißgeformten krausborſtigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraſchte mich der Anblick, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tauſend harmonirenden Einzelnheiten beſtand, ich wohl ſchmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie ſagen, daß es alſo mit den Freuden des Himmels ſei. Wie oft bin ich zurückgekehrt, dieſe himmliſch-irdiſche Freude zu genießen, den Rieſengeiſt unſerer ältern Brüder in ihren Werken zu umfaſſen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags zu ſchauen ſeine Würde und Herrlichkeit. Schwer iſt's dem Menſchengeiſt, wenn ſeines Bruders Werk ſo hoch erhaben iſt, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forſchendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe gelabt, wenn durch ſie die unzähligen Theile zu ganzen Maſſen ſchmolzen, und nun dieſe, einfach und groß, vor meiner Seele ſtanden, und meine Kraft ſich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu er-

kennen. Da offenbarte ſich mir, in leiſen Ahnungen, der Genius des großen Werkmeiſters. Was ſtaunſt du, liſpelt' er mir entgegen. Alle dieſe Maſſen waren nothwendig, und ſiehſt du ſie nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkürlichen Größen hab' ich zum ſtimmenden Verhältniß erhoben. Wie über dem Haupteingange, der zwei kleinere zur Seite beherrſcht, ſich der weite Kreis des Fenſters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und ſonſt nur Tageloch war, wie hoch darüber der Glockenplatz die kleineren Fenſter forderte! das all' war nothwendig, und ich bildete es ſchön. Aber ach, wenn ich durch die düſteren erhabenen Öffnungen hier zur Seite ſchwebe, die leer und vergebens da zu ſtehen ſcheinen. In ihre kühne ſchlanke Geſtalt hab' ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben ſollten, deren, ach, nur einer traurig da ſteht, ohne den fünfgethürmten Hauptſchmuck, den ich ihm beſtimmte, daß ihm und ſeinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und ſo ſchied er von mir, und ich verſank in theilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in ſeinen tauſend Öffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie friſch leuchtet' er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegen ſtrecken, ſchauen die großen harmoniſchen Maſſen, zu unzählig kleinen Theilen belebt: wie in

Werken der ewigen Natur, bis auf's geringſte Zäſerchen, alles Geſtalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das feſtgegründete ungeheure Gebäude ſich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank' ich's, Genius, daß mir's nicht mehr ſchwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen ſich ſenkt der Wonneruh des Geiſtes, der auf ſolch eine Schöpfung herabſchauen, und Gott gleich ſprechen kann: es iſt gut!

Und nun ſoll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutſche Kunſtgelehrte, auf Hörenſagen neidiſcher Nachbarn, ſeinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverſtandenen Worte gothiſch verkleinert, da er Gott danken ſollte, laut verkündigen zu können, das iſt deutſche Baukunſt, unſere Baukunſt, da der Italiäner ſich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos. Und wenn du dir ſelbſt dieſen Vorzug nicht zugeſtehen willſt, ſo erweis uns, daß die Gothen ſchon wirklich ſo gebaut haben, wo ſich einige Schwierigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht darthuſt, ein Homer ſei ſchon vor dem Homer geweſen, ſo laſſen wir dir gerne die Geſchichte kleiner gelungener und mißlungener Verſuche, und treten anbetend vor das Werk des Meiſters, der zuerſt die zerſtreuten Elemente in ein lebendiges Ganzes zuſammenſchuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiſte des Forſchens nach Wahrheit und Schönheit, verſchließ

dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunſt, komm, genieße und ſchaue. Hüte dich, den Namen deines edelſten Künſtlers zu entheiligen, und eile herbei, daß du ſchaueſt ſein herrliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, ſo gehab dich wohl, laß einſpannen, und ſo weiter nach Paris.

Aber zu dir, theurer Jüngling, geſell' ich mich, der du bewegt daſtehſt, und die Widerſprüche nicht vereinigen kannſt, die ſich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderſtehliche Macht des großen Ganzen fühlſt, bald mich einen Träumer ſchiltſt, daß ich da Schönheit ſehe, wo du nur Stärke und Rauhheit ſiehſt. Laß einen Mißverſtand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelei dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die ſchönen Künſte ſeien entſtanden aus dem Hang, den wir haben ſollen, die Dinge rings um uns zu verſchönern. Das iſt nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr ſein könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philoſoph.

Die Kunſt iſt lange bildend, eh' ſie ſchön iſt, und doch ſo wahre, große Kunſt, ja oft wahrer und größer als die ſchöne ſelbſt. Denn in dem Menſchen iſt eine bildende Natur, die gleich ſich thätig beweiſ't, wann ſeine Exiſtenz geſichert iſt. Sobald er nichts zu ſorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirkſam in

ſeiner Ruhe, umher nach Stoff ihm ſeinen Geiſt einzuhauchen. Und ſo modelt der Wilde mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Geſtalten, hohen Farben, ſeine Cocos, ſeine Federn, und ſeinen Körper. Und laßt dieſe Bildnerei aus den willkürlichſten Formen beſtehen, ſie wird ohne Geſtaltsverhältniß zuſammenſtimmen, denn Eine Empfindung ſchuf ſie zum charakteriſtiſchen Ganzen.

Dieſe charakteriſtiſche Kunſt iſt nun die einzige wahre. Wenn ſie aus inniger, einiger, eigner, ſelbſtſtändiger Empfindung um ſich wirkt, unbekümmert, ja unwiſſend alles Fremden, da mag ſie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindſamkeit geboren werden, ſie iſt ganz und lebendig. Da ſeht ihr bei Nationen und einzelnen Menſchen dann unzählige Grade. Je mehr ſich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältniſſe, die allein ſchön und von Ewigkeit ſind, deren Hauptaccorde man beweiſen, deren Geheimniſſe man nur fühlen kann, in denen ſich allein das Leben des gottgleichen Genius in ſeligen Melodien herumwälzt; je mehr dieſe Schönheit in das Weſen eines Geiſtes eindringt, daß ſie mit ihm entſtanden zu ſein ſcheint, daß ihm nichts genug thut als ſie, daß er nichts aus ſich wirkt als ſie, deſto glücklicher iſt der Künſtler, deſto herrlicher iſt er, deſto tiefgebeugter ſtehen wir da und beten an den Geſalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin geſtiegen iſt, wird ihn keiner herabſtoßen. Hier ſteht ſein

Werk, tretet hin, und erkennt das tiefſte Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältniſſe, wirkend aus ſtarker, rauher, deutſcher Seele, auf dem eingeſchränkten düſtern Pfaffenſchauplatz des medii aevi.

Und unſer aevum? hat auf ſeinen Genius verziehen, hat ſeine Söhne umhergeſchickt, fremde Gewächſe zu ihrem Verderben einzuſammeln. Der leichte Franzoſe, der noch weit ärger ſtoppelt, hat wenigſtens eine Art von Witz, ſeine Beute zu Einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus griechiſchen Säulen und deutſchen Gewölben ſeiner Magdalene einen Wundertempel. Von einem unſerer Künſtler, als er erſucht ward, zu einer altdeutſchen Kirche ein Portal zu erfinden, hab' ich geſehen ein Modell fertigen, ſtattlichen antiken Säulenwerks.

Wie ſehr unſere geſchminkten Puppenmahler mir verhaßt ſind, mag ich nicht declamiren. Sie haben durch theatraliſche Stellungen, erlogene Teints, und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anſpötteln, deine holzgeſchnitzteſte Geſtalt iſt mir willkommener.

Und ihr ſelbſt, treffliche Menſchen, denen die höchſte Schönheit zu genießen gegeben ward, und nunmehr herabtretet, zu verkünden eure Seligkeit, ihr ſchadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln, und wären's die Flügel der Morgenröthe, emporgehoben und fortgerückt werden. Seine eigenen Kräfte

ſind's, die ſich im Kindertraum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er ſtark und behend wie der Löwe des Gebirges auseilt auf Raub. Drum erzieht ſie meiſt die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannichfaltigen Schauplatz erkünſteln könnt, ſtets im gegenwärtigen Maß ſeiner Kräfte zu handeln und zu genießen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem ſcharfen Aug' für Verhältniſſe geboren wirſt, dich mit Leichtigkeit an allen Geſtalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menſchengenuß nach Arbeit, Furcht und Hoffnung fühlſt; das muthige Geſchrei des Winzers, wenn die Fülle des Herbſts ſeine Gefäße anſchwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinſel lebt, du geſtrebt und gelitten genug haſt, und genug genoſſen, und ſatt biſt irdiſcher Schönheit, und werth biſt auszuruhen in dem Arme der Göttin, werth an ihrem Buſen zu fühlen, was den vergötterten Hercules neu gebar — nimm ihn auf, himmliſche Schönheit, du Mittlerin zwiſchen Göttern und Menſchen, und mehr als Prometheus leit' er die Seligkeit der Götter auf die Erde.

Brief

des

Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***.

Aus dem Französischen.

Lieber Herr Amtsbruder,

Da die Veränderung in meiner Nachbarſchaft vorging, daß der alte Paſtor ſtarb, an deſſen Stelle Ihr kommt, freute ich mich von ganzem Herzen. Denn ob ich gleich kein unleidſamer Mann bin, und meinem Nächſten nichts mehr gönne als ſein bißchen Leben, das bei manchen, wie bei'm Vieh, das einzige iſt was ſie haben; ſo muß ich doch aufrichtig geſtehen, daß Eures Vorfahren Todtengeläut mir eben ſo eine freudige Wallung in's Blut brachte, als das Geläute Sonntags früh, wenn es mich zur Kirche ruft, da mein Herz vor Liebe und Neigung gegen meine Zuhörer überfließt. Er konnte niemanden leiden, Euer Vorfahr, und Gott wird mir vergeben, daß ich ihn auch nicht leiden konnte; ich hoffe, Ihr ſollt mir ſo viel Freude machen, als er mir Verdruß gemacht hat: denn ich höre ſo viel Guts von Euch als man von einem Geiſtlichen ſagen kann, das heißt: Ihr treibt Euer Amt ſtill, und mit nicht mehr Eifer als nöthig iſt, und ſeid ein Feind von Controverſen. Ich weiß nicht ob's Euerm Verſtand oder Euerm Herzen mehr Ehre macht, daß Ihr ſo jung und ſo friedfertig ſeid,

ohne deßwegen ſchwach zu ſein; denn freilich iſt's auch kein Vortheil für die Heerde, wenn der Schäfer ein Schaf iſt.

Ihr glaubt nicht, lieber Herr Amtsbruder, was mir Euer Vorfahr für Noth gemacht hat. Unſre Sprengel liegen ſo nah beiſammen, und da ſteckten ſeine Leute meine Leute an, daß die zuletzt haben wollten, ich ſollte mehr Menſchen verdammen als ich nicht thäte; es wäre keine Freude, meinten ſie, ein Chriſt zu ſein, wenn nicht alle Heiden ewig gebraten würden. Ich verſichre, lieber Bruder, ich wurde manchmal ganz muthlos; denn es gibt gewiſſe Materien, von denen anzufangen ich ſo entfernt bin, daß ich vielmehr jedesmal am Ende der Woche meinem Gott von ganzem Herzen danke, wenn mich niemand darum gefragt hat, und wenn's geſchehen iſt, ihn bitte, daß er's inskünftige abwenden möge; und ſo wird's jedem rechtſchaffnen Geiſtlichen ſein, der gutdenkende Gemüther nicht mit Worten bezahlen will, und doch weiß wie gefährlich es iſt, ſie halbbefriedigt wegzuſchicken, oder ſie gar abzuweiſen. Ich muß Euch geſtehen, daß die Lehre von Verdammung der Heiden eine von denen iſt, über die ich wie über glühendes Eiſen eile. Ich bin alt geworden, und habe die Wege des Herrn betrachtet, ſo viel ein Sterblicher in ehrfurchtsvoller Stille darf; wenn Ihr eben ſo alt ſein werdet als ich, ſollt Ihr auch bekennen, daß Gott und Liebe Synonymen ſind, wenigſtens wünſche ich's Euch. Zwar

müßt Ihr nicht denken, daß meine Toleranz mich indifferent gemacht habe. Das iſt bei allen Eiferern vor ihre Secte ein mächtiger Behuf der Redekunſt, daß ſie mit Worten um ſich werfen die ſie nicht verſtehen. So wenig die ewige einzige Quelle der Wahrheit indifferent ſein kann, ſo tolerant ſie auch iſt, ſo wenig kann ein Herz, das ſich ſeiner Seligkeit verſichern will, von der Gleichgültigkeit Profeſſion machen. Die Nachfolger des Pyrrho waren Elende. Wer möchte zeitlebens auf dem Meer von Stürmen getrieben werden? Unſere Seele iſt einfach und zur Ruhe geboren; ſo lang ſie zwiſchen Gegenſtänden getheilt iſt, ſo fühlt ſie was, das jeder am beſten weiß wer zweifelt.

Alſo, lieber Bruder, danke ich Gott für nichts mehr, als die Gewißheit meines Glaubens; denn darauf ſterb' ich, daß ich kein Glück beſitze, und keine Seligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe Gottes mitgetheilt wird, die ſich in das Elend der Welt miſchte und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr herrlich gemacht werde. Und ſo lieb' ich Jeſum Chriſtum, und ſo glaub' ich an ihn, und danke Gott daß ich an ihn glaube; denn wahrhaftig es iſt meine Schuld nicht daß ich glaube. Es war eine Zeit da ich Saulus war, gottlob daß ich Paulus geworden bin; gewiß, ich war ſehr erwiſcht, da ich nicht mehr läugnen konnte. Man fühlt Einen Augenblick, und der Augenblick iſt entſcheidend für das ganze Leben, und der Geiſt Gottes

hat ſich vorbehalten ihn zu beſtimmen. So wenig bin ich indifferent, darf ich deßwegen nicht tolerant ſein? Um wie viel Millionen Meilen verrechnet ſich der Aſtronom? Wer der Liebe Gottes Gränzen beſtimmen wollte, würde ſich noch mehr verrechnen. Weiß ich wie mancherlei ſeine Wege ſind? So viel weiß ich, daß ich auf meinem Weg gewiß in den Himmel komme, und ich hoffe, daß er andern auch auf dem ihrigen hinein helfen wird. Unſre Kirche behauptet, daß Glauben und nicht Werke ſelig machen, und Chriſtus und ſeine Apoſtel lehren das ohngefähr auch. Das zeigt nun von der großen Liebe Gottes, denn für die Erbſünde können wir nichts, und für die wirkliche auch nichts, das iſt ſo natürlich, als daß einer geht der Füße hat; und darum verlangt Gott zur Seligkeit keine Thaten, keine Tugenden, ſondern den einfältigſten Glauben, und durch den Glauben allein wird uns das Verdienſt Chriſti mitgetheilt, ſo daß wir die Herrſchaft der Sünde einigermaßen los werden hier im Leben; und nach unſerm Tode, Gott weiß wie, auch das eingeborne Verderben im Grabe bleibt. Wenn nun der Glaube das einzige iſt wodurch wir Chriſti Verdienſt uns zueignen, ſo ſagt mir, wie iſt's denn mit den Kindern? Die ſprecht ihr ſelig? Nicht wahr? Warum denn? Weil ſie nicht geſündigt haben! Das iſt ein ſchöner Satz, man wird ja nicht verdammet weil man ſündigt. Und das eingeborne Verderben haben ſie ja doch an ſich, und

werden also nicht aus Verdienst selig; nun so sagt mir die Art, wie die Gerechtigkeit der menschgewordenen Liebe sich den Kindern mittheilt. Seht, ich finde in dem Beispiel einen Beweis, daß wir nicht wissen was Gott thut, und daß wir nicht Ursache haben an jemands Seligkeit zu verzweifeln. Ihr wißt, lieber Herr Amtsbruder, daß viele Leute, die so barmherzig waren wie ich, auf die Wiederbringung gefallen sind, und ich versichre Euch, es ist die Lehre, womit ich mich insgeheim tröste; aber das weiß ich wohl, es ist keine Sache davon zu predigen. Über's Grab geht unser Amt nicht, und wenn ich ja einmal sagen muß, daß es eine Hölle gibt, so red' ich davon, wie die Schrift davon redet, und sage immerhin Ewig! Wenn man von Dingen spricht die niemand begreift, so ist's einerlei was für Worte man braucht. Übrigens hab' ich gefunden, daß ein rechtschaffner Geistlicher in dieser Zeitlichkeit so viel zu thun hat, daß er gern Gott überläßt, was in der Ewigkeit zu thun sein möchte.

So, mein lieber Herr Confrater, sind meine Gesinnungen über diesen Punct: Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor so viel hundert Jahren, unter dem Namen Jesus Christus, auf einem kleinen Stückchen Welt, eine kleine Zeit als Mensch herumzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit, und das sage ich meiner Gemeinde so oft Gelegenheit dazu ist; ich subtilisire die Materie nicht; denn da Gott

Menſch geworden iſt, damit wir arme ſinnliche Creaturen ihn möchten faſſen und begreifen können, ſo muß man ſich vor nichts mehr hüten, als ihn wieder zu Gott zu machen.

Ihr habt in Eurer vorigen Pfarre, wie ich höre, viel von denen Leuten um Euch gehabt, die ſich Philoſophen nennen, und eine ſehr lächerliche Perſon in der Welt ſpielen. Es iſt nichts jämmerlicher, als Leute unaufhörlich von Vernunft reden zu hören, mittlerweile ſie allein nach Vorurtheilen handeln. Es liegt ihnen nichts ſo ſehr am Herzen als die Toleranz, und ihr Spott über alles was nicht ihre Meinung iſt, beweiſt wie wenig Friede man von ihnen zu hoffen hat. Ich war recht erfreut, lieber Herr Bruder, zu hören, daß Ihr Euch niemals mit ihnen gezankt, noch Euch Mühe gegeben habt ſie eines beſſern zu überweiſen. Man hält einen Aal am Schwanze feſter, als einen Lacher mit Gründen. Es geſchah dem portugieſiſchen Juden recht, der den Spötter von Ferney Vernunft hören machen wollte, ſeine Gründe mußten einer Sottiſe weichen, und anſtatt ſeinen Gegner überführt zu ſehen, fertigte ihn dieſer ſehr tolerant ab und ſagte: Bleibt denn Jude weil ihr es einmal ſeid.

Bleibt denn Philoſoph weil ihr's einmal ſeid, und Gott habe Mitleiden mit euch! So pflege ich zu ſagen, wenn ich mit ſo einem zu thun habe.

Ich weiß nicht, ob man die Göttlichkeit der Bibel

einem beweiſen kann der ſie nicht fühlt, wenigſtens halte ich es für unnöthig. Denn wenn Ihr fertig ſeid, und es antwortet Euch einer wie der Savoyiſche Vicar: es iſt meine Schuld nicht, daß ich keine Gnade am Herzen fühle, ſo ſeid Ihr geſchlagen und könnt nichts antworten, wenn Ihr Euch nicht in Weitläufigkeiten vom freien Willen, und von der Gnadenwahl einlaſſen wollt, wovon Ihr doch alles zuſammen genommen zu wenig wißt um davon diſputiren zu können.

Wer die Süßigkeit des Evangelii ſchmecken kann, der mag ſo was Herrliches niemanden aufdringen. Und gibt uns unſer Herr nicht das excellenteſte Beiſpiel ſelbſt? Ging er nicht gleich von Gergeſa ohne böſe zu werden, ſobald man ihn darum bat? Und vielleicht war's ihm ſelbſt um die Leute nicht zu thun, die ihre Schweine nicht drum geben wollten, um den Teufel los zu werden. Denn man mag ihnen vorſagen was man will, ſo bleiben ſie auf ihrem Kopfe. Was wir thun können, iſt die Heilsbegierigen zurecht zu weiſen, und den andern läßt man, weil ſie's nicht beſſer haben wollen, ihre Teufel und ihre Schweine.

Da habt Ihr alſo die eine Urſache, warum und wie tolerant ich bin, ich überlaſſe wie Ihr ſeht alle Ungläubigen der ewigen wiederbringenden Liebe, und habe das Zutrauen zu ihr, daß ſie am beſten wiſſen wird, den unſterblichen und unbefleckten Funken, unſre Seele, aus dem Leibe des Todes auszuführen

und mit einem neuen und unſterblich reinen Kleide zu umgeben. Und dieſe Seligkeit meiner friedfertigen Empfindung vertauſchte ich nicht mit dem höchſten Anſehn der Infallibilität. Welche Wonne iſt es zu denken, daß der Türke der mich für einen Hund, und der Jude der mich für ein Schwein hält, ſich einſt freuen werden meine Brüder zu ſein.

So weit davon, mein lieber Bruder! und gleichſam im Vorbeigehen; denn das Haupt-Elend der Intoleranz offenbart ſich doch am meiſten in den Uneinigkeiten der Chriſten ſelbſt, und das iſt was Trauriges. Nicht daß ich meine, man ſollte eine Vereinigung ſuchen, das iſt eine Sottiſe wie die Republik Heinrichs des Vierten. Wir ſind alle Chriſten, und Augsburg und Dortrecht machen ſo wenig einen weſentlichen Unterſchied der Religion, als Frankreich und Deutſchland in dem Weſen des Menſchen. Ein Franzoſe iſt von Kopf bis auf die Füße eben ein Menſch wie ein Deutſcher, das andre ſind politiſche Conſiderationen, die fürtrefflich ſind, und die niemand unbeſtraft einreißen ſoll.

Wer die Geſchichte des Wortes Gottes unter den Menſchen mit liebevollem Herzen betrachtet, der wird die Wege der ewigen Weisheit anbeten. Aber wahrhaftig, weder Bellarmin noch Seckendorf wird Euch eine reine Geſchichte erzählen. Warum ſollte ich läugnen, daß der Anfang der Reformation eine Mönchszänkerei war, und daß es Luthers Intention

im Anfang gar nicht war, das auszurichten was er ausrichtete. Was ſollte mich antreiben, die Augsburgiſche Confeſſion für was anders als eine Formel auszugeben, die damals nöthig war und noch nöthig iſt etwas feſt zu ſetzen, das mich aber nur äußerlich verbindet, und mir übrigens meine Bibel läßt. Kommt aber ein Glaubensbekenntniß dem Worte Gottes näher als das andre, ſo ſind die Bekenner deſto beſſer dran, aber das bekümmert niemand anders.

Luther arbeitete uns von der geiſtlichen Knechtſchaft zu befreien, möchten doch alle ſeine Nachfolger ſo viel Abſcheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand.

Er arbeitete ſich durch verjährte Vorurtheile durch, und ſchied das Göttliche vom Menſchlichen, ſo viel ein Menſch ſcheiden kann, und was noch mehr war, er gab dem Herzen ſeine Freiheit wieder, und machte es der Liebe fähiger; aber man laſſe ſich nicht blenden als hätte er das Reich erworben davon er einen andern herunter warf, man bilde ſich nicht ein, die alte Kirche ſei deßwegen ein Gegenſtand des Abſcheus und der Verachtung; hat ſie doch wenige menſchliche Satzungen die nicht auf etwas göttlich Wahres gegründet wären, laßt ſie, leidet ſie, und ſegnet ſie. Warum läſtert ihr ihre Meſſe? Sie thun zuviel das weiß ich, aber laßt ſie thun was ſie wollen, verflucht ſei der, der einen Dienſt Abgötterei nennt, deſſen Gegenſtand Chriſtus iſt. Lieber Bruder,

es wird täglich lichter in der römiſchen Kirche, ob's aber Gottes Werk iſt, wird die Zeit ausweiſen. Vielleicht proteſtirt ſie bald mehr als gut iſt. Luther hatte die Schwärmerei zur Empfindung gemacht, Calvin machte die Empfindung zu Verſtand. Dieſe Trennung war unvermeidlich, und daß ſie politiſch geworden iſt, lag in den Umſtänden. Ich bin ſo fern eine Vereinigung zu wünſchen, daß ich ſie vielmehr äußerſt gefährlich halte, jeder Theil, der ſich ein Haar vergäbe, hätte Unrecht. Doch es iſt gut daß politiſche Betrachtungen der Sache im Wege ſtehen, ſonſt würde man vielleicht den Gewiſſen ihre Freiheit rauben. Beides lauft auf eins hinaus ob ein Sacrament ein Zeichen, oder mehr iſt, und wie könnte ich böſe ſein, daß ein andrer nicht empfinden kann, wie ich. Ich kenne die Seligkeit zu gut, es für mehr zu halten, als ein Zeichen, und doch habe ich unter meiner Gemeinde eine große Anzahl Menſchen, die die Gnade nicht haben es auch zu fühlen, es ſind Leute wo der Kopf das Herz überwiegt, mit dieſen leb' ich in ſo zärtlicher Eintracht, und bitte Gott, daß er jedem Freude und Seligkeit gebe nach ſeinem Maß; denn der Geiſt Gottes weiß am beſten was einer faſſen kann. Eben ſo iſt's mit der Gnadenwahl, davon verſtehen wir ja alle nichts, und ſo iſt's mit tauſend Dingen. Denn wenn man's bei'm Lichte beſieht, ſo hat jeder ſeine eigene Religion, und Gott muß mit unſerm armſeligen Dienſte zufrieden ſein,

aus übergroßer Güte; denn das müßte mir ein rechter Mann ſein, der Gott diente wie ſich gehört.

Ach, es iſt unwiderſprechlich, lieber Bruder, daß keine Lehre uns von Vorurtheilen reinigt, als die vorher unſern Stolz zu erniedrigen weiß; und welche Lehre iſt's die auf Demuth baut, als die aus der Höhe. Wenn wir das immer bedächten, und recht im Herzen fühlten was das ſei Religion, und jeden auch fühlen ließen wie er könnte, und dann mit brüderlicher Liebe unter alle Secten und Parteien träten, wie würde es uns freuen, den göttlichen Samen auf ſo vielerlei Weiſe Frucht bringen zu ſehen. Dann würden wir ausrufen: Gottlob, daß das Reich Gottes auch da zu finden iſt wo ich's nicht ſuchte.

Unſer lieber Herr wollte nicht, daß es ein Ohr koſten ſollte dieſes Reich auszubreiten, er wußte, daß es damit nicht ausgerichtet wäre, er wollte anklopfen an der Thüre und ſie nicht einſchmeißen. Wenn wir das nur recht bedächten und Gott dankten daß wir in dieſen ſchlimmen Zeiten noch ungeſtört lehren dürfen. Und einmal vor allemal, eine Hierarchie iſt ganz und gar wider den Begriff einer echten Kirche. Denn, mein lieber Bruder, betrachtet nur ſelbſt die Zeiten der Apoſtel gleich nach Chriſti Tod, und Ihr werdet bekennen müſſen, es war nie eine ſichtbare Kirche auf Erden. Es ſind wunderliche Leute die Theologen, da prätendiren ſie was nicht möglich iſt. Die chriſtliche Religion in ein Glaubensbekenntniß

bringen, o ihr guten Leute! Petrus meinte ſchon, in Bruder Pauli Briefen wäre viel ſchwer zu verſtehen, und Petrus war doch ein andrer Mann als unſre Superintendenten; aber er hatte Recht, Paulus hat Dinge geſchrieben die die ganze chriſtliche Kirche in corpore bis auf den heutigen Tag nicht verſteht. Da ſieht's denn ſchon gewaltig ſcheu um unſre Lehre aus, wenn wir alles was in der Bibel ſteht in Ein Syſtem zerren wollen, und mit dem Wandel läßt ſich eben ſo wenig Gewiſſes beſtimmen. Peter thate ſchon Sachen die Paulen nicht gefielen, und ich möchte wiſſen mit was für Titeln der große Apoſtel unſre Geiſtlichen beehren würde, die noch eine weit ungegründetere und verwerflichere Prädilection für ihre Secte haben, als Petrus für die Juden.

Daß bei der Einſetzung des Abendmahls die Jünger das Brot und Wein genoſſen wie die reformirte Kirche, iſt unläugbar, denn ihr Meiſter, den ſie viel kannten, der ſaß bei ihnen, ſie verſprachen's gleichſam zu ſeinem Gedächtniß zu wiederholen, weil ſie ihn liebten, und mehr prätendirte er auch nicht. Wahrhaftig, Johannes der an ſeinem Buſen lag, brauchte nicht erſt das Brot, um ſich von der Exiſtenz ſeines Herren lebendig zu überzeugen, genug, es mag den Jüngern dabei der Kopf gedreht haben, wie ſelbigen ganzen Abend, denn ſie verſtunden nicht eine Sylbe von dem was der Herr ſagte.

Kaum war der Herr von der Erde weg, als

zärtliche, liebesgeſinnte Leute ſich nach einer innigen Vereinigung mit ihm ſehnten, und weil wir immer nur halb befriedigt ſind, wenn unſere Seele genoſſen hat, ſo verlangten ſie auch was für den Körper, und hatten nicht Unrecht, denn der Körper bleibt immer ein merkwürdiger Theil des Menſchen, und dazu gaben ihnen die Sacramente die erwünſchteſte Gelegenheit. Durch die ſinnliche Handlung der Taufe, oder des Händeauflegens gerührt, gab vielleicht ihr Körper der Seele eben denjenigen Ton der nöthig iſt um mit dem Wehen des heiligen Geiſtes zu ſympathiſiren, das uns unaufhörlich umgibt. Ich ſage: vielleicht, und ich darf gewiß ſagen. Eben das fühlten ſie bei'm Abendmahl, und glaubten durch die Worte Chriſti geleitet, es für das halten zu können was ſie ſo ſehr wünſchten. Beſonders da die Unarten ihres Körpers ſich durch dieſe Heiligung am beſten heilen ließen, ſo blieb ihnen kein Zweifel übrig, daß ihr verherrlichter Bruder ihnen von dem Weſen ſeiner göttlichen Menſchheit durch dieſe ſinnliche Zeichen mittheile. Aber das waren unausſprechliche Empfindungen, die ſie wohl im Anfang zur gemeinſchaftlichen Erbauung einander communicirten, die aber leider nachher zum Geſetz gemacht wurden. Und da konnte es nicht fehlen, daß die, deren Herz keiner ſolchen Empfindung fähig war, und die mit einer bedächtigen geiſtlichen Vereinigung ſich genügten, daß die ſich trennten und ſich zu behaupten getrauten,

eine Empfindung die nicht allgemein ſei, könnte kein allgemein verbindendes Geſetz werden.

Ich denke, daß das der ehrlichſte Status causae iſt, den man erwarten kann, und wenn man wohl thun will, ſo verfährt man mit ſeiner Gemeinde ſo billig von der Seite als möglich. Einem Meinungen aufzwingen, iſt ſchon grauſam, aber von einem verlangen, er müſſe empfinden was er nicht empfinden kann, das iſt tyranniſcher Unſinn.

Noch was, lieber Bruder, unſre Kirche hat ſich nicht allein mit der reformirten gezankt, weil die zu wenig empfindet, ſondern auch mit andern ehrlichen Leuten, weil ſie zu viel empfanden. Die Schwärmer und Inſpiranten haben ſich oft unglücklicher Weiſe ihrer Erleuchtung überhoben, man hat ihnen ihre eingebildete Offenbarung vorgeworfen; aber weh uns, daß unſre Geiſtlichen nichts mehr von einer unmittelbaren Eingebung wiſſen, und wehe dem Chriſten der aus Commentaren die Schrift verſtehen lernen will. Wollt ihr die Wirkungen des heiligen Geiſtes ſchmälern? Beſtimmet mir die Zeit, wenn er aufgehöret hat an die Herzen zu predigen, und euern ſchalen Diſcurſen das Amt überlaſſen hat, von dem Reiche Gottes zu zeugen. Unverſtändlich nennt ihr unnütz! Was ſah der Apoſtel im dritten Himmel? Nicht wahr, unausſprechliche Dinge? Und was waren denn das für Leute die in der Gemeine Sachen redeten, die einer Auslegung bedurften? O meine

Herren, eure Dogmatik hat noch viel Lücken. Lieber Bruder, der heilige Geiſt gibt allen Weisheit die ihn darum bitten, und ich habe Schneider gekannt, die Mosheimen zu rathen aufgegeben hätten.

Genung, die Wahrheit ſei uns lieb wo wir ſie finden. Laßt uns unſer Gewiſſen nicht beflecken, daß wir an jenem Tage rein ſein mögen, wenn an das Licht kommen wird, daß die Lehre von Chriſto nirgends gedruckter war als in der chriſtlichen Kirche. Und wem darum zu thun iſt, die Wahrheit dieſes Satzes noch bei ſeinem Leben zu erfahren, der wage, ein Nachfolger Chriſti öffentlich zu ſein, der wage ſich's merken zu laſſen, daß ihm um ſeine Seligkeit zu thun iſt! Er wird einen Unnamen am Halſe haben, eh' er ſich's verſieht, und eine chriſtliche Gemeine macht ein Kreuz vor ihm.

Laßt uns alſo darauf arbeiten, lieber Bruder, nicht daß unſere, ſondern daß Chriſti Lehre lauter gepredigt werde. Laßt uns unbekümmert über andere Reiche ſein, nur laßt uns für unſer Reich ſorgen, und beſonders hütet Euch vor den falſchen Propheten. Dieſe nichtswürdige Schmeichler nennen ſich Chriſten, und unter ihrem Schafspelz ſind ſie reißende Wölfe, ſie predigen eine glänzende Sittenlehre und einen tugendhaften Wandel, und ſchmälern das Verdienſt Chriſti wo ſie können. Wahrhaftig, alle Religionsſpötter ſind wenigſtens ehrliche Leute, die über das lachen was ſie nicht fühlen, und einen öffentlichen

Feind hat man wenig zu fürchten; aber dieſe heimlichen ſucht aus Eurer Gemeinde zu ſcheiden, nicht daß Ihr ſie in Eurem Sprengel nicht leiden wollt, ſondern nur daß Ihr ſie als ehrliche Leute verlangt, die bekennen was ſie ſind.

Der liebe Johannes lehrt uns ganz kurz allen Religionsunterſchied; das ſei der einzige den wir kennen. Ich habe in meinem Amt Jeſum ſo laut geprediget, daß ſich die Widerchriſten geſchieden haben, und weiter braucht's keine Scheidung. Wer Jeſum einen Herrn heißt, der ſei uns willkommen, können die andre auf ihre eigene Hand leben und ſterben, wohl bekomme es ihnen. Wenn der Geiſtliche ein Mann iſt der nicht vom Hauptpuncte abweicht, ſo wird unter der Gemeine auch kein Zwiſt entſtehen, hier habt Ihr mein und meiner ganzen Gemeine Glaubensbekenntniß.

Wir ſind elend! Wie wir's ſind und warum wir's ſind, das kann uns ſehr einerlei ſein, wir ſehnen uns nur nach einem Weg auf dem uns geholfen werden könnte. Wir glauben, daß die ewige Liebe darum Menſch geworden iſt, um uns das zu verſchaffen wornach wir uns ſehnen, und alles was uns dient uns mit ihr näher zu vereinigen, iſt uns liebenswürdig, was zu dieſem Zwecke nicht zielt, gleichgültig, und was davon entfernt, verhaßt. Ihr könnet Euch denken, Herr Confrater, in was für einem Credit die Controverſen bei uns ſtehen.

Laßt uns Friede halten, lieber Herr Amtsbruder, ich weiß nicht, wie ein Paſtor ſich unterſtehen kann, mit Haß im Herzen auf einen Stuhl zu treten, wo nur Liebe erſchallen ſollte, und um keinem Zwiſt Gelegenheit zu geben, laßt uns alle Kleinigkeiten fliehen, wo man Grillen für Wahrheit, und Hypotheſen für Grundlehren verkauft. Es iſt immer lächerlich, wenn ein Paſtor ſeine Gemeine belehrt, daß die Sonne nicht um die Erde geht, und doch kommt ſo was vor.

Noch Eins, Herr Bruder, laßt Eure Gemeine ja die Bibel leſen ſo viel ſie wollen, wenn ſie ſie gleich nicht verſtehen, das thut nichts; es kommt doch immer viel Guts dabei heraus; und wenn Eure Leute Reſpect für der Bibel haben, ſo habt Ihr viel gewonnen. Doch bitte ich Euch nichts vorzubringen, was Ihr nicht jedem an ſeinem Herzen beweiſen könnt, und wenn's hundertmal geſchrieben ſtünde. Ich habe ſonſt auch geſorgt, die Leute möchten Anſtoß an Dingen nehmen, die hier und da in der Bibel fürkommen, aber ich habe gefunden, daß der Geiſt Gottes ſie gerade über die Stellen wegführt, die ihnen nichts nützen dürften. Ich weiß zum Exempel, kein zärtliches Herz das an Salomons Discurſen, die freilich herzlich trocken ſind, einigen Geſchmack hätte finden können.

Überhaupt iſt es ein eignes Ding um die Erbauung. Es iſt oft nicht die Sache die einen er-

baut, ſondern die Lage des Herzens worin ſie uns überraſcht, iſt das was einer Kleinigkeit den Werth gibt.

Darum kann ich die Liederverbeſſerungen nicht leiden, das möchte für Leute ſein, die dem Verſtand viel und dem Herzen wenig geben; was iſt dran gelegen was man ſingt, wenn ſich nur meine Seele hebt, und in den Flug kömmt, in dem der Geiſt des Dichters war; aber wahrhaftig, das wird einem bei denen gedrechſelten Liedern ſehr einerlei bleiben, die mit aller kritiſch richtigen Kälte hinter dem Schreibepulte mühſam polirt worden ſind.

Adieu, lieber Herr Confrater, Gott gebe Eurem Amte Segen. Prediget Liebe, ſo werdet Ihr Liebe haben. Segnet alles was Chriſti iſt, und ſeid übrigens in Gottes Namen indifferent, wenn man Euch ſo ſchelten will. So oft ich an Euerm Geläute höre, daß Ihr auf die Kanzel geht, ſo oft will ich für Euch beten. Und wenn Euer allgemeiner Vortrag nach Aller Maß eingerichtet iſt, und Ihr die Seelen die ſich Euch beſonders vertrauen, insbeſondere belehret, ſo daß Ihr ſie doch alle auf den großen Mittelpunct unſres Glaubens, die ewige Liebe hinweiſet; wenn Ihr dem Starken genug, und dem Schwachen ſo viel gebet als er braucht, wenn Ihr die Gewiſſensſcrupel vermindert, und allen die Süßigkeit des Friedens wünſchenswerth macht, ſo werdet Ihr dereinſt mit der Überzeugung Euer Amt wohl

geführt zu haben, vor den Richterſtuhl des Herrn treten können, der über Hirten und Schafe, als Oberhirt allein zu richten das Recht hat. Ich bin mit aller Zärtlichkeit

Euer Bruder

* * *

Paſtor zu * * *

Zwo wichtige

bisher unerörterte

Bibliſche Fragen

zum erſtenmal

gründlich beantwortet,

von einem Landgeiſtlichen in Schwaben.

M. den 6. Febr. 1773.

Es ist betrübt die langen Winterabende so allein zu sein. Mein Sohn der Magister ist in der Stadt; ich kann's ihm nicht verdenken, er findet bei mir so wenig Unterhaltung für seine Gelehrsamkeit, als ich an ihm Liebeswärme für meine Empfindung; und die Collegen um mich her sind und bleiben meine letzte Gesellschaft. Wer nach einem kurzen Benedicite von Gewissensfragen und andern Pastoralkleinigkeiten sich nicht zur ausgelass'nen Spiel- und Trinkcollation hinsetzen, und das Gratias gegen Mitternacht mit Zoten intoniren mag, der muß wegbleiben, wissen Sie, lieber Herr Bruder.

Unsre letzte wichtige Unterredung, als ich das Vergnügen hatte, in so guter Gesellschaft bei Ihnen zu sein, hat mich auf allerlei Gedanken, und endlich gar zu dem Entschlusse gebracht, Ihnen Beiliegendes zu senden.

Ich hatte damals noch viel zu sagen, aber das Gespräch wurd' auf einmal zu gelehrt, und da ich niemals ein Freund von Büchern, am wenigsten von exegetischen war, bleib' ich meistentheils zurück, wenn

meine Geſellen einen Ausritt in das ſo verwachſene Dickicht wagen.

Was kann einem Geiſtlichen zwar angelegener ſein als die Auslegung der Sammlung Schriften, woran ſein zwiefaches Leben hängt; mit allem dem hab' ich mich nie genug über Männer wundern können, die ſich hinſetzen ein ganzes Buch, ja viele Bücher unſrer Bibel, an einem Faden weg zu exegiſiren, da ich Gott danke, wenn mir hier und da ein brauchbarer Spruch aufgeht, und das iſt wahrhaftig alles was man nöthig hat.

Der Magiſter mein Sohn, wie er vor anderthalb Jahren von Akademien zurückkam, verſtund gewiſſe Bücher des alten und neuen Teſtaments, über die er hatte Collegia leſen hören, aus dem Fundament, und zu den übrigen, ſagte er, habe er einen Univerſalſchlüſſel, daß es ihm bei Gelegenheit, meint' er, nicht fehlen könnte.

Meine Wiſſensbegierde wurde reg, und ich bat ihn mich in die Schule zu nehmen. Das that er gerne, denn er ſticht gewaltig auf einen Profeſſor, conſultirte hier und da ſeine Hefte, und das Dociren ſtund ihm gar gravitätiſch an. Nur merkt' ich bald, daß die ganze Kunſt auf eine kalte Reduction hinaus lief, das that mir leid, und ich wollt' ihn überzeugen: allein im Lebens- und Amtsgange lerne man Kernbücher verſtehen; gelehrte Prediger ſeien juſt nicht die beſten, weil ſie niemals fragen: was brauchen

meine Zuhörer? ſondern: was könnt' ich ihnen aus der Fülle meiner Weisheit, doch ohnbeſchadet der geheimen Sparbüchſe (die nun freilich einer wie der andre bei Seite verwahrt) noch alles mittheilen? Ferner ſagt' ich ihm: die einzige brauchbare Religion muß einfach und warm ſein, von der einzigen wahren haben wir nicht zu urtheilen, wer will das echte Verhältniß der Seele gegen Gott beſtimmen als Gott ſelbſt?

Darüber wurd' er murriſch, und ich merkte ganz deutlich, daß er von meiner Urtheilskraft nicht das Beſte dachte. Mag er! bis er ſelbſt geſcheidter wird. Die Erkenntniß wächſ't in jedem Menſchen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben ſoll noch kann; und den hielt' ich für den geſchickteſten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verſtünde.

Doch alles das wollt' ich nicht ſagen. Beikommende Auslegungen fodern einen Vorbericht.

Zur Zeit da ich ſtudirte, erklärte man die Bibel zu univerſal, die ganze Welt ſollte an jedem Spruche Theil haben. Dieſer Meinung war ich immer feind, weil ſie ſo viele Inconvenienzien und Anſtöße in den Weg legte. Nun, wie mein Magiſter zurückkam, wunderte ich mich, ihn von denen ſchweren Vorurtheilen ſo frei zu ſehn, mein Herz ging mir recht auf, wie ich grad mit ihm reden konnte, wie er meine Ahndungen durch gelehrte Beweiſe beſtätigte. Doch die

Freude dauerte nicht lang, ich ſah ihn mit der entgegengeſetzten Thorheit behaftet, alle dunkle, alle ſeinem Syſtem widrige Stellen zu Localkleinigkeiten zu drechſeln. Darüber kamen wir abermals auseinander.

Ich glaube die Mittelſtraße getroffen zu haben. Hier iſt der Deutpfahl dahin.

Das jüdiſche Volk ſeh' ich für einen wilden unfruchtbaren Stamm an, der in einem Kreis von wilden unfruchtbaren Bäumen ſtund, auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jeſum Chriſtum, daß es, darauf bekleibend, des Stammes Natur veredelte, und von dannen Pfropfreiſer zur Befruchtung aller übrigen Bäume geholt würden.

Die Geſchichte und Lehre dieſes Volks, von ſeinem erſten Keime bis zur Pfropfung iſt allerdings particular, und das wenige Univerſelle, das etwa in Rückſicht der zukünftigen großen Handlung mit ihm möchte vorgegangen ſein, iſt ſchwer und vielleicht unnöthig aufzuſuchen.

Von der Pfropfung an wendet ſich die ganze Sache. Lehre und Geſchichte werden univerſell. Und obgleich jeder von daher veredelte Baum ſeine Specialgeſchichte, und nach Beſchaffenheit der Umſtände ſeine Speciallehre hat, ſo iſt doch meine Meinung: hier ſei ſo wenig Particulares als dort Univerſelles zu vermuthen und zu deuten.

Beikommende zwei Erklärungen die mir ſchon vor langer Zeit vom guten Geiſte zugewinkt worden, und

die je länger ich ſie umſchaue, je wahrer ich ſie finde, werden Ihnen Tiefen der Erkenntniß und Empfindung eröffnen.

Erſte Frage.

Was ſtund auf den Tafeln des Bunds?

Antwort:

Nicht die zehen Gebote, das erſte Stück unſers Katechismus!

Laßt es euch Moſen ſelbſt ſagen. Hier liefre ich einen Auszug ſeines zweiten Buchs.

Die Geſetzgebung beginnt majeſtätiſch fürchterlich, und der Herr ſpricht von Sinai den Eingang von meiſt allgemeinen Wahrheiten, die er bei ihnen wie bei andern Völkern gleichſam voraus ſetzt[1], das Volk erſchrickt, und überträgt Moſi den weiteren Willen des Herrn zu vernehmen, dem denn Gott fortfährt[2] ſeine Geſetze vorzulegen. Moſes kehrt zum Volke zurück[3] ohne daß der Tafeln Erwähnung geſchehen, ſchreibt alle die Worte des Herren in ein Buch, das das Buch des Bundes genannt wird, und lieſ't es ihnen vor. Dann erſt ſpricht der Herr zu Moſe[4]: komm herauf zu mir auf den Berg, daß ich dir gebe ſteinerne Tafeln und (mit) Geſetz und Gebot die ich geſchrieben habe. Er begibt ſich hinauf, und ihm

[1]) 2. B. Moſ. 20, 1—17. [2]) Vom 22. V. des 20. Cap. bis zu Ende des 23. [3]) 24, 3. ꝛc. [4]) 24, 12.

wird die Einrichtung der Stiftshütte vorgelegt[5]; ganz zuletzt[6] aber erſt gemeldet: und da der Herr ausgeredt hatte — gab er ihm die Tafeln. Was drauf geſtanden, erfährt niemand. Das Unweſen mit dem Kalb entſteht, und Moſes zerſchlägt ſie, ehe wir ihren Inhalt nur muthmaßen können.[7]

Nach Reinigung des reuigen Volks, ſpricht der verſöhnte Herr zum Propheten[8]: haue dir zwo ſteinerne Tafeln wie die erſten waren, daß ich die Worte drauf ſchreibe die in den erſten waren.

Moſes gehorchend tritt vor den Herrn, preiſ't deſſen Barmherzigkeit und ruft ſie an. Der Herr ſpricht[9]: Siehe ich will einen Bund machen vor alle deinem Volk.

Halt' was ich dir heute gebiete!

1.

Du ſollſt keinen andern Gott anbeten.

Darum hüte dich, daß du nicht einen Bund mit den Einwohnern des Lands machſt; noch deinen Söhnen ihre Töchter zu Weibern nehmeſt, ſie würden dich zu falſchen Göttern kehren. Eben ſo wenig ſollſt du mit irgend einem Bilde was zu thun haben.

2.

Das Feſt der ungeſäuerten Brote ſollſt du halten.

---

[5]) 25—31. [6]) 31, 18. [7]) 32, 19. [8]) 34, 1. [9]) 34, 10. seqq.

Sieben Tage ſollſt du ungeſäuert Brot eſſen, um die Zeit des Monats Abib, zur Erinnerung, daß ich dich um dieſe Zeit aus Ägypten geführt habe.

3.

Alles was ſeine Mutter am erſten bricht, iſt mein, was männlich ſein wird in deinem Vieh es ſei Ochſe oder Schaf.

Aber ſtatt dem Erſtling des Eſels ſollſt du ein Schaf erlegen ꝛc. Die Erſtgeburt deiner Söhne ſollſt du löſen, und daß niemand vor mir leer erſcheine.

4.

Sechs Tage ſollſt du arbeiten, am ſiebenten Tage ſollſt du feiern beides mit Pflügen und Ernten.

5.

Das Feſt der Wochen ſollſt du halten mit den Erſtlingen der Weizenernte, und das Feſt der Einſammlung wenn das Jahr um iſt.

6.

Dreimal im Jahr ſollen alle Mannsnamen erſcheinen vor dem Herrn.

Und es ſoll niemand deines Lands begehren, ſo lang du dieſem Gebote gehorchſt.

7.

Du ſollſt das Blut meines Opfers nicht opfern auf dem geſäuerten Brot.

8.

Das Opfer des Oſterfeſts ſoll nicht über Nacht bleiben.

9.

Das Erſtling der Früchte deines Ackers ſollſt du in das Haus des Herren bringen.

10.

Du ſollſt das Böcklein nicht kochen, wenn's noch an ſeiner Mutter Milch iſt.

Und der Herr ſprach zu Moſe: ſchreibe dieſe Worte, denn nach dieſen Worten hab' ich mit dir und mit Iſrael einen Bund gemacht. Und er war allda bei dem Herren vierzig Tag' und vierzig Nächte und aß kein Brot und trank kein Waſſer. Und er ſchrieb auf die Tafeln ſolchen Bund, die zehen Worte.

Mit den deutlichſten Worten ſteht es hier verzeichnet, und der Menſchenverſtand freut ſich darüber. Die Tafeln waren ein Zeugniß des Bunds mit dem ſich Gott ganz beſonders Iſrael verpflichtete. Wie gehörig, leſen wir alſo die Geſetze darauf, die ſie von allen Völkern auszeichnen, die Vorſchriften wornach ſie die Epochen ihrer Geſchichte theils feiern, theils die Grundgeſetze ihrer Verfaſſung als heilig ehren ſollten. Wie gerne wirft man den beſchwerlichen alten Irrthum weg: es habe der particularſte Bund auf Univerſalverbindlichkeiten (denn das ſind doch die

meiſten der ſogenannten zehen Gebote) gegründet werden können.

Kurz! das Proömium der Geſetzgebung enthält, wie ich ſchon oben, obgleich unbeſtimmter geſagt, Lehren, die Gott bei ſeinem Volke als Menſchen und als Iſraeliten vorausſetzte. Als Menſchen, dahin gehören die allgemeinen moraliſchen; als Iſraeliten, die Erkenntniß eines einzigen Gottes, und die Sabbathfeier.

Wenn es aber ſo evident iſt, warum hat die Kirche ſo viel Jahrhunderte in der entgegengeſetzten Meinung geſtanden?

Das wird niemanden wundern wer ihre Geſchichte nur einigermaßen kennt.

Der Verfaſſer des fünften Buchs Moſis verfiel zuerſt in den Irrthum. Es iſt wahrſcheinlich, und ich glaube es irgendwo einmal geleſen zu haben, daß dieſes Buch in der babyloniſchen Gefangenſchaft aus der Tradition zuſammengeſtoppelt worden ſei. Die Unordnung deſſelben macht es faſt gewiß. Und unter ſolchen Umſtänden iſt ein Mißgriff wie gegenwärtiger ſehr natürlich. Die Tafeln waren ſammt der Lade verloren, die echten Abſchriften der heiligen Bücher in wenig Händen, die zehen Geſetze ſchliefen und wurden vergeſſen, die Lebensregeln hatte jeder im Herzen, wenigſtens im Gedächtniß. Und wer weiß, was noch alles zu dieſer ungeſchickten Combination Gelegenheit gegeben.

Es ließ' ſich noch viel ſagen, das will ich aber

Gelehrtern hinterlaſſen und nur das anfügen. Nicht weiß ich ob jemand dieſe Wahrheit vor mir gefunden oder gelehrt; ſo viel kann ich ſagen, daß die Kirche den Irrthum über dieſer Stelle heilig bewahrt, und viele fatale Conſequenzen draus gezogen hat.

Andere Frage.

Was heißt mit Zungen reden?[10]

Vom Geiſt erfüllt, in der Sprache des Geiſts, des Geiſts Geheimniſſe verkündigen.

Το γαρ ενθεαζειν, κατα γλωσσαν ὑπαρχειν, σιβυλλαινειν.

Diodorus quidam.[11]

Wer Ohren hat zu hören der höre.

Fragt ihr: wer iſt der Geiſt? So ſag' ich euch: der Wind bläſet, du fühleſt ſein Sauſen, aber von wannen er kommt und wohin er geht, weißeſt du nicht. Was willſt du uns von der Sprache des Geiſtes ſagen, wenn du den Geiſt nicht kennſt, iſt dir gegeben worden mit Zungen zu reden? Darauf antwort' ich: Ihr habt Moſen und die Propheten! Ich will euch nur hindeuten, wo von dieſer Sprache geſchrieben ſteht.

Der verheißene Geiſt erfüllt die verſammelten Jünger mit der Kraft ſeiner Weisheit.[12] Die göttlichſte

[10]) *γλωσσαις λαλειν.* [11]) Ich weiß nicht wer eigentlich der Diodorus war. Im erſten Theil von Fabricii Bibl. Gr. findet ihr die Stelle mit ein Paar gelehrten ſchlechten Erklärungen derſelben. [12]) A. G. 2, 1.

Empfindung ſtrömt aus der Seel' in die Zunge, und flammend verkündigt ſie die großen Thaten Gottes in einer neuen Sprache[13] und das war die Sprache des Geiſtes.[14]

Das war jene einfache, allgemeine Sprache, die aufzufinden mancher große Kopf vergebens gerungen. In der Einſchränkung unſrer Menſchlichkeit iſt nicht mehr als eine Ahndung davon zu tappen.

Hier tönt ſie in ihrer vollen Herrlichkeit! Parther, Meder und Elamiter entſetzen ſich, jeder glaubt ſeine Sprache zu hören, weil er die Wundermänner verſteht, er hört die großen Thaten Gottes verkündigen, und weiß nicht wie ihm geſchieht.

Es waren aber nicht allen die Ohren geöffnet zu hören, nur fühlbare Seelen[15] nahmen an dieſer Glückſeligkeit theil; ſchlechte Menſchen, kalte Herzen, ſtunden ſpottend dabei und ſprachen: ſie ſind voll ſüßen Weins!

Kam in der Folge der Geiſt über eine Seele, ſo war das Aushauchen ſeiner Fülle das erſte nothwendigſte Athmen eines ſo gewürdigten Herzens.[16] Es floß vom Geiſte ſelbſt über, der ſo einfach wie das Licht, auch ſo allgemein iſt, und nur wenn die Wogen verbrauſ't hatten, floß aus dieſem Meere der ſanfte Lehrſtrom[17] zur Erweckung und Änderung der Menſchen.

---

[13]) *ἑτεραις γλωσσαις.* [14]) *καθως το πνευμα εδιδου αυτοις αποφθεγγεσθαι.* [15]) *ανδρες ευλαβεις.* [16]) A. G. 19, 6. [17]) Das *προφητευειν.*

Wie aber jede Quelle, wenn ſie von ihrem reinen Urſprung weg durch allerlei Gänge zieht, und vermiſcht mit irdiſchen Theilen zwar ihre ſelbſtſtändige innerliche Reinigkeit erhält, doch dem Auge trüber ſcheint, und ſich wohl gar zuletzt in einen Sumpf verliert. So ging's hier auch.

Schon zu Paulus Zeiten ward dieſe Gabe in der Gemeine gemißbraucht.

Die Fülle der heiligſten tiefſten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menſchen zum überirdiſchen Weſen, er redete die Sprache der Geiſter, und aus den Tiefen der Gottheit flammte ſeine Zunge Leben und Licht. Auf der Höhe der Empfindung erhält ſich kein Sterblicher. Und doch mußte denen Jüngern die Erinnerung jenes Augenblicks Wonne durch ein ganzes Leben nachvibriren. Wer fühlt nicht in ſeinem Buſen, daß er ſich unaufhörlich wieder dahin ſehnen würde? Auch thaten ſie das. Sie verſchloſſen ſich in ſich ſelbſt, hemmten den reinen Fluß der Lebenslehre[18] um die Waſſer zu ihrer erſten Höhe zu dämmen, brüteten dann mit ihrem eignen Geiſte über der Finſterniß und bewegten die Tiefe. Vergebens! Es konnte dieſe geſchraubte Kraft nichts als dunkle Ahndungen hervordrängen, ſie lallten ſie aus, niemand verſtund ſie, und ſo verdarben ſie die beſte Zeit der Verſammlung.

---

[18]) το προφητευειν.

Gegen dieſes arbeitet Paulus mit allem Ernſt in dem vierzehnten Capitel der erſten Epiſtel an die Korinthiſche Gemeinde.

Abtreten könnt' ich nun, jeden ſich ſelbſt dieſes Capitel auslegen, jeden empfinden laſſen daß es nimmer eine andre Erklärung annimmt. Auch will ich nur einige Blicke hinwerfen.

Mehr als Pantomime doch unarticulirt muß die Sprache geweſen ſein. Paulus ſetzt die zur Empfindung des Geiſts bewegte Seele[19] dem ruhigen Sinn[20] entgegen, nebeneinander vielmehr, nacheinander! Wie ihr wollt! Es iſt Vater und Sohn, Keim und Pflanze. πνευμα! πνευμα! was wäre νους ohne dich!

Genug! Wie gern, ohne paraphraſtiſche Foltern geben die Sprüche ihren Sinn!

„Der wie ihr mit der Geiſtsſprache redet, redet „nicht den Menſchen, ſondern Gott; denn ihn ver„nimmt niemand; er redet im Geiſt Geheimniſſe. „So ich mit der tiefen Sprache bete, betet mein Geiſt, „mein Sinn bringt niemanden Frucht. Dieſes Reden „iſt nur ein auffallendes, Aufmerkſamkeit erregendes „Zeichen[21] für Ungläubige, keine Unterweiſung für ſie, „keine Unterhaltung in der Geſellſchaft der Gläubigen."

Sucht ihr nach dieſem Bache; ihr werdet ihn nicht finden, er iſt in Sümpfe verlaufen, die von

---

[19]) πνευμα. [20]) νους. [21]) σημειον.

allen wohlgekleideten Perſonen vermieden werden. Hier und da wäſſert er eine Wieſe insgeheim, dafür danke einer Gott in der Stille. Denn unſre theologiſche Cameraliſten haben das Principium, man müßte dergleichen Flecke all eindeichen, Landſtraßen durchführen und Spaziergänge darauf anlegen. Mögen ſie denn! Ihnen iſt Macht gegeben! Für uns Haushalter im Verborgnen bleibt doch der wahre Troſt: Dämmt ihr! Drängt ihr! Ihr drängt nur die Kraft des Waſſers zuſammen, daß es von euch weg auf uns deſto lebendiger fließe.

* * *

Und wir, lieber Herr Bruder, laſſen Sie uns in der Fühlbarkeit gegen das ſchwache Menſchengeſchlecht, dem einzigen Glück der Erde, und der einzigen wahren Theologie, gelaſſen fortwandeln, und den Sinn des Apoſtels fleißig beherzigen: Trachtet ihr, daß ihr Lebenskenntniß erlanget euch und eure Brüder aufzubauen, das iſt euer Weinberg, und jeder Abend reicht dem Tage ſeinen Lohn. Wirft aber der ewige Geiſt einen Blick ſeiner Weisheit, einen Funken ſeiner Liebe einem Erwählten zu, der trete auf, und lalle ſein Gefühl.

Er tret' auf! und wir wollen ihn ehren! Geſegnet ſeiſt du, woher du auch kommſt! Der du die Heiden erleuchteſt! Der du die Völker erwärmſt!

Recenſionen

in die

Frankfurter gelehrten Anzeigen.

Die Jahre 1772 und 1773.

Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte in einzelnen, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter, auf einander folgenden Artikeln abgehandelt, von Johann Georg Sulzer. Erſter Theil von A. bis J. Leipzig 1771. Bei Weidmanns Erben und Reich. 4. 568 S.

Wir glauben, es kann ein Werk der allgemeinen Erwartung nicht entſprechen, weil es nach einem, den Kräften des Verfaſſers, aber nicht der Natur ſeines Stoffs, angemeſſenen Plan iſt bearbeitet worden; es kann bei einzelnen Vollkommenheiten ein mageres Ganze darſtellen, und doch von derjenigen Seite, wohin ihn ſein vorzügliches Talent zog, ein Monument ſeines Urhebers bleiben. Herr S. umfaßte einen Weltkreis von Materie; ſeine Schultern waren zu ſchwach; er ſonderte alſo ab, was ſie nicht tragen konnten, und handelte hierin als ein Mann, der für die Sache der Wahrheit und ſeines eignen Ruhmes ſorgte.

Es enthält dieſes Buch Nachrichten eines Mannes, der in das Land der Kunſt gereiſ't iſt, allein er iſt nicht in dem Lande geboren und erzogen, hat nie darin gelebt, nie darin gelitten und genoſſen, nur Obſervationen, aber nicht Experimente hat er angeſtellt. Es iſt Polybius der Taktiker, und nicht Thucydides und Xenophon der General, Hume der Scribent, und nicht Burnet der Staatsmann, der ſchreibt. Wir wollen ihn ſelbſt hören, was er von ſeinem Plane ſagt:

„Ich habe über die ſchönen Künſte als Philoſoph, und gar nicht als ein ſogenannter Kunſtliebhaber geſchrieben. Diejenigen die mehr curiöſe als nützliche Anmerkungen über Künſtler und Kunſtſachen hier ſuchen, werden ſich betrogen finden. Auch war es meine Abſicht nicht, die mechaniſchen Regeln der Kunſt zu ſammeln, und dem Künſtler, ſo zu ſagen, bei der Arbeit

die Hand zu führen. Zudem bin ich kein Künstler, und weiß wenig von den praktischen Geheimnissen der Kunst. Für den Liebhaber, nämlich nicht für den curiösen Liebhaber, oder den Dilettanten, der ein Spiel und einen Zeitvertreib aus den schönen Künsten macht, sondern für den, der den wahren Genuß von den Werken des Geschmacks haben soll, habe ich dadurch gesorgt, daß ich ihm viel Vorurtheile über die Natur und die Anwendung der schönen Künste benehme; daß ich ihm zeige, was für großen Nutzen er aus denselben ziehen könne; daß ich ihm sein Urtheil und seinen Geschmack über das wahrhaftig Schöne und Große schärfe; daß ich ihm eine Hochachtung für gute, und einen Ekel für schlechte Werke einflöße; daß ich ihm nicht ganz unsichere Merkmale angebe, an denen er das Gute von dem Schlechten unterscheiden kann."

Dieses war der Plan, den sich Herr S. vorgeschrieben hatte; allein war es der einzige und beste zur Fortschreitung der Kunst? Und war dieses Werk überhaupt das überlegte Unternehmen eines Mannes der mit Scharfsicht des Geistes und Ehrlichkeit des Herzens das unermeßliche Feld übersieht, das er zu bearbeiten unternimmt? Die wesentlichen Mängel entspringen wohl aus der ersten und wahrsten Quelle: weil es unmöglich ist, daß ein einziger Mann alle dazu erforderlichen Kenntnisse in sich vereinige. Wir kennen ein Genie in Deutschland, das den bildenden Geist Plato's mit der tastenden Erfahrungsphilosophie und dem mannichfaltigen Reichthume des Kunstrichterwissens vereinigt; und doch glauben wir, dieser Mann würde die Theorie der Kunst nur in Gesellschaft eines Lessing, Heyne, Ramler, Sulzer angreifen wollen, und die Literatur eines Hagedorn, Füeßli und Heinichen zu Rathe ziehen. Nächstdem ist das Auditorium des Verfassers zu klein gewählt. Warum darf der Kunstliebhaber nicht über die Kunst zuhören? Wir, die wir, nach des Verfassers Ausdruck, mit den Künsten Unzucht treiben, hätten immer gewünscht, daß Er, als Philosoph, uns aus allgemeinen Grundsätzen die mannichfaltigen Phänomene erklärt hätte, von denen der Virtuose sagt: das muß so sein, das läßt, das thut Wirkung. Immer ein Bißchen mehr Dogma und dafür weniger moralische Predigt über unsre Unzucht!

Die psychologischen Erklärungen abstracter Ideen machen beinahe zwei Drittheile des Werks aus; sie sind meist nach dem

einmal festgesetzten Plane gut geschrieben, und sind Beilagen zu dem Ruhme des Verfassers, als eines unserer ersten Landwirthe der Philosophie, der Einöden in urbares Land zu verwandeln weiß. Allein auch in diesen Artikeln wünschten wir nicht bloße Darzählung der Marksteine, sondern Bemerkung der Plätze, wie sie verstellt werden können; auch immer ein wenig Baconische Bilderstürmerei, Fingerzeig und Ahnung zu Entdeckungen Columbs. Wir wundern uns, daß der Verfasser dem Faden nicht gefolgt ist, den Lessing und Herder aufgewunden haben, der die Gränzen jeder einzelnen Kunst und ihre Bedürfnisse bestimmt. Nachdem die Herren Theorienschmiede alle Bemerkungen in der Dichtkunst, der Mahlerei und Sculptur in Einem Topf gerüttelt hatten, so wäre es Zeit, daß man sie wieder herausholte und für jede Kunst sortirte; besonders die der Sculptur und Mahlerei eigenen Grundsätze. Allein dazu gehört freilich eine noch zu erfindende Psychologie, zu der alle Jahre vielleicht nur Ein Bruchstein Erfahrung hinzukommt. — — Wir vermissen gerade dagegen dasjenige, was in einem nach alphabetischer Ordnung abgetheilten Werke vorzüglich statt finden kann, d. i. Kritik, Literatur, Charakteristik einzelner Künstler. Der Recensent weiß aus eigner Erfahrung, wie undankbar es ist, in einer nach Epochen abgetheilten Abhandlung über die Kunst, das Porträt eines großen Mannes an das andere zu stellen. So richtig jede einzelne Zeichnung sein mag, so ermüdet sie doch den Geist des Lesers; allein wenn er sie unter jeden Buchstaben vertheilt antrifft, so gefällt es. Der Verfasser hat es mit einigen Büsten des Alterthums versucht, allein den Muth sinken lassen, da die Galerie der neuern Zeiten zahlreicher wurde. Indessen ist die Mannichfaltigkeit noch nicht Entschuldigung genug für die gänzliche Abwesenheit, und das Genie war zu allen Zeitaltern eine so sparsame Erscheinung, daß die Sammlung und Auswahl der Charaktere gewiß keine Messe geworden sein würde. S. 459 spricht Herr S. selbst für dieses unser pium desiderium. „Es würde angenehm sein, und zu näherer Kenntniß des menschlichen Genies ungemein viel beitragen, wenn Kenner aus den berühmtesten Werken der Kunst das besondre Gepräge des Genies der Künstler mit psychologischer Genauigkeit zu bestimmen suchten.“ Man hat es zwar mit einigen Genien der ersten Größe versucht; aber was man in dieser Art hat, ist nur noch als ein schwacher Anfang

der Naturhiſtorie des menſchlichen Geiſtes anzuſehen. Dazu gehört freilich mehr als Junius de Pictura veterum, Gravina, du Bos, Brumoy, und alle Collectaneenſammler alter und neuer Zeiten!

In Anſehung der Plans haben wir ferner bemerkt, daß die Theorie für den Liebhaber der Kunſt, der noch nicht zum Kenner erwachſen iſt, nicht genug zuſammengehalten wird, ſondern daß dasjenige, was unter Einem Artikel hätte ſtehen und worauf man in den andern nur hätte verweiſen dürfen, zu ſehr auseinandergerückt iſt, und dadurch geht der Augenpunct verloren. Z. B. Entwurf, Anfang, Ende, Ganz, Anordnung hätte Einen Artikel formiren können, ſo wie Falten und Gewand, Faſſung und Begeiſterung, Beweis, Beweisarten, Beweisgründe, Einheiten und Drama.

Wir würden undankbar ſein, wenn wir nicht bemerken wollten, welche Artikel vorzüglich unſern Beifall gefunden haben. Dahin gehören: Anordnung, Ausdruck, Baukunſt, Baumeiſter, Charakter, Komödie, eigenthümliche Farbe, Entfernung, Farben, Gedicht, Geſchmack, Haltung u. a. m. In allen bemerkt man das vorzügliche Talent des Philoſophen, die verwickeltſten Ideen der Empfindung auseinander zu ſetzen, und aus den erſten Kräften der menſchlichen Seele herzuleiten. Dagegen wird es uns erlaubt ſein, auch die Flecken anzuzeigen. Zuweilen ſcheint der Verfaſſer ſein Auditorium aus den Augen zu laſſen, und nicht zu bedenken, daß hier muß gelehrt, und nicht converſirt ſein; z. B. bei dem Artikel: Abdruck, hätte man für den Gelehrten, der kein Kunſtkenner iſt, der Paſten gedenken ſollen: denn ſonſt glaubt ein jeder, man habe nur Abdrücke in Siegellack und Schwefel nöthig, um eine Lippertſche Fabrik anzulegen. In der Anordnung wird zweimal der pyramidaliſchen Gruppirung gedacht, allein doch nicht der rechte Fleck ſo getroffen, daß dieſer ſonderbare Lehrſatz des Michel Angelo für den Unwiſſenden anſchaulich wird. Der Artikel Allegorie iſt lang, allein wir fürchten, daß bei dieſer Reiſe um die Welt die kleine Inſel vorbei geſchifft worden, wo die erſten Beſtandtheile zu finden waren, nach denen man die Allegorie komiſcher und ernſter Gattung vom Homer bis auf Swift hätte ordnen können. Antike: Hier iſt ein wenig Literatur, aber alles ſo untereinander angegeben, wie bei einer

Stockhauſiſchen Bibliothek. Die Artikel: Horaz, Anakreon, Homer überlaſſen wir den Kennern, um über ihre Vollſtändigkeit, Richtigkeit oder Dürftigkeit das Endurtheil auszuſprechen. Sehr ſchiefe Exempel ſind uns aufgeſtoßen, wenn unter andern bei der Erfindung bemerkt wird, daß der Geiſt im Hamlet zu dem Geiſt in der Semiramis Gelegenheit gegeben habe.

Durch das Ganze herrſcht überhaupt eine beſtändige Strafpredigt gegen Wieland, Gleim und Jacobi. Hingegen ſind faſt alle Beiſpiele des Großen und Erhabenen aus der Noachide genommen. Nachdem ſich die Waſſer der epiſchen Sündfluth in Deutſchland verlaufen, ſo hätte man die Trümmer der Bodmeriſchen Arche auf dem Gebirge der Andacht weniger Pilgrime überlaſſen können. Wäre Herr S. ſelbſt ein Dilettant, ſo würde ſein Kunſtſyſtem nicht trübſinniger Eifer, ſondern heitrer Glaube ſein, der nie ſchmält. Über die Moralität ſeiner Schriften iſt der Verfaſſer des Agathon und der Muſarion bei allen geſunden Köpfen längſt gerechtfertigt, und Kenner des menſchlichen Herzens mögen entſcheiden, ob eine Leitung und Verfeinerung des Gefühls durch Blumenpfade einer lachenden Landſchaft nicht geſchwinder zum Ziel führe, als die kürzeſte mathematiſche Linie des moraliſchen Raiſonnements.

Über den Werth einiger deutſchen Dichter und über andere Gegenſtände, den Geſchmack und die ſchöne Literatur betreffend. Ein Briefwechſel, 1ſtes Stück. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. 20 Bogen.

Es iſt eine undankbare Arbeit, wenn man Ketzer retten ſoll, wie es dieſe Verfaſſer in Anſehung der allgemeinen Orthodoxie des Geſchmacks ſind, gegen die ſie ſich auflehnen. An Gellert, die Tugend und die Religion glauben, iſt bei unſerm Publico beinahe Eins. Die ſogenannten Freigeiſter in Sachen des Genies, worunter leider alle unſre jetzt lebenden großen Dichter und Kunſtrichter gehören, hegen eben die Grundſätze dieſer Briefſteller, nur ſind ſie ſo klug, um der lieben Ruhe willen eine eſoteriſche Lehre daraus zu bilden. Es thut uns leid, daß dieſe Verfaſſer die Regeln einer Erbauungsſchrift verkannt, und nicht mehr erlaubte

Charlatanerie bei ihren Patienten angewendet haben. Sie wollten den lallenden, schlafenden und blinzenden Theil des Publicums curiren, und sie fangen dabei an, daß sie ihm seine Puppe nehmen — — Bilderstürmer wollen einen neuen Glauben predigen!

Gellert ist bei ihnen ein mittelmäßiger Dichter ohne einen Funken von Genie: das ist zu hart! Gellert ist gewiß kein Dichter auf der Scala, wo Ossian, Klopstock, Shakespear und Milton stehen, nach dem Maßstab, womit Warton mißt, und wo selbst Pope zu kurz fiele, wenn er den Brief seiner Heloise nicht geschrieben hätte; allein hört er deßwegen auf, ein angenehmer Fabulist und Erzähler zu sein, einen wahren Einfluß auf die erste Bildung der Nation zu haben, und hat er nicht durch vernünftige und oft gute Kirchenlieder Gelegenheit gegeben, den Wust der elendesten Gesänge zu verbannen, und wenigstens wieder einen Schritt zu einer unentbehrlichen Verbesserung des Kirchenrituals zu thun? Er war nichts mehr als ein Bel-Esprit, ein brauchbarer Kopf; allein muß man ihm daraus ein Verbrechen machen, und sich wundern, wenn der gemeine Haufen nur Augen und Ohren für dergleichen Art von Schriftstellern hat? Nicht allein bei uns, sondern in allen Ländern wird die Anzahl der denkenden Menschen, der wahren Gläubigen immer eine unsichtbare Kirche bleiben. Der Recensent ist Zeuge, daß der selige Mann von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte. Denn in allen Vorlesungen über den Geschmack hat er ihn nie die Namen Klopstock, Kleist, Wieland, Geßner, Gleim, Lessing, Gerstenberg, weder im Guten noch im Bösen, nennen hören. Bei der Ehrlichkeit seines Herzens läßt sich nicht anders schließen, als daß sein Verstand sie nie für Dichter erkannt hat. Es war vielleicht auch natürlich, daß er bei der gebrochenen Constitution seines ganzen Wesens die Stärke des Helden für Wuth des Rasenden halten mußte, und daß ihm die Klugheit, die Tugend,

die nach Wieland die Stelle aller andern zuweilen in dieſer Welt vertritt, anrieth, nichts von dieſen Männern zu ſagen.

Wir wünſchten, daß die Ausfälle der Verfaſſer weniger heftig wären; die Redensarten: bethroniſiren, aus der Schanze verjagen und dergleichen klingen zu feindlich, oder zu niedrig. Indeſſen iſt dieſe Schrift kein Gewäſche, wie man ſie unter dieſem Titel dem Publico hat aus den Händen räſonniren wollen. Unter der nachläſſigen Weitſchweifigkeit dieſer Briefe verkennt man nie die denkenden Köpfe, und wir empfehlen die Erinnerung über die Journaliſten gleich zu Anfang, die Bemerkung über den Unterſchied der Fabel S. 142 und 148, die Rettung Miltons gegen die Ausmeſſungen des Herrn Profeſſor Käſtner S. 164, über das Lehrgedicht S. 195, und die vortrefflichen Gedanken über Wielands Verdienſt als Lehrdichter in der Muſarion S. 196, die Rangordnung Gellerts mit Duſch und Utz S. 200, den Augenpunct, woraus ſie die Gellertſche Moral betrachten, S. 243 und 250, und den ganzen Schluß unſern Leſern zur Beherzigung. Vorſatz zu ſchaden ſieht man aus dem Detail der Kritiken; allein deßwegen ſind ſie nicht unrichtig. Man hat unter den Fabeln freilich nicht die beſten gewählt, und bei den Erzählungen die ſchwache Seite Gellerts, das iſt, die Mahlerei unterſucht, und ihn am Ende gar mit Arioſto gemeſſen. Wir ſind aber doch verſichert, daß dieſe Production mit allen ihren ſauren Theilen ein nützliches Ferment abgibt, um das erzeugen zu helfen, was wir dann deutſchen Geſchmack, deutſches Gefühl nennen würden.

Schreiben über den Homer, an die Freunde der griechiſchen Literatur. Von Seybold, Profeſſor in Jena. Eiſenach 1772. 8. 51 S.

Herbei, meine jungen Freunde, herbei! die ihr euch längſt nach dem Anſchauen Homers geſehnt, euch iſt ein neuer Stern aufgegangen, ein neuer Marſchall, einzuführen zum Throne des

Königs, ein neuer Prophet, der sein Handwerk meisterlich treibt! Erst Klagen über diese letzten Zeiten, über die Wolke der Irrlehrer, die herumtaumeln, das Volk zu verführen, und sprechen: siehe Homer ist hier! Homer ist da! — „Ich aber, ruft er, bring' euch in's Heiligthum; nicht nur zu ihm, auf seinen Schoos setz' ich euch, in seine Arme leg' ich euch! Herbei ihr Kindlein!"

Wär's nur eine Büste des Altvaters, vor die er euch inzwischen stellte, euch deutete auf der hohen Stirne würdige Runzeln, auf den tiefen Blick, auf das Schweben der Honiglippe, daß der heilige Sinn der überirdischen Gestalt über euch käme, ihr anbetetet und Wärme und Muth euch entzündete! Welcher ist unter euch so unglücklich, der neologisch kritisch fragen dürfte: warum bedeckt er den kahlen Scheitel nicht wohlanständig mit einer Perücke?

Hinaus mit ihm! daß er Professor Seybolds Fingerzeige folge, herum getrieben werde, in Wüsten wo kein Wasser ist.

Also den Charakter homerischer Gesänge zu bestimmen, tritt er auf, anzugeben, was, und wie Homer gedichtet hat, den Maßstab zu bezeichnen, wornach seine Fehler und Schönheiten zu berechnen sind!

Für's erste denn, Homers Stoff, und wie er weislich den interessantesten für seine Nation wählte — den trojanischen Krieg zur Ilias, dessen Folgen zur Odyssee.

Der trojanische Krieg! Stoff zur Ilias! Man sollte denken, er kenne nur das Gedicht aus der Überschrift; aber der Herr Professor haben's gelesen, schlimmer! studirt! immer schlimmer! Wer interessirt sich einen Augenblick für Troja? Steht nicht durchaus die Stadt nur als Coulisse da? Ist zum Anfange die Rede von Eroberung der Stadt, oder von was anderem? Erfährt man nicht gleich, Troja wird trotz aller Bemühungen der Griechen, dießmal nicht eingenommen? Setzt ja kaum einer einmal einen Fuß an die Mauer. Ist nicht das Hauptinteresse des Kampfs bei den Schiffen? — Und dann die Handelnden! Wessen ist das Interesse, der Griechen oder des Achills? Wenn Homer seiner Nation schmeicheln wollte, war's der Weg, das Unglück ihres Heers durch den Eigensinn eines Einzigen bestimmen zu lassen? Wo ist Nationalzweck im ganzen Gedicht? — Der Verdruß und die Befriedigung eines Einzigen — woran die Nation Theil nehmen mußte, als Nation, ist hier und da das Detail, nirgends das Ganze.

Nun Stoff der Odyssee! Rückkehr der Griechen! der Griechen? oder eines einzigen, einzelnen, und noch dazu des abgelegensten der Griechen? dessen Rückkehr oder Nichtrückkehr nicht den mindesten Einfluß auf die Nation haben könnte. Und auch hier wieder sucht der Hr. Professor das Interesse in der gänzlichen Revolution dieser zwanzig Jahre in der entferntesten Nebenidee.

Er kommt auf Homers Art den Stoff zu behandeln, und fragt, nach Anlaß seiner trefflichen Prämissen: Wer gab Homeren ein, den Trojanischen Krieg und die Rückkehr der Griechen besonders zu behandeln? Warum theilte er die Ilias, und Odyssee? — Und mehr solche Warums, die ihm die Ungereimtheit beantworten mag, die sie ihm eingab. Ferner plappert er dem Horaz nach: „Wer lehrte ihn, die Leser in die Mitte der Begebenheit reißen?" Das ist doch nur der Specialfall der Odyssee, um auch Geschichte der Einheit näher zu bringen. Daraus hat man eine Regel der Epopöe gemacht. Und wo werden wir in der Ilias in medias res gerissen? Wohl nach dem Herrn Professor, da res der Trojanische Krieg ist. Ist und bleibt aber der Zorn des Achilles Stoff der Ilias, so fängt sie unstreitig ab ovo an, ja noch ehe das ovum empfangen war.

Darauf, vom Einfluß des Zeitalters auf seine Gedichte! Da fängt der Herr Professor wieder von außen an; auch ist das bißchen Außenwerk alles, was er kennt. Von Krieg und Streitbegier, und wie das nicht so honnet und ordentlich zuging, wie bei uns, dann einen Federstrich, mit dem er das Religionsverhältniß umreißt.

Hier endigt sich der allgemeine Theil seiner Abhandlung, und der Herr Professor spricht: „Aus dieser Beschreibung, die ich, wie man sieht, aus dem Homer selbst zusammengetragen habe" — Wohl zusammengescharrt, gestoppelt! — „läßt sich der Einfluß den die Zeit des Trojanischen Kriegs auf die Sittenbeschreibungen und Sprache der Homerischen Gedichte hatte, angeben." Da ist's uns denn auch gegangen, wie Leuten, die im Hause eines prahlenden Bettlers inventiren: durchaus die Hoffnung betrogen! Leere Kästen! leere Töpfe! und Lumpen!

Sitten! und da, anstatt Gefühls des höchsten Ideals menschlicher Natur, der höchsten Würde menschlicher Thaten, entschuldigt er den Homer, daß seine Zeit Tapferkeit für die höchste Tugend

hielt, daß die Stärke der Leidenschaft den übrigen Stärken gleich war; entschuldigt das in dem unbedeutenden Tone professorlicher Tugendlichkeit, den wir in Deutschland über die Sitten griechischer Dichter schon mehr haben beräsonniren hören. Und wirft über das noch hier und da so fein spöttelnde Vorwürfe an unsre Zeiten, daß man deutlich erkennt, er habe weder jene Zeiten, noch unsere, noch irgend welche Zeiten, berechnen können.

Beschreibungen. Archäologischer Trödelkram!

Sprache. So wenig was junge Freunde herbeilocken könnte, als bisher. Allotria. Kritische Weitläufigkeiten. Doch dünkt ihn das der Gesichtspunct zu sein, aus welchem man von den wahren Flecken, und wahren Schönheiten Homers urtheilen soll.

Da es nun aber auf den Nutzen kommt, den wir aus dem Studium des Homer schöpfen können, findet der Herr Professor auf einmal, daß sein Schriftchen schon zu lang sei. Uns wenigstens dünkt, das hätte der Hauptzweck des Herrn Professors sein sollen, und da streicht er dran hin, und aus dem, was er so kurz hinwirft, ließe sich auch ohne Liebloſigkeit schließen — er habe hier gar nichts zu sagen gewußt.

„Ein junges Genie lerne von ihm, Dichter seiner Nation werden, wie Virgil.“ Wann war Virgil Dichter seiner Nation? den Römern das was Homer den Griechen war? Wann konnt' er es sein? Wenn sie sonst nichts aus ihm lernen, als was Virgil, was mehrere aus ihm gelernt haben, mit Hyacinthen, Lotos, Violetten, ihre Gedichte auszuputzen, braucht's all den Aufwand nicht. Drum wünschen wir auch zum Besten Homers und unserer Literatur Herrn Seybold keinen Schüler und Nachfolger. Besser unwissend als so belehrt.

Franken zur griechischen Literatur. 1. Abschnitt. Würzburg 1772. 8. 176 S.

Unter diesem mystischen Titel kommt in Würzburg eine Art von periodischer Schrift heraus, deren Plan

von dem Verfaſſer S. 4. dieſes Abſchnitts erzählt wird. „Er will uns das Genie und den Geiſt aller griechiſchen Schriftſteller, Hiſtoriker, Dichter und Philoſophen kennen lehren; er will nachher einen forſchenden Blick in alle Schriften ſeiner Originale wagen; zuerſt ſie im Ganzen, hernach in ihren einzelnen Theilen betrachten; die Verbindung des Plans, ſo wie die Ausführung deſſelben beurtheilen; auf Schönheiten und Fehler merken; die Farbe des Ausdrucks unterſuchen; Scharfſinn, Witz, Enthuſiasmus, Moral, Politik, Richtigkeit der Erzählung prüfen, und ſeine Leſer in das Zeitalter zurückführen, in welchem unſer (d. i. jeder) Autor für ſeine Welt ſchrieb." —

Uns ſchwindelt! Der Himmel gebe dieſem Mann Methuſalems Alter, Neſtors Beredſamkeit, und das Genie aller ſeiner Autoren zuſammen! Was wird er dann nach 960 Jahren für ein Werk liefern! Die vorliegenden Blätter, die einen Auszug aus der Iliade — Homerum in nuce — ungefähr enthalten, vermuthlich für die, welche nicht Zeit haben den Homer zu leſen — dieſe Blätter, ſagen wir, werden ohne Zweifel vorausgeſchickt, um das große Werk nach 960 Jahren damit zu emballiren. Wir wüßten nicht, was wir ſonſt damit zu machen hätten.

O ihr großen Griechen! und du, Homer! Homer! — — doch ſo überſetzt, commentirt, extrahirt, enucleirt, ſo ſehr verwundet, geſtoßen, zerfleiſcht, durch Steine, Staub, Pfützen geſchleift, getrieben, geriſſen

οὐδέ τί οἱ χρὼς σήπεται, οὐδέ μιν εὐλαὶ
Ἔσθουσ'. — —
Ὣς τοι κήδονται μάκαρες θεοὶ
Καὶ νέκυόσπερ ἐόντος — —

(berührt nicht Verweſung ſein Fleiſch; nagt nicht ein Wurm an ihm: denn für ihn ſorgen die ſeligen Götter auch nach dem Tode.)

Robert Wood's Verſuch über das Originalgenie des Homer, aus dem Engliſchen. Frankfurt am Main, in der Andreäiſchen Buchhandlung. 8. 314 S.

Außer der britiſchen beſitzt keine der jetzigen europäiſchen Nationen den Enthuſiasmus für die Überbleibſel des Alterthums, der weder Koſten noch Mühe ſcheut, um ſie, wo möglich, in ihrem völligen Glanze wieder herzuſtellen. Wenn neulich der franzöſiſche Kaufmann Guys die alten und neueren Griechen verglich, ſo war dieß nur eine ſpielende Unterhaltung gegen das Verdienſt, das ſich Wood um den Homer erworben hat. In das Genie dieſes Dichterpatriarchen einzudringen, können uns weder Ariſtoteles noch Boſſu Dienſte leiſten. Vergeblich würde man daher hier den Regelkram ſuchen, den Blair zur Erläuterung des Oſſian, und eine Dame zur Apologie des Shakeſpeare angewendet haben. Wenn man das Originelle des Homer bewundern will, ſo muß man ſich lebhaft überzeugen, wie er ſich und der Mutter Natur alles zu danken gehabt habe. Ohne die genaueſte Kenntniß aber der Zeiten und des Orts, wo er geſungen, wird dieß nie möglich ſein. Die Zeiten muß man, da uns außerdem keine Denkmale davon übrig geblieben, aus ihm ſelbſt, und den Ort durch Reiſen kennen lernen. Beides hat die große Schaar ſeiner Ausleger bisher ganz vernachläſſigt. Wood ſtudirte ſeinen Homer mit philoſophiſchen Augen, und ſtellte hierauf mehr denn eine Reiſe in die Gegenden an, die durch die Iliade und Odyſſee berühmt geworden, und deren phyſikaliſche Lage, im Ganzen, unverändert geblieben iſt. Er war einer von der Reiſegeſellſchaft, die ſich aus den Ruinen

von Balbek und Palmyra ein unvergängliches Denkmal errichtet hat. Er weihte dem Studium des Homer den größten Theil seines Lebens, das, leider, schon geendigt ist. Was wir hier davon lesen, sind nur Bruchstücke eines allgemeinen Commentars, den er über den Vater der Dichter schreiben wollte, und der einzig in seiner Art geworden wäre. Der Mangel an einer wohlüberdachten Ordnung, viele Lücken und die öftern Fingerzeige auf ein künftiges ausgearbeiteteres Werk geben der Abhandlung das Ansehn des Unvollendeten. Indessen sind es die schätzbarsten Fragmente, die uns den Verlust des Hauptwerks bedauern machen, wenn nicht der Erbe des Verfassers, Herr Bryant, es unter seiner Verlassenschaft geendigt gefunden hat. Mit den scharfsichtigsten Blicken dringt er durch die Nebel eines so fernen Abstandes bis zur eigentlichen Cultur des Homerischen Zeitalters hindurch, und lehrt es uns aus dem philosophischen Standpuncte der Geschichte der Menschheit betrachten. Man sehe zur Probe die Betrachtungen über die damalige Schifffahrt und über die Bildung der griechischen Sprache nach. Die Unwissenheit in diesen Dingen hat unzählige elende Beurtheilungen erzeugt, die leider noch vor kurzem in gewissen zu Wien herausgekommenen Anmerkungen über die Iliade wiederholt worden sind. Woods Localeinsichten haben ihn zum Beispiel in den Stand gesetzt, über die Homerischen Maschinen ein neues Licht zu verbreiten, die Fehler der Popischen Karte auseinander zu setzen, die berühmte Streitfrage über die Entfernung der Insel Pharus vom Lande zu entscheiden, u. s. w.

Auch Virgils Genie wird bei mehrern Gelegenheiten vortrefflich detaillirt. Selbst in so kühnen Muthmaßungen, in die sich der geschäftige Geist des Verfassers verliert, als die über Homers Vaterland, über die Chronologie der Homerischen Epoche und dergleichen sind, muß man in ihm den Denker bewundern, wenn man ihm auch nicht ganz beipflichten kann. Aus dem Buche herausgerissen, muß es eine stolze Behauptung scheinen, wenn er sagt, daß selbst die Alten ihren Homer nicht so local und temporell studirt haben als es sich gehört. Lies't man aber das ganze Buch selbst, so wird man einräumen, daß die kritischen Betrachtungen, die uns von den Alten über den Homer übrig geblieben sind, wirklich tief unter den Aussichten stehen, die uns Wood eröffnet. Zur Ehre des Alterthums wollen wir indessen muthmaßen, daß ihre besten Untersuchungen über den Homer ein Raub der Zeit

geworden sind. Wood ließ seine Schrift 1769 nur als Manuscript für Freunde drucken. Als ein Geschenk kam sie nach Göttingen, wo sie Herr Heyne ausführlich beurtheilte, dessen Recension hier der Vorrede des Übersetzers eingeschaltet worden ist. Das Heynische Lob und die Seltenheit des Werks reizte manche übersetzungsbegierige Hand darnach zu trachten, aber alle Versuche waren vergebens. Herr Michaelis, der Besitzer jenes einzigen Exemplars in Deutschland, suchte in allen seinen Schriften die Verleger zu locken, um es dem Meistbietenden zu verhandeln. Wie der gegenwärtige Übersetzer es habhaft geworden sei, hat er nicht für gut befunden zu entdecken. — Druck und Papier machen der Andreä'schen Buchhandlung Ehre.

Die schönen Künste in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung, betrachtet von J. G. Sulzer. Leipzig 1772. 8. 85 S.

Sehr bequem in's Französische zu übersetzen, könnte auch wohl aus dem Französischen übersetzt sein. Herr Sulzer, der nach dem Zeugniß eines unsrer berühmten Männer ein eben so großer Philosoph ist, als irgend einer aus dem Alterthume, scheint in seiner Theorie, nach Art der Alten, mit einer exoterischen Lehre das arme Publicum abzuspeisen, und diese Bogen sind, wo möglich, unbedeutender als alles andre.

Die schönen Künste, ein Artikel der allgemeinen Theorie, tritt hier besonders an's Licht, um die Liebhaber und Kenner desto eher in Stand zu setzen, vom Ganzen zu urtheilen. Wir haben bei'm Lesen des großen Werks bisher schon manchen Zweifel gehabt;

da wir nun aber gar die Grundſätze worauf ſie gebaut iſt, den Leim, der die verworfenen Lexikonsglieder zuſammen kleben ſoll, unterſuchen, ſo finden wir uns in der Meinung nur zu ſehr beſtärkt: hier ſei für niemanden nichts gethan als für den Schüler, der Elemente ſucht, und für den ganz leichten Dilettanten nach der Mode.

Daß eine Theorie der Künſte für Deutſchland noch nicht gar in der Zeit ſein möchte, haben wir ſchon ehmals unſre Gedanken geſagt. Wir beſcheiden uns wohl, daß eine ſolche Meinung die Ausgabe eines ſolchen Buchs nicht hindern kann; nur warnen können und müſſen wir unſre guten jungen Freunde vor dergleichen Werken. Wer von den Künſten nicht ſinnliche Erfahrung hat, der laſſe ſie lieber. Warum ſollte er ſich damit beſchäftigen? Weil es ſo Mode iſt? Er bedenke, daß er ſich durch alle Theorie den Weg zum wahren Genuſſe verſperrt, denn ein ſchädlicheres Nichts, als ſie, iſt nicht erfunden worden.

Die ſchönen Künſte der Grundartikel Sulzeriſcher Theorie. Da ſind ſie denn, verſteht ſich, wieder alle beiſammen, verwandt oder nicht. Was ſteht im Lexikon nicht alles hintereinander? Was läßt ſich durch ſolche Philoſophie nicht verbinden? Mahlerei und Tanzkunſt, Beredſamkeit und Baukunſt, Dichtkunſt und Bildhauerei, alle aus einem Loche, durch das magiſche Licht eines philoſophiſchen Lämpchens auf die weiße Wand gezaubert, tanzen ſie im Wunderſchein buntfarbig auf

und nieder, und die verzückten Zuschauer frohlocken sich fast außer Athem.

Daß einer, der ziemlich schlecht räsonnirte, sich einfallen ließ, gewisse Beschäftigungen und Freuden der Menschen, die bei ungenialischen gezwungenen Nachahmern Arbeit und Mühseligkeit wurden, ließen sich unter die Rubrik Künste, schöne Künste classificiren, zum Behuf theoretischer Gaukelei, das ist denn der Bequemlichkeit wegen Leitfaden geblieben zur Philosophie darüber, da sie doch nicht verwandter sind, als septem artes liberales der alten Pfaffenschulen.

Wir erstaunen, wie Herr S., wenn er auch nicht darüber nachgedacht hätte, in der Ausführung die große Unbequemlichkeit nicht fühlen mußte, daß, so lange man in generalioribus sich aufhält, man nichts sagt, und höchstens durch Declamation den Mangel des Stoffes vor Unerfahrenen verbergen kann.

Er will das unbestimmte Principium: Nachahmung der Natur, verdrängen, und gibt uns ein gleich unbedeutendes dafür: Die Verschönerung der Dinge. Er will, nach hergebrachter Weise, von Natur auf Kunst herüberschließen: „In der ganzen Schöpfung stimmt alles darin überein, daß das Auge und die andern Sinne von allen Seiten her durch angenehme Eindrücke gerührt werden.“ Gehört denn, was unangenehme Eindrücke auf uns macht, nicht so gut in den Plan der Natur, als ihr Lieblichstes? Sind die wüthenden Stürme, Wasserfluthen, Feuerregen, unterirdische

Gluth, und Tod in allen Elementen nicht eben so wahre Zeugen ihres ewigen Lebens als die herrlich aufgehende Sonne über volle Weinberge und duftende Orangenhaine? Was würde Herr Sulzer zu der liebreichen Mutter Natur sagen, wenn sie ihm eine Metropolis, die er mit allen schönen Künsten, als Handlangerinnen, erbaut und bevölkert hätte, in ihren Bauch hinunter schlänge?

Eben so wenig besteht die Folgerung: „Die Natur wollte durch die von allen Seiten auf uns zuströmenden Annehmlichkeiten unsre Gemüther überhaupt zu der Sanftmuth und Empfindsamkeit bilden.“ Überhaupt thut sie das nie, sie härtet vielmehr, Gott sei Dank, ihre echten Kinder gegen die Schmerzen und Übel ab, die sie ihnen unabläßig bereitet, so daß wir den den glücklichsten Menschen nennen können, der der stärkste wäre, dem Übel zu entgegnen, es von sich zu weisen, und ihm zum Trutz den Gang seines Willens zu gehen. Das ist nun einem großen Theil der Menschen zu beschwerlich, ja unmöglich; daher retiriren und retranschiren sich die meisten, sonderlich die Philosophen, deßwegen sie denn auch überhaupt so adäquat disputiren.

Wie particular und eingeschränkt ist Folgendes, und wie viel soll es beweisen! „Vorzüglich hat diese zärtliche Mutter den vollen Reiz der Annehmlichkeit in die Gegenstände gelegt, die uns zur Glückseligkeit am nöthigsten sind, besonders die selige Vereinigung wodurch der Mensch eine Gattin findet.“ Wir ehren die

Schönheit von ganzem Herzen, sind für ihre Attraction nie unfühlbar gewesen; allein sie hier zum primo mobili zu machen, kann nur der, der von den geheimnißvollen Kräften nichts ahnet, durch die jedes zu *seines Gleichen* gezogen wird, alles unter der Sonne sich paart und glücklich ist.

Wäre es nun also auch wahr, daß die Künste zu Verschönerung der Dinge um uns wirken, so ist's doch falsch, daß sie es nach dem Beispiele der Natur thun.

Was wir von Natur sehen, ist Kraft, die Kraft verschlingt, nichts gegenwärtig, alles vorübergehend, tausend Keime zertreten, jeden Augenblick tausend geboren, groß und bedeutend, mannichfaltig in's Unendliche; schön und häßlich, gut und bös, alles mit gleichem Rechte neben einander existirend. Und die *Kunst* ist gerade das Widerspiel; sie entspringt aus den Bemühungen des Individuums sich gegen die zerstörende Kraft des Ganzen zu erhalten. Schon das Thier durch seine Kunsttriebe *scheidet, verwahrt* sich; der Mensch durch alle Zustände befestigt sich gegen die Natur, ihre tausendfachen Übel zu vermeiden, und nur das Maß von Gutem zu genießen; bis es ihm endlich gelingt, die Circulation aller seiner wahren und gemachten Bedürfnisse in einen Palast einzuschließen, so fern es möglich ist, alle zerstreute Schönheit und Glückseligkeit in seine gläsernen Mauern zu bannen, wo er denn immer weicher und weicher wird, den Freuden des Körpers Freuden der Seele substituirt, und seine Kräfte,

von keiner Widerwärtigkeit zum Naturgebrauche aufgespannt, in Tugend, Wohlthätigkeit, Empfindsamkeit zerfließen.

Herr S. geht nun seinen Gang, den wir ihm nicht folgen mögen; an einem großen Trupp Schüler kann's ihm so nicht fehlen, denn er setzt Milch vor und nicht starke Speise; redet viel von dem Wesen der Künste, Zweck; und preis't ihre hohe Nutzbarkeit als Mittel zu Beförderung der menschlichen Glückseligkeit. Wer den Menschen nur einigermaßen kennt, und Künste und Glückseligkeit, wird hier wenig hoffen; es werden ihm die vielen Könige einfallen, die mitten im Glanz ihrer Herrlichkeit der Ennui zu Tode fraß. Denn wenn es nur auf Kennerschaft angesehen ist, wenn der Mensch nicht mitwirkend genießt, müssen bald Hunger und Ekel, die zwei feindlichsten Triebe, sich vereinigen, den elenden Pococurante zu quälen.

Hierauf läßt er sich ein auf eine Abbildung der Schicksale schöner Künste und ihres gegenwärtigen Zustandes, die denn mit recht schönen Farben hin imaginirt ist, so gut, und nicht besser, als die Geschichten der Menschheit, die wir so gewohnt worden sind in unsern Tagen, wo immer das Mährchen der vier Weltalter sufficienter ist, und im Ton der zum Roman umpragmatisirten Geschichte.

Nun kommt Herr S. auf unsre Zeiten und schilt, wie es einem Propheten geziemt, wacker auf sein Jahrhundert; läugnet zwar nicht, daß die schönen Künste

mehr als zu viel Beförderer und Freunde gefunden haben, weil sie aber zum großen Zweck, zur moralischen Besserung des Volks, noch nicht gebraucht worden, haben die Großen nichts gethan. Er träumt mit andern, eine weise Gesetzgebung würde zugleich Genies beleben, und auf den wahren Zweck zu arbeiten anweisen können, und was dergleichen mehr ist.

Zuletzt wirft er die Frage auf, deren Beantwortung den Weg zur wahren Theorie eröffnen soll: „Wie ist es anzufangen, daß der dem Menschen angeborne Hang zur Sinnlichkeit, zu Erhöhung seiner Sinnesart angewendet, und in besondern Fällen als ein Mittel gebraucht werde, ihn unwiderstehlich zu seiner Pflicht zu reizen?“ So halb und mißverstanden, und in den Wind, als der Wunsch Cicero's, die Tugend in körperlicher Schönheit seinem Sohne zuzuführen. Herr S. beantwortet auch die Frage nicht, sondern deutet nur, worauf es hier ankomme, und wir machen das Büchlein zu. Ihm mag sein Publicum von Schülern und Kennerchen getreu bleiben, wir wissen, daß alle wahren Künstler und Liebhaber auf unserer Seite sind, die so über den Philosophen lachen werden, wie sie sich bisher über die Gelehrten beschwert haben. Und zu diesen noch ein paar Worte, auf einige Künste eingeschränkt, das auf so viele gelten mag, als es kann.

Wenn irgend eine speculative Bemühung den Künsten nützen soll, so muß sie den Künstler grade angehen, seinem natürlichen Feuer Luft machen, daß es

um ſich greife und ſich thätig erweiſe. Denn um den Künſtler allein iſt es zu thun, daß der keine Seligkeit des Lebens fühlt als in ſeiner Kunſt, daß, in ſein Inſtrument verſunken, er mit allen ſeinen Empfindungen und Kräften da lebt. Am gaffenden Publicum, ob das, wenn's ausgegafft hat, ſich Rechenſchaft geben kann, warum es gaffte, oder nicht, was liegt an dem?

Wer alſo ſchriftlich, mündlich oder im Beiſpiel, immer einer beſſer als der andere, den ſogenannten Liebhaber, das einzige wahre Publicum des Künſtlers, immer näher und näher zum Künſtlergeiſt aufheben könnte, daß die Seele mit einflöſſe in's Inſtrument, der hätte mehr gethan als alle pſychologiſchen Theoriſten. Die Herren ſind ſo hoch droben im Empyreum tranſcendenter Tugendſchöne, daß ſie ſich um Kleinigkeiten hienieden nichts kümmern, auf die alles ankommt. Wer von uns Erdenſöhnen hingegen ſieht nicht mit Erbarmen, wie viel gute Seelen z. B. in der Muſik an ängſtlicher mechaniſcher Ausübung hangen bleiben, darunter erliegen?

Gott erhalte unſre Sinnen, und bewahre uns vor der Theorie der Sinnlichkeit, und gebe jedem Anfänger einen rechten Meiſter! Weil denn die nun nicht überall und immer zu haben ſind, und es doch auch geſchrieben ſein ſoll, ſo gebe uns Künſtler und Liebhaber ein *περὶ ἑαυτοῦ* ſeiner Bemühungen, der Schwierigkeiten die ihn am meiſten aufgehalten, der Kräfte, mit denen er überwunden, des Zufalls, der

ihm geholfen, des Geists, der in gewissen Augenblicken über ihn gekommen, und ihn auf sein Leben erleuchtet, bis er zuletzt immer zunehmend sich zum mächtigen Besitz hinaufgeschwungen, und als König und Überwinder die benachbarten Künste, ja die ganze Natur zum Tribute genöthigt.

So würden wir nach und nach vom Mechanischen zum Intellectuellen, vom Farbenreiben und Saitenaufziehen zum wahren Einfluß der Künste auf Herz und Sinn eine lebendige Theorie versammeln, würden dem Liebhaber Freude und Muth machen, und vielleicht dem Genie etwas nutzen.

Empfindsame Reisen durch Deutschland von S. Zweiter Theil. Bei Zimmermann. Wittenberg und Zerbst. 8. 22 Bogen.

Alas the poor Yorick! Ich besuchte dein Grab und fand wie du auf dem Grabe deines Freundes Lorenzo, eine Distel, die ich noch nicht kannte, und ich gab ihr den Namen: Empfindsame Reisen durch Deutschland. Alles hat er dem guten Yorick geraubt, Speer, Helm und Lanze. Nur schade! inwendig steckt der Herr Präceptor S. zu Magdeburg. Yorick empfand, und dieser setzt sich hin zu empfinden; Yorick wird von seiner Laune ergriffen, weinte und lachte in einer Minute, und durch die Magie der Sympathie lachen und weinen wir mit; hier aber steht einer und

überlegt: wie lache und weine ich? was werden die Leute ſagen, wenn ich lache und weine? was werden die Recenſenten ſagen? Alle ſeine Geſchöpfe ſind aus der Luft gegriffen. Er hat nie geliebt und nie gehaßt, der gute Herr Präceptor! Und wenn er uns eins von ſeinen Weſen ſoll handeln laſſen, ſo greift er in die Taſche und gaukelt aus ſeinem Sacke was hervor.

Wir hofften noch immer von ihm, er würde den zweiten Ritt nicht wagen; allein eine freundſchaftliche Stimme von den Ufern der Elbe, wie er ſie nennt, hat ihm geſagt: er ſoll ſchwatzen. Wir rathen es ihm als wahre Freunde nicht, ob wir gleich zu dem Scharfrichtergeſchlecht gehören, mit dem er ſo viel im erſten Capitel ſeines Traumes zu thun hat. Ihm träumt er werde aufgehängt werden neben Pennyleß! Wir als Policeibediente des Literaturgerichts ſprechen anders, und laſſen den Herrn Präceptor noch eine Weile bei'm Leben. Aber, in's neue Arbeitshaus muß er, wo alle unnützen und ſchwatzenden Schriftſteller morgenländiſche Radices raſpeln, Varianten ausleſen, Urkunden ſchaben, tironiſche Noten ſortiren, Regiſter zuſchneiden und andere dergleichen nützliche Handarbeiten mehr thun.

Die Jägerin, ein Gedicht. Leipzig 1772.

Der Rhein, ein Eichenwald, Hertha und Gefolge, dazu der Name Wonnebald charakterisiren es zum deutschen Gedicht. Wir erwarteten hier keine markige Natur unserer Älterväter; aber auch nicht das geringste Wildschöne, trotz Titel und Vignette nicht einmal Waidmannskraft, das ist zu wenig! Des Dichters Wälder sind licht wie ein Forst unserer Cameralzeiten, und das Abenteuer verpflanztet ihr so glücklich in ein Besuchzimmer, als nach Frankreich. Auch hat der Mann gefühlt, daß seine Accorde nicht mit Bardengewalt an's Herz reißen. Die spröde Kunigunde, der er lange sein Leidenschäftchen vorgeklimpert, schmilzt endlich und spricht: Ich liebte dich geheim schon längst! Nothwendig zur Wahrscheinlichkeit der Entwickelung, nur kein Compliment für die Harfe. Wir bedauern daß der Dichter, wie noch mehr Deutsche, seinen Beruf verkannt hat. Er ist nicht für Wälder geboren. Und so wenig wir das Verfahren seines Herrn Vaters billigen, der in dem angehängten Traumlied, mit leidiger Grabmisanthropie, ihm die Harfe zertritt; so sehr wir fühlen, daß sie das nicht verdient; so sehr wünschten wir, er möge sie gegen eine Cither vertauschen, um uns, an einem schönen Abend, in freundlicher Watteauischer Versammlung, von Lieblichkeiten der Natur, von Niedlichkeiten der Empfindung vorzusingen. Er würde

unsere Erwartung ausfüllen, und wir ihn mit gesellschaftlichem Freudedank belohnen.

Lyrische Gedichte von Blum. Berlin 1772. 8. 102 S.

Wir wissen fast nicht mehr, ob wir wünschen sollten, daß junge Dichter die Alten frühe lesen. Zwar unsere empfindungslose Lebensart erstickt das Genie, wenn die Sänger freier Zeiten es nicht erwärmen, und ihm eine, wenigstens idealische freiere Atmosphäre eröffnen; aber, eben diese Sänger hauchen auch oft ein so fremdes Gefühl in die Seele, daß der beste Dichter, mit dem glücklichsten Genie, bald sich bloß durch seine Einbildung im Flug erhalten, und keine von den glühenden Begeisterungen mehr tönen lassen kann, die doch allein wahre Poesie machen. Warum sind die Gedichte der alten Skalden und Celten, und der alten Griechen, selbst der Morgenländer so stark, so feurig, so groß? — Die Natur trieb sie zum Singen wie den Vogel in der Luft. Uns — wir können's uns nicht verbergen, — uns treibt ein gemachtes Gefühl, das wir der Bewunderung und dem Wohlgefallen an den Alten zu danken haben, zu der Leier, und darum sind unsere besten Lieder, einige wenige ausgenommen, nur nachgeahmte Copien. — —

Wir ſind zu dieſer Beobachtung durch die lyriſchen Gedichte des Herrn Blum geleitet worden. Dieſer Dichter iſt gewiß nicht ohne Genie; aber ſelten kann er ſich länger erhalten, als er ſeinen Horaz im Geſicht hat. Dieſer leuchtet ihm vor, wie die Fackel der Hero; ſobald er allein gehen muß, ſo ſinkt er! Der Raum erlaubt uns nicht, Beweiſe anzuführen, aber wir berufen uns auf jeden Leſer, der ſeinen Horaz kennt, ob nicht faſt immer der Dichter kalt und matt wird, wo ihm nicht Horaz und David Gedanken, Empfindungen, Wendungen, Situationen, jener ſelbſt ſeine Mythologie leihet, die — wir reden nach unſerm Gefühl — ſelten anders gebraucht wird, als wo die Imagination mit kaltem Herzen dichtet. Das bekannte Horaziſche Duett, Donec gratus eram, hat Kleiſt weit beſſer überſetzt; aber das Klaglied des David und Jonathan haben wir nirgend ſo ſchön verſificirt geſehen. Wir wünſchen dem Verfaſſer ein unverdorbenes Mädchen, geſchäftloſe Tage, und reinen Dichtergeiſt ohne Autorgeiſt. Der beſte Dichter artet aus, wenn er bei ſeiner Compoſition an's Publicum denkt, und mehr von der Begierde nach Ruhm, zumal Journaliſtenruhm, als von ſeinem Gegenſtand erfüllt wird.

Brauns, H., Verſuch in proſaiſchen Fabeln und Erzählungen. München 1772. 8. 187 S.

Dieſen Fabeln hat der Herr Verfaſſer für ſeine Landsleute eine kleine Theorie angehängt, weil, ſagt er, nicht ohne Selbſtgefälligkeit: „vielleicht etliche junge Leute ſich hervorthun, und ihm Fabeln nachſchreiben könnten, ſo wie gleich etliche Bändchen freundſchaftlicher Briefe erſchienen wären, ſeitdem Er einen Verſuch in freundſchaftlichen Briefen geſchrieben hätte. Dieſen jungen Leuten nun, meint er, wären die echten Begriffe von der Fabel ſehr nöthig.“ — —

Nöthig ſind ſie freilich, ſowohl den böſen jungen Leuten, die Herrn B. Fabeln nachſchreiben, als allen andern, die ſich ohne Genie in dieſes Feld wagen; aber durch Herrn B.s Theorie werden ſie eben nicht ſehr erleuchtet werden. Er ſagt: „Die Fabel wäre eine kurze erdichtete, meiſtentheils thieriſche Handlung, worunter ein gewiſſer Satz aus der Sittenlehre verborgen liege.“ Unbeſtimmter kann man wohl nicht erklären. Uns dünkt überhaupt, man hat die Theorie von der Fabel noch nicht genug auseinander geſetzt. Wir glauben daß ſie im Anfang nichts war, als eine Art von Induction, welche in den glücklichen Zeiten, da man noch nichts von dem dicto de omni et nullo wußte, die einzige Weisheit war. Wollte man nämlich andere belehren oder überreden, ſo zeigte man ihnen den Ausgang verſchiedener Unternehmungen in

Beiſpielen. Wahre Beiſpiele waren nicht lange hinlänglich; man erdichtete alſo andere, und weil eine Erdichtung, die nicht mehr ſagt als vor Augen ſteht, immer abgeſchmackt iſt, ſo ging man aus der menſchlichen Natur hinaus, und ſuchte in der übrigen belebten Schöpfung andere thätige Acteurs. Da kam man auf die Thiere, und ſo fabulirte man fort, bis die Menſchen mehr anfingen zu räſonniren, als zu leben. Nun erfand man Axiome, Grundſätze, Syſteme u. d. gl. und mochte die Induction nicht mehr leiden; zugleich entſtand das Unding der honneten Compagnie, zu welcher ſich Dichter und Philoſophen ſchlugen. Dieſe wollten der Fabel, die mit der Induction gefallen war, wieder aufhelfen. Sie ſchminkten ſie alſo, puderten ſie, behängten ſie mit Bändern, und da kam das Mittelding zwiſchen Fabel und Erzählung heraus, wodurch man nun nicht mehr lehren, ſondern amuſiren wollte. Endlich merkte man, wie weit man ſich von der erſten Erfindung entfernt hatte. Man wollte zu ihr zurückkehren, und ſchnitt die Auswüchſe ab; allein man konnte doch mit der Induction nicht fortkommen, und behalf ſich alſo mit dem bloßen Witz; da wurde Fabel Epigramm.

So würde die Geſchichte der Theorie ausſehen, die wir von der Fabel ſchreiben würden. Beiſpiele von der letzten Gattung würden wir genug in Herrn B.s Fabeln antreffen. Wir würden aber ſchwerlich welche daraus wählen; denn die meiſten ſind entweder ſchlecht

erfunden, oder abgenutzt, oder falsch, oder alltäglich. Herr B. verspricht noch eine weitläuftigere Theorie von der Fabel. Sollten wir aus diesem Versuch auf ihren Werth schließen, so wollten wir sie verbitten; aber: Liceat perire poetis! und warum sollte Herr B. auch nicht so viel Recht haben zu dichten und zu theoretisiren als andere?

Gedichte von einem Polnischen Juden. 8. Mietau und Leipzig 1772. 96 S.

Zuvörderst müssen wir versichern, daß die Aufschrift dieser Bogen einen sehr vortheilhaften Eindruck auf uns gemacht hat. Da tritt, dachten wir, ein feuriger Geist, ein fühlbares Herz, bis zum selbstständigen Alter unter einem fremden rauhen Himmel aufgewachsen, auf einmal in unsere Welt. Was für Empfindungen werden sich in ihm regen, was für Bemerkungen wird er machen, er, dem alles neu ist? Auch nur das flache, bürgerliche, gesellige und gesellschaftliche Leben genommen, wie viel Dinge werden ihm auffallen, die durch Gewohnheit auf euch ihre Wirkung verloren haben? Da, wo ihr an langer Weile schmachtet, wird er Quellen von Vergnügen entdecken; er wird euch aus eurer wohlhergebrachten Gleichgültigkeit reißen, euch mit euern eignen Reichthümern bekannt machen, euch ihren Gebrauch lehren. Dagegen werden ihm hundert Sachen, die ihr so gut sein

laßt, unerträglich sein. Genug, er wird finden, was er nicht sucht, und suchen, was er nicht findet. Dann seine Gefühle, seine Gedanken in freien Liedern, der Gesellschaft, Freunden, Mädchen mittheilen, und wenn er nichts Neues sagt, wird alles eine neue Seite haben. Das hofften wir, und griffen — — in Wind.

In den fast zu langen und zu eitlen Vorberichtsbriefen erscheint er in einer Selbstgefälligkeit, der seine Gedichte nicht entsprechen.

Es ist recht löblich ein Polnischer Jude sein, der Handelschaft entsagen, sich den Musen weihen, Deutsch lernen, Liederchen ründen; wenn man aber in allem zusammen nicht mehr leistet, als ein christlicher Étudiant en belles Lettres auch, so ist es, deucht uns, übel gethan, mit seiner Judenschaft ein Aufsehen zu machen.

Abstrahirt von allem, producirt sich hier wieder ein hübscher junger Mensch gepudert und mit glattem Kinn, und grünem goldbesetzten Rock (s. S. 11, 12.), der die schönen Wissenschaften eine Zeitlang getrieben hat, und unter'm Treiben fand, wie artig und leicht das sei, Melodiechen nachzutrillern. Seine Mädchen sind die allgemeinsten Gestalten, wie man sie in Societät und auf der Promenade kennen lernt, sein Lebenslauf unter ihnen der Gang von Tausenden; er ist an den lieben Geschöpfen so hingestrichen, hat sie einmal amusirt, einmal ennuyirt, geküßt, wo er ein Mäulchen erwischen konnte. Über diese wichtigen Erfahrungen am weiblichen Geschlecht

ist er denn zum petit volage geworden, und nun, wenn er mehr Zurückhaltung bei einem Mädchen antrifft, beklagt er sich bitterlich, daß er nur den Handschuh ehrerbietig kosten, sie nicht bei'm Kopf nehmen und weidlich anschmatzen darf, und das alles so ohne Gefühl von weiblichem Werth, so ohne zu wissen was er will.

Laß, o Genius unsers Vaterlands, bald einen Jüngling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit, zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freudigste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reichte, den neusten mannichfaltigsten Reihen vorzutanzen, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reize ausstellten, dessen empfindendes Herz sich auch wohl fangen ließe, sich aber stolz im Augenblicke wieder losrisse, wenn er aus dem dichtenden Traume erwachend fände, das seine Göttin nur schön, nur witzig, nur munter sei; dessen Eitelkeit durch den Gleichmuth einer Zurückhaltenden beleidigt, sich der aufdrängte, sie durch erzwungene und erlogene Seufzer und Thränen und Sympathien, hunderterlei Aufmerksamkeiten des Tags, schmelzende Lieder und Musiken des Nachts, endlich auch eroberte und — auch wieder verließ, weil sie nur zurückhaltend war; der uns dann all seine Freuden und Siege und Niederlagen, all seine Thorheiten und Resipiscenzen, mit dem Muth eines

unbezwungenen Herzens, vorjauchzte, vorſpottete; des Flatterhaften würden wir uns freuen, dem gemeine, einzelne weibliche Vorzüge nicht genug thun.

Aber dann, o Genius! daß offenbar werde, nicht Fläche, Weichheit des Herzens ſei an ſeiner Unbeſtimmtheit ſchuld, laß ihn ein Mädchen finden, ſeiner werth!

Wenn ihn heiligere Gefühle aus dem Geſchwirre der Geſellſchaft in die Einſamkeit leiten, laß ihn auf ſeiner Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Güte, zugleich mit einer Geſtalt ganz Anmuth, ſich in ſtillem Familienkreis häuslicher thätiger Liebe glücklich entfaltet hat; die, Liebling, Freundin, Beiſtand ihrer Mutter, die zweite Mutter ihres Hauſes iſt, deren ſtets liebwirkende Seele jedes Herz unwiderſtehlich an ſich reißt, zu der Dichter und Weiſe willig in die Schule gingen, mit Entzücken ſchauten eingeborne Tugend, mitgebornen Wohlſtand und Grazie. Ja, wenn ſie in Stunden einſamer Ruhe fühlt, daß ihr bei all dem Liebeverbreiten noch etwas fehlt, ein Herz, das jung und warm wie ſie, mit ihr nach fernern, verhülltern Seligkeiten dieſer Welt ahnete, in deſſen belebender Geſellſchaft ſie nach all den goldnen Ausſichten von ewigem Beiſammenſein, dauernder Vereinigung, unſterblich webender Liebe feſt angeſchloſſen hinſtrebte.

Laß die beiden ſich finden; bei'm erſten Nahen werden ſie dunkel und mächtig ahnen, was jedes für

einen Inbegriff von Glückſeligkeit in dem andern ergreift, werden nimmer von einander laſſen. Und dann lall' er ahnend und hoffend und genießend:

„Was doch keiner mit Worten ausſpricht, keiner „mit Thränen, und keiner mit dem verweilenden „vollen Blick, und der Seele drinn."

Wahrheit wird in ſeinen Liedern ſein, und lebendige Schönheit, nicht bunte Seifenblaſenideale, wie ſie in hundert deutſchen Geſängen herum wallen.

Doch, ob's ſolche Mädchen gibt? Ob's ſolche Jünglinge geben kann?

Es iſt hier vom Polniſchen Juden die Rede, den wir faſt verloren hätten, auch haben wir nichts von ſeinen Oden geſagt. Was iſt da viel zu ſagen! durchgehends die, Göttern und Menſchen verhaßte, Mittelmäßigkeit. Wir wünſchen, daß er uns auf denen Wegen, wo wir unſer Ideal ſuchen, einmal wieder, und geiſtiger begegnen möge.

Cymbeline, ein Trauerſpiel, nach einem von Shakeſpear erfundenen Stoffe. Danzig.

Der Verfaſſer, da er ſich, laut dem Vorbericht, nach einer ſchweren Krankheit aller ermüdenden Arbeiten enthalten mußte, beſchäftigte ſich mit Shakeſpears Werken. Das hätten wir ihm nun gleich ſagen wollen, war für einen Reconvaleſcenten keine Lectüre. Wer an dem Leben, das durch Shake-

ſpears Stücke glüht, theilnehmen will, muß an Leib und Seele geſund ſein. Da bedauerten nun der Herr Verfaſſer aus innigem Gefühl einer kühlen, ſchwächlichen, kritiſchen Sittigkeit, die vielen incongruités, durch die (wie der treffliche Johnſon ad hoc drama gleichfalls bemerkt hat) many just sentiments, und einige Schönheiten, zu theuer erkauft werden. Er beſchloß alſo: das Gold von Schlacken zu ſcheiden (denn das iſt ja ſeit undenklichen Jahren vox populi critici über Shakeſpear), wenigſtens einen Verſuch zu machen, nichts weniger dem ehrſamen Publico vorzulegen, als: wie ungefähr Sophokles, wenn er dieſen Stoff zu bearbeiten gehabt hätte, die Sachen würde eingerichtet haben. Nun traveſtirten ſie alſo — nicht traveſtirten! dann bleibt wenigſtens Geſtalt des Originals — parodirten! — auch nicht! da läßt ſich wenigſtens aus dem Gegenſatz ahnen — alſo denn? — welches Wort drückt die Armuth hier gegen Shakeſpears Reichthum aus!

Shakeſpear, der den Werth einiger Jahrhunderte in ſeiner Bruſt fühlte, dem das Leben ganzer Jahrhunderte durch die Seele webte! — und hier — Komödianten in Zendel und Glanzleinewand, geſudelte Couliſſen, der Schauplatz ein Wald, vorn ein dichtes Gebüſch, wodurch man in eine Grotte geht, im Fond ein großer Stein von Pappe, auf dem die Herren und Damen ſitzen, liegen, erſtochen werden ꝛc.

So würde Sophokles die Sachen behandelt

haben! Es ist schon ein ganz ungenialisches Unternehmen, das Shakespears Stücke, deren Wesen Leben der Geschichte ist, auf die Einheit der Sophokleischen, die uns nur That vorstellen, reduciren will; nun aber gar so, nach der Abhandlung vom Trauerspiel in dem ersten Theil der ältern Leipziger Bibliothek zu modeln! Wir sind gewiß, daß es jeder — auch nur Leser Shakespears — mit Verachtung aus der Hand werfen wird.

Neue Schauspiele, aufgeführt in den Kaiserlich Königl. Theatern zu Wien. Preßburg. Erster Band. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

Diese Sammlung enthält fünf Drama, oder Schauspiele, oder Lustspiele, oder Trauerspiele — — die Verfasser wissen so wenig als wir, was sie daraus machen sollen — — aus der Wiener Manufactur. In allen hat tragikomische Tugend, Großmuth und Zärtlichkeit so viel zu schwatzen, daß der gesunde Menschenverstand und die Natur nicht zum Wort kommen können. Hier ist der Inhalt der Stücke; denn wir wollen sie nicht umsonst gelesen haben.

Die Kriegsgefangnen: wenn nicht die Festung gerade in dem letzten Auftritt der letzten Handlung glücklich an die Freunde der Kriegsgefangenen übergegangen wäre, so hätte ein entlaufener Feldwebel

einen Haufen ſehr moraliſch ſententiöſer Leute, wider ſeinen Willen und wider alle Theatergerechtigkeit, an den Galgen gebracht.

Gräfin Tarnow: Zwei entſetzlich Verliebte wären nimmermehr ein Paar geworden, wenn nicht durch eine gewiſſe Excellenz ein Wunder geſchehen wäre, dergleichen nur auf der Wiener Nationalſchaubühne erhört worden ſind. Schade, daß die Excellenz einen Schuß bekommt! Doch nicht Schade, ſie wäre ſonſt am Ende der Welt geweſen, ehe das Wunder zu Stande gekommen wäre, und dann weiß der Himmel, wie die Verliebten geheult haben würden.

Hannchen. Ein Herzog, ein Graf, und ein Kammerdiener reißen ſich um ein Mädchen. Der Kammerdiener wird vom Herzog erſtochen; der Herzog, der dazu ſchon eine Frau Herzogin hat, und des Mädchens Oncle iſt, doch ohne es zu wiſſen, verſteht ſich wegen des decorum, der Herzog läßt ſich unter einem falſchen Namen von einem Betrüger mit dem Mädchen trauen, wird aber durch hunderttauſend Dinge gehindert, die Decke zu beſchreiten; und da alſo das Mädchen nach deutſchen Rechten noch immer eine Jungfer bleibt, ſo heirathet ſie den Grafen. Man ſchießt, ſticht, heult, zankt, fällt in Ohnmacht und auf die Knie, ſpricht Sentenzen, verſöhnt ſich und, wie am Schluß verſichert wird, alle bezeugen ihre Freude, daß der Vorhang zufällt.

Der ungegründete Verdacht. Ein Lord wird

durch einen halben Brief ein Narr, und durch die andere Hälfte wieder geſcheidt.

Der Tuchmacher von London: einen Augenblick ſpäter und Lord Falkland und Wilſon lagen in der Themſe; dann gute Nacht Fanny, Sonbridge, Julie, Heinrich, Betſi, David und den ehrlichen Tuchmachern!

Von dieſer Sammlung ſoll nächſtens der zweite Theil nachfolgen; denn ſeitdem Thalia und Melpomene durch Vermittelung einer franzöſiſchen Kupplerin mit dem Nonſens Unzucht treiben, hat ſich ihr Geſchlecht vermehrt wie die Fröſche!

Zwei ſchöne neue Mährlein: als 1) Von der ſchönen Meluſinen; einer Meerfey. 2) Von einer untreuen Braut, die der Teufel holen ſoll. Der lieben Jugend, und dem Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reime verfaſſet. Leipzig in der Jubilatemeſſe 1772.

Allerdings wäre in den Mährlein und Liedern, die unter Handwerkspurſchen, Soldaten und Mägden herumgehen, oft eine neue Melodie, oft der wahre Romanzenton zu holen. Denn die Verfaſſer dieſer Lieder und Mährlein ſchrieben doch wenigſtens nicht für's Publicum, und ſo iſt ſchon zehn gegen eins zu wetten, daß ſie weit weniger verunglücken müſſen, als unſere neueren zierlichen Verſuche. Meiſtens iſt's ein mun-

terer Geſelle, der den andern vorſingt oder den Reihen anführt, und alſo iſt wenigſtens die Munterkeit keine Prätenſion und Affectation. — Der Herr Student, der dieſe Mährlein verſificirt hat, verſificirt ſehr rein, ſoll aber deſſen ungeachtet keine Mährlein mehr verſificiren, denn ihm fehlt der Bänkelſängersblick, der in der Welt nichts als Abenteuer, Strafgericht, Liebe, Mord und Todſchlag ſieht, juſt wie alles in den Quadraten ſeiner gemahlten Leinwand ſteht. Weder naive Freude, noch naive Wehklage der Menſchen, aus Ritter- und Feenzeiten, deren Seele eine Bildertafel iſt, die mit ihrem Körper lieben, mit ihren Augen denken, und mit ihren Fäuſten zuſchlagen — bei denen alles Merkwürdige ihres Lebens, wie in Shakeſpears Haupt- und Staatsactionen, innerhalb vierundzwanzig Stunden unſerem Auge vorrückt — ſondern das alles könnte mit allen Ehren in Halberſtadt gemacht und gedruckt ſein.

Geſchichte des Fräuleins von Sternheim. Von einer Freundin derſelben aus Originalpapieren und andern zuverläſſigen Quellen gezogen. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zweiter Theil, bei Weidmanns Erben und Reich. Leipzig 1771. 8. 301 S.

Es haben ſich bei der Erſcheinung des guten Fräuleins von Sternheim ſehr viele ungebetene Beurtheiler eingefunden. Der Mann von der großen Welt, deſſen ganze Seele aus Verſtand gebaut iſt, kann und darf das nicht verzeihen, was er eine

Sottise du coeur nennt. Er überließ also schon lange das gute Kind ihrem Schicksal, und gedachte ihrer so wenig als ein Kammerherr seiner Schwester, die einen Priester geheirathet hat. Der Schönkünstler fand in ihr eine schwache Nachahmung der Clarissa, und der Kritiker schleppte alle die Solöcismen und baute sie zu Haufen, wie das Thier Kaliban bei unserm Freund Shakespear. Endlich kam auch der fromme Eiferer und fand in dem Geist der Wohlthätigkeit dieses liebenswürdigen Mädchens einen gar zu großen Hang zu guten Werken. Allein alle die Herren irren sich, wenn sie glauben sie beurtheilen ein Buch — — es ist eine Menschenseele; und wir wissen nicht, ob diese vor das Forum der großen Welt, des Ästhetikers, des Zeloten und des Kritikers gehört. Wir getrauen uns den Schritt zu entschuldigen, durch den sie sich Derbyn in die Arme warf, wenn wir den Glauben an die Tugend in dem Gemählde Alexanders betrachten, da er seinem Leibarzt den Giftbecher abnahm. Zu dem Glaubenseifer kommt oft Bekehrungssucht; und mischten wir dazu ein wenig Liebe zum Ausländischen, zum Außerordentlichen, in der Seele eines guten Kindes von zwanzig Jahren, die sich in einer drückenden Situation befindet, so hätten wir ungefähr den Schlüssel zu der sogenannten Sottise. Die Scene bei der Toilette zeigt deutlich, daß das Werk keine Composition für das Publicum ist, und Wieland hat es so sehr gefühlt, daß er es in seinen Anmerkungen der großen Welt vorempfunden hat. Das Ganze ist gewiß ein Selbstgespräch, eine Familienunterredung, ein Aufsatz für den engeren Cirkel der Freundschaft: denn bei Lord Rich müssen die individuellen Züge beweisen, daß dieser Charakter zur Ehre der Menschheit existirt. Das Journal im Bleigebirge ist für uns die Ergießung des edelsten Herzens in den Tagen des Kummers; und es scheint uns der Augenpunct zu sein, woraus die Verfasserin ihr ganzes System der Thätigkeit und des Wohlwollens wünscht betrachtet zu sehen. Auch der Muth hat uns gefallen, mit dem sie den Lord Rich einzelne Blicke in ihr Herz thun, und ihn das niederschreiben läßt, was ihr innerer Richter bewährt gefunden hat. Es war ihr wahrscheinlich darum zu thun, sich selbst Rechenschaft zu geben, wie sie sich in der Situation ihrer Heldin würde betragen haben; und also betrachtet sie den Plan der Begebenheiten, wie ein Gerüste zu ihren Sentiments. Will der Herr Kritiker uns in's Ohr sagen, daß

die Fugen des Gerüstes grob ineinander gepaßt, alles nicht gehörig behauen und verklebt sei, so antworten wir dem Herrn: Es ist ein Gerüste. Denn wäre der Maschinist Derby so fein ausgezeichnet, wie Richardsons Lovelace, so wäre das Ganze vielleicht ein Spinnengewebe von Charakter, zu fein, um dem ungeübteren Auge die Hand der Natur darin zu entdecken, und der Schrifttext wäre Allegorie geworden.

Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian, eine wahre Geschichte. Aus dem Scheschianischen übersetzt. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich. 1. 2. 3. 4ter Theil. 8.

Man kann in dem Pfad, den die Wielandische Muse gewandelt, drei Ruhepuncte angeben, wo sie stille gestanden, zurückgesehen und ihre Richtung geändert. Der Grundstoff der ältesten Manier war Platonisches System in dichterischer Diction dargestellt, die Charaktere die sie in Handlung setzte, einzelne Ausflüsse aus der ersten Urquelle des Guten und Schönen, und der Sitz ihres Landes, Empyreum. Sie stieg herunter zu den Menschen, vielleicht in dem Alter, wo der Dichter, nachdem er die moralische Welt als ein Paradies im Anschauen durchwandelt hatte, anfing den Baum des Erkenntnisses selbst zu kosten. Nun wurden die dramatis personae gute ehrliche Menschenkinder, wie sie vor unsern Augen herumgehen, weder ganz gut noch ganz böse; der Umriß der Charaktere ward so schwebend und leicht gehalten, als es die Inconsequenz der meisten, und die Form der Societät, die ihn eindrückt, erfordert. Der Aufwand der Dichtungskraft war groß und der Plan des Gebäudes reich und glänzend. Die Weltkenntniß blieb, der Dichter mag sie nun halb durch's Anschauen, und halb durch eigne Ahnung erhalten haben, allezeit bewundernswürdig. Es waren Sitten des achtzehnten Jahrhunderts, nur in's Griechen- oder Feenland versetzt. Dieß war das männliche Alter, wohin die Geburt des Agathon und der Musarion fällt. Die Enkratiten sahen ihn als einen abgefallenen Engel an, weil er nicht mehr in den Wolken schwebte, sondern herabgekommen war,

Die Schafe des Admets zu weiden.

Die Weltleute warfen ihm vor, die Wahrheit erliege unter dem Putz, und die eklen Moralisten, die nichts als gute und böse

Geſpenſter ſehen, verſchloſſen die Bücher ihren Töchtern. Dieß, glauben wir, mag den Dichter bewogen haben, ſich näher und deutlicher zu erklären und ſein Leben in dem lehrenden Charakter zu beſchließen. Zu dieſer letzten Claſſe rechnen wir den goldenen Spiegel, und aus der weiſen Art, womit er die Speiſe zubereitet und austheilt, ſcheint er ſein Auditorium genau angeſehen und kurz gegriffen zu haben. Unſre Leſer kennen das Buch, und unſre Anzeige kommt auch zur Bekanntmachung zu ſpät.

Man erlaube uns alſo über die Compoſition des Ganzen, und das Beſondre einiger Theile eine kleine Unterredung. Der Plan iſt ungefähr folgender: Schach Gebal, ein König von Scheſchian, regierte bald ſo übel, bald ſo gut, daß weder die Guten noch die Böſen mit ihm zufrieden waren. Zu geſunder Einſchläferung ſeiner Majeſtät wird jemand im Königreich aufgeſucht, ihm die Geſchichte des Landes vorzutragen, und dieſer findet ſich in der Perſon des Daniſchmende. Die Scene iſt am Bette des Königs, in Beiſein der Sultanin Nurmahal, und ſobald der Philoſoph in eine gewiſſe Wärme geräth, und die edelſten und größten Wahrheiten mit Überzeugung vorträgt, ſo ſchläft der König, wie ſich's gebühret, ein. Der Dichter ſcheint bei dieſer Vorkehrung ſein Auditorium beſſer gekannt zu haben, als Daniſchmende, denn er hat für ſeine Leſer, damit ſie ſich bei'm Aufwachen wieder finden könnten, keine einzige Wahrheit ſtehen laſſen, die nicht mit Schwabacher Schrift gedruckt wäre. In dem erſten Theil geht die Abſicht des Verfaſſers dahin, den Großen und Reichen einen Weg anzugeben, wie ſie für ihre eigne Perſon glücklich ſein könnten, in dem Beiſpiele eines Völkchens, das er durch Pſammis, einen Philoſophen ſeiner Schöpfung cultiviren läßt.

In Vergleichung ſeines Vorbildes des „Ah quel Conte!“ verliert dieſes Werk etwas in Anſehung der Schöpfungs- und Einbildungskraft. So carricaturartig als die Crebillonſchen Figuren ſein mögen, ſo ſind ſie doch rund, es geht doch hier und da ein Arm, ein Fuß heraus. Hier aber iſt alles Inſchrift, Satz, Lehre, Moral, mit goldnen Buchſtaben an die Wand geſchrieben, und die Figuren ſind herum gemahlt. Wir wollen den Verfaſſer nicht journaliſtenmäßig darüber ſchikaniren. Es ſcheint nun einmal, er hat in dieſer Manier arbeiten wollen, und wenn man für einen reichen Mann bekannt iſt, ſo ſteht es einem frei, ſeinen Aufwand einzurichten wie man will. Lord Clive ſpielt ja auch gerne kleines

Spiel. — Auch das Ideal des Völkchens im ersten Theil steht nur wegen der Moral des Psammis da; und von einer Verzierung von Eisen gezeichnet, und von Gravelot gestochen, verlangt niemand die Wahrheit eines Julius, oder Le Brun. Der Verfasser lacht mit Recht über die schiefen Ausleger dieses Ideals, wir machen in Ansehung seiner Moralität keine üble Vorbedeutungen. Nur erlaube man uns die einzige Anmerkung: daß man im Gemählde menschlicher Geschichte nie Licht ohne Schatten gedenken kann; daß die Zeit sich ewig in Nacht und Tag eintheilen, die Scene immer Mischung von Tugend und Laster, Glück und Unglück bleiben werde. Man verberge uns also nicht die eine Seite. Die marmornen Nymphen, die Blumen, Vasen, die buntgestickte Leinwand auf den Tischen dieses Völkchens, welchen hohen Grad der Verfeinerung setzen sie nicht voraus! welche Ungleichheit der Stände, welchen Mangel, wo so viel Genuß; welche Armuth, wo so viel Eigenthum ist.

Wir danken dem Verfasser für die Moral des Psammis, die ganz aus unserm Herzen ist, und für die gute Art, womit er zu Ende des ersten Bandes eine Gattung moralischer Giftmischer, nämlich die gravitätischen Zwitter von Schwärmerei und Heuchelei hat brandmarken wollen. Da die Societät diesen Heuchlern keine eignen Farben und Kragen gegeben hat, woran man sie von weitem erkennen könnte, so sind sie doppelt gefährlich.

Der zweite Theil zeigt in dem Exempel Azors, wie viel Böses unter einem gutherzigen Regenten geschehen könne.

Die Vorrede des dritten Theils kündigt den Verfasser immer noch voll von seinem edlen Enthusiasmus an, der ihn allezeit bezeichnet hat, für Welt und Nachwelt zu arbeiten, das Herz der Könige zu bilden und dadurch das Wohl der Menschengattung auch auf ferne Jahrhunderte zu befördern.

Wie verehrungswürdig ist der Mann, der bei seiner so großen Weltkenntniß noch immer so viel an Einfluß glaubt, und von seinen Nebenbürgern und dem Lauf der Dinge keine schlimmere Meinung hat!

Den dritten Theil ziehen wir den beiden ersten wegen der meisterhaften Pinselstriche vor, womit er den Despotismus geschildert hat. Selbst der Sokratische Faun in Königsberg kann nicht mit dieser Wahrheit und bittern Wärme gegen die Unter-

drückung reden, und sie häßlicher darstellen, als sie hier in des Eblis Gestalt erscheint. Sich und sein System scheint der Verfasser unter dem Namen Kador abgebildet zu haben: denn alle schiefen Urtheile, die wir je von Heuchlern aller Stände haben von seinen Grundsätzen fällen hören, sind hier in demjenigen vereinigt, was die Zeitverwandten Kadors von ihm behaupten.

Der Despot Isfandiar geht endlich so weit, daß er alle seine Verwandten ausrotten will. Es gelingt ihm, bis auf den letzten Sohn seines Bruders, Tifan, den ihm sein Wessir Dschengis entzieht, und dafür seinen eigenen Sohn den abgeschickten Mördern preis gibt. Die Erziehung des jungen Tifan geschieht, wie man muthmaßen kann, auf dem Lande. Er wird ein guter Mensch, und lernt gute Menschen kennen, ehe er in das Getümmel der großen Welt tritt. Die Grundsätze dieser Erziehung sind vortrefflich. Nicht so leicht war es, wenn der Dichter einige von den Umständen hätte angeben wollen, die in der Erziehung aller Großen zusammentreffen, die beinahe unvermeidlich sind, und die am Ende das hervorbringen, was wir das allgemeine Gepräge nennen würden. Vielleicht wäre dieß die größte Schutzschrift für sie gegen alle Declamationen der Dichter und Philosophen gewesen. Tifan wird im vierten Theil Regent von Schescheian, und wir lassen uns nicht in die Grundsätze seiner Regierung ein. Sie sind so allgemein gut und anerkannt, als sie jemals auf dem Papier gestanden haben, und wir freuen uns abermals, daß ein Mann von Wielands Talenten und Herablassung sich mit einer neuen Ausgabe hat beschäftigen wollen. Wir würden uns und unsern Lesern ein schlechtes Compliment machen, wenn wir ihnen sagten, was sie schon lange wissen, daß in der Ausbildung der einzelnen Theile, und des lichten und geordneten Colorits hier nichts zu wünschen übrig bleibt.

Musen-Almanach. Göttingen 1773. in 12. bei Dietrich. Ohne das Register, die in Musik gesetzten Lieder und Kupfer 234 S.

Herr Boie hat uns mit seinem Musen-Almanach auf's künftige Jahr ein sehr angenehmes und frühes Geschenk gemacht. Der Sammler hat sich nun einmal, durch seine gewissenhafte Wahl,

das Zutrauen der beſten Köpfe Deutſchlands erworben, und da ein Mann von wahren Talenten ſich nicht fürchten darf, hier in einer Art von allgemeinem Ausruf unter unſchicklicher Geſellſchaft bekannt zu werden, ſo wird es Herrn Boie niemals an trefflichen Beiträgen fehlen.

Es erſcheinen dieſes Jahr einige Namen von Dichtern, die nächſtens allgemeiner bekannt zu werden verdienen; dahin gehören Herr (Clamer Eberhardt Karl) Schmid zu Halberſtadt, deſſen Petrarchiſche Verſuche unſre Leſer ſchon kennen, Herr Bürger in Göttingen und Herr Hölty, der unter den neueren Klopſtockiſchen Nachahmern vielleicht am meiſten Sprache und Rhythmus in ſeiner Gewalt hat.

Das Gedicht auf Selmars Tod in dieſer Sammlung, von Herrn Schmid, iſt ein Meiſterſtück in Tonfall, Sprache, Harmonie und wahrer Empfindung. Das Minnelied von Herrn Bürger iſt beſſerer Zeiten werth, und wenn er mehr ſolche glückliche Stunden hat, ſich dahin zurück zu zaubern, ſo ſehen wir dieſe Bemühungen als eins der kräftigſten Fermente an, unſre empfindſamen Dichterlinge mit ihren goldpapiernen Amors und Grazien, und ihrem Elyſium der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe vergeſſen zu machen. Nur wünſchten wir, als Freunde des wahren Gefühls, daß dieſe Minneſprache nicht für uns werde, was das Bardenweſen war, bloße Decoration und Mythologie, ſondern daß ſich der Dichter wieder in jene Zeiten verſetze, wo die Seele, und nicht das Auge des Liebhabers auf dem Mädchen haftete, und wenn er die Geſänge Kaiſer Heinrichs und Markgraf Heinrichs von Meißen nachempfunden hat, ſo bilde er ſich durch die Liebe einer Miranda, einer Julie u. ſ. w. bei Shakeſpear. Das andere Stück, die Minne betitelt, ſcheint uns ſchon den Fehler zu haben, neuen Geiſt mit alter Sprache zu bebrämen. Von Herrn Claudius finden ſich wieder einige ganz vortreffliche Stücke. Von Herrn Gotter iſt eine Epiſtel an Madame Hänſel eingerückt, die ſtückweiſe gut gerathen iſt, und die wir in dem drolligen Ton, womit ſie anfängt, fortgeführt wünſchten, ohne die ernſthaften moraliſchen Betrachtungen am Ende. Unter dem Zeichen O. und Y. lieſ't man dieſes Jahr von neuem ſehr ſchöne Gedichte, die ungemein viel wahres Genie verrathen. Man wähle z. B. S. 47 der ſchönſte Gürtel, und die allerliebſte Idylle S. 33. — Aus den N. Hamburger Zeitungen

hat Herr Boie die sogenannten Verse wieder abdrucken lassen, für die wir ihm aufrichtig Dank sagen. Die Winke, die der Dichter hier unserm lieben deutschen Vater- und Dichterlande in der wahren Inschriftsprache gibt, sind so wichtig, daß sie als Mottos vor künftige Dunciaden und kritische Wälder gesetzt zu werden verdienten. Von Herrn Wieland hat diese Sammlung ein merkwürdiges Fragment erhalten, Endymions Traum betitelt, wo der Dichter in der ihm eignen Laune über alle Systeme lacht, doch aber das seinige oder Aristippische von neuem als etwas empfiehlet, das nicht ganz und gar Endymions Traum sei. Wir dächten, weil's einmal so ist, daß die liebe Natur den Stoff selber wirkt, und das System nichts als der Schnitt des Stoffs bleibt, so gibt es doch wohl keinen Rock, der für alle Taillen gerecht ist, es müßte denn der Rock des Herrn Christi sein, der zu E. hängt, der aber zum Unglück ein Schlafrock ist, und also die Taille gewaltig versteckt.

Herr Kretschmann erscheint hier in einem ganz unvermutheten Lichte des Patrons, er steht nämlich mit der Goldfichel unter dem heiligen Eichenstamm und initiirt, als ein alter Barde, den Ankömmling Telynhard. Er gibt ihm in der vierten Strophe S. 44. förmlich seinen Segen. Wer doch den Mann kennte, der ihn als Rhingulph eingeweiht hat, damit man's ihm ein klein wenig von Klopstocks und Gerstenbergs wegen verweisen könnte.

Die Stücke unter O. verrathen einen Mann, der der Sprache als Meister und Schöpfer zu gebieten weiß. Die Arbeit des Herrn Unzer ist eingelegte Arbeit, mit ihrem chinesischen Schnickschnack auf Theebreten und Toilettkästchen wohl zu gebrauchen. Dem jungen Herrn Cramer sieht man gleichfalls an, daß er unter der Wolke hervorkeuchen möchte, die Klopstocks Glorie saumt. Von Vater Gleim, Michaelis, Gerstenberg, Freih. v. N. sind schöne Stücke da. Die übrigen Herren sammt und sonders figuriren als Figuranten wie sich's gebührt.

Hinten sind einige Lieder, in Musik gesetzt, worunter Klopstocks Wir und Sie, das auch von neuem hier abgedruckt ist.

Die Materie zu den Kupfern ist aus dem Agathon genommen, allein sie sind, wir wissen nicht aus welcher Ursache, da sie Meilen zum Verfasser haben, sehr schlecht gerathen.

Im Ganzen bleiben wir Herrn Boie allezeit ungemein für seine Bemühungen um die deutsche Anthologie verbunden.

so lange wird er sich begnügen, das rohe Possenspiel des täglichen Lebens zu betrachten, und aus dem Theater bleiben. So lange insbesondere die deutsche Bühne dem Eigensinne eines tausendköpfigen und ungebildeten Publicums, und dem Muthwillen der Schreiber- und Übersetzerzunft ausgesetzt bleibt; so lange in ganz Deutschland nur ein tragischer Schauspieler, nur eine tragische Schauspielerin existirt, so lange die Gebler, die Stephanie schreiben dürfen und gelobt werden — wer wird es dem Philosophen verdenken, wenn er lieber, wie mancher Bramine, den ganzen Tag in Einer Positur unthätig säße, als sich in den Schauplatz erhübe? Aber um der Philosophen willen allein Bühnen zu erhalten, die nur Stücke von Shakespeare, Ugolinos und Herrmannsschlachten, und von Schauspielern aufgeführt wissen wollen, wie sie sich die griechischen und britischen denken, möchte vor dem Jahr 2440 unthunlich sein. Also laßt uns zufrieden sein, daß wir noch ein Theater haben, daß wir wenigstens nicht rückwärts gehen, wenn wir (wie in allen menschlichen Künsten) nur unmerklich vorwärts gegangen sind; laßt uns jede, auch die unerheblichste Nachricht vom Zustande der deutschen Bühne (über den sogar ein Universalalmanach zu wünschen wäre) aus Patriotismus nicht verachten; laßt uns zufrieden sein, daß an einem Orte, wo vor kurzem noch Barbarei herrschte, jetzt jährlich zwei Theatralkalender erscheinen können.

Den einen, welcher den Titel genauer Nachrichten führt, haben wir dieses Jahr schon angezeigt. Der Verfasser derselben, Herr Müller, der sich auch die Ehre des ersten Gedankens anmaßt, hat vieles vor den Almanachsverfassern voraus. Beide sind für Auswärtige gute historische Quellen, wenn sie schon zu einer eigentlichen Geschichte nicht hinreichen. Sie geben uns bloß summarische Anzeigen (die seichten Räsonnements im Theatralalmanach sollten ganz wegbleiben), und man darf daher keine pragmatische Entwickelung der Ursachen, keine philosophische Charakterisirung suchen, sondern sich begnügen, die Sachen in einer gewissen Ordnung übersehen zu können.

Der dießmalige erste Artikel im Almanach ist aus dem guten Gedanken entstanden, die zerstreuten Bemerkungen über die dramatische Kunst zu sammeln. Wenn die Sammlung eine Quintessenz aus der Menge dramatischer Blätter wäre, die seit vier Jahren in Deutschland herumfliegen, oder aus Büchern gezogen wäre, wo

man dergleichen Bemerkungen nicht suchte, so wäre sie löblich. Aber aus einem so bekannten Buche, wie Sulzers Theorie, fast fünf Bogen abdrucken zu lassen, das heißt den Käufer um's Geld bringen, zumal da keine Artikel im Sulzer mehr bestritten werden können, als die dramatischen.

Der Artikel über die italiänischen Schauspiele hat uns am besten gefallen. Die vortrefflichen Tonkünstler werden mit Recht bedauert, die solche nugas canoras bearbeiten müssen. „Es sind niederländer Spitzen auf Sackleinwand genäht; man besetze sie noch so häufig damit, der Boden bleibt immer Sackleinwand." Leider erhalten wir dießmal nur einen einzigen Plan von einem Noverrischen Ballette.

Mit Freuden lasen wir, daß die französischen Schauspieler endlich ganz fortgeschickt worden:

— — Du lächelst,
Muse, der gaukelnden Afterschwester
Die in den goldnen Sälen Lutetiens
Ihr Liedchen klimpert.

Aber immer ist noch nur dreimal deutsches Schauspiel, und dreimal Opera buffa. Wenn die Verfasser nicht gewohnt wären, den Mund meist ein wenig voll zu nehmen, so würden wir es glauben, daß der Tod der Demoiselle Delphin für das Ballet ein unersetzlicher Verlust sei. Sie soll das bewundernswürdigste Subject gewesen sein, das je in Europa für das Große und Ernsthafte erschienen.

Das Verzeichniß der deutschen Theatraldichter, das ist, aller derer die sich mit dreister Faust an's Drama wagen, ist dermalen sehr verbessert. Wir begreifen aber nicht, wie man Herrn Romanus vergessen können, der doch im vorjährigen Kalender stand. Derschau hat ja auch einen Orest und Pylades geschrieben. Hubemann ist, dem Himmel sei Dank, längst todt. Herrn Pfeufers fruchtbare Feder hat uns weit mehr gegeben, als Karl und Eleonore, z. B. Vendelino. Scheibe ist auch der Übersetzer von den Lustspielen der Biehl. Sturzens Amt konnten die Verfasser aus den politischen Zeitungen wissen. Die einheimischen Theatraldichter haben dießmal einen besondern Abschnitt bekommen.

Das Verzeichniß der aufgeführten Stücke belehrt uns, daß man immer noch wenig Trauerspiele, besonders wenn sie in Versen

geſchrieben ſind, hingegen allen Wuſt von Dramen gerne ſehe, ſo ſchlecht ſie auch zuſammen geleimt ſein mögen; daß man einerlei Stück zu Wien öfter als an andern Orten wiederholen könne; daß man ſehr auf die Menge der Perſonen (S. 147) ſehe, wenn es auch achtzehn Kinder ſein ſollten; daß man ſogar anfange ſich an Shakſpear zu verſündigen. Die erbärmlichen eingeſtreuten Urtheile rathen wir jedem zu überſchlagen. Über Stücke wie Emilia Galotti wiſſen die Herren nichts auszurufen, als: „Wen hat es nicht entzückt!“ Geblers Lob rauſcht uns auf allen Seiten ſo ſehr in die Ohren, ſo daß die Verfaſſer ſelbſt zu den poſaunen- den Theatraltrompetern gehören, derer ſie S. 179 ſpotten. Die Männerchen unter Herrn Schirachs Fahne ſcheinen den Verfaſſern gar große Rieſen. In Weißens Haushälterin ſoll zu viel Locales ſein. Sie können nicht begreifen, wie man Romeo und Julie ſo ſehr habe bewundern können, da ſie doch bekennen, daß ihnen eine Julie gefehlt habe. Ja, man hat es ſogar mit einem fünften Acte von Wiener Fabrik und mit fröhlichem Ausgange geſpielt. Von Zeit zu Zeit geſchehen verdeckte Ausfälle auf den Herrn von Sonnenfels.

Wer da endlich noch nicht wüßte, daß die Herren Heufeld und Klemm, wovon ſich erſterer in Kupfer ſtechen laſſen, dieſes par nobile, die Hauptverfaſſer wären, ſo dürfte er nur den allerliebſten Ausdruck S. 162 bemerken, die Geſchichte der Fräulein von Sternheim ſei genothzüchtigt worden.

Das Regiſter der Schauſpieler erinnerte uns von neuem an die Ungerechtigkeiten, die Madame Henſel zu Wien erfahren müſſen, und die mit Recht geflohen hat

das undankbare Land,
Wo Kaltſinn und Cabale wohnen.

Die Lieder Sineds des Barden, mit Vorbericht und Anmerkungen von M. Denis aus der G. J. bei Trattnern. Wien 1773. 290 S. ohne Vorbericht.

Seitdem ſchon manches gründlich gegen unſere Bardenpoeſie erinnert worden, haben es ſich die kleinen Kunſtrichterchen in Deutſchland zur Regel gemacht, über alle Barden nach ihrem Be-

lieben zu schmähen, und der wahre Kenner des Guten wagt es kaum, auch seine Gedanken zu sagen, und tritt dann wieder ab.

Wir sind wider die Bardenpoesie nicht eingenommen. Rechtschaffenheit und Patriotismus wird in diesem, oder dem Tone der Gleimischen Kriegslieder am besten verbreitet; und der Dichter selbst setzt sich lieber in die Zeiten der Sittenunschuld und der starken Heldengesinnung zurück, als daß er unsere tändlenden Zeiten besänge. Wo sind denn die schönen Thaten, die ein deutscher Ossian in unsern Zeiten besingen könnte, nachdem wir unsern Nachbarn, den Franzosen, unser ganzes Herz eingeräumt haben? Einem Patrioten singt kein Dichter in diesem Tone fremd, und antike griechische Schilderungen mit deutschen Sitten verbrämt, sind doch ja wohl eben der Fehler, oder wohl ein größerer, als Bardenpoesie in unserm Zeitalter. Wenn Tugend und Rechtschaffenheit statt der Cabale und der Laster unsers Jahrhunderts, statt der Bosheit der Priester und unsers Volkes, wieder einmal die Oberhand gewinnen, dann erst kann der Barde seine Saiten umspannen und seinen Zeiten gemäß singen. Indeß bringt jeder Barde sein Opfer zur Verbesserung unsrer Sitten, und dieß hat auch hier Denis gethan.

Von dem Vorberichte über die alte vaterländische Dichtkunst können wir nur weniges sagen. Wir haben eben leider nichts Eigenes mehr aus jenen Zeiten, und wenn auch in Bibliotheken hie und da noch etwas wäre, so ist weder Lohn noch Ermunterung genug, daß man sich Mühe gäbe diese Gesänge aufzusuchen; und es werden ja die Minnegesänge nicht einmal gelesen. Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir Klopstock uns mehr Nachricht von dem Barden zu geben, den er gefunden zu haben hofft. Welch ein angenehmes Geschenk für die wenigen Liebhaber der alten Poesie!

Nun kommen wir auf die Gedichte selber: 1) An Ossians Geist. Ein Stück, Ossians vollkommen würdig. Es enthält den Hauptinhalt der Ossianischen Gedichte, und zuletzt eine Klage über den verderbten Geschmack unsrer Zeit in einem sanften klagenden Tone gesagt:

Seit diesem Gesichte bewohn' ich
Die Vorwelt, und lerne die Weisen
Der Barden, und rette der Töne
Zurück in mein Alter so viel ich vermag.

Zwar haben mich viele verlaſſen,
Die vormal mir horchten! Sie klagen:
Die Steige, die Sined jetzt wandelt,
Ermüden, wer wollte ſie wandeln mit ihm!

Doch Seelen dem Liede geſchaffen,
Empfindende Seelen, wie deine,
Mein Lehrer! und ſind ſie ſchon wenig,
Die ſchließen bei meinen Geſängen ſich auf.

2) Lehren der Vola. 3) Hagbard und Sygna. 4) Odins Helafahrt. 5) Asbiörns Prudas Sterbelied. 6) Hakons Leichengeſang. 7) Regner und Kraka. 8) Egills Löſegeſang. Sind Überſetzungen alter Barden, deren Werth man, ohne Schmeichelei, hochſchätzen wird, wenn man bedenkt, wie viel Mühe die Überſetzung eines ſolchen Stücks aus dem barbariſchen Latein den guten Sined gekoſtet hat. Möchte er bald mehr ſolche Überſetzungen mittheilen!

9) Auf die Geneſung Thereſiens. War, ſo viel der Recenſent ſich erinnert, ſchon vorher bekannt. Der Vers fließt in dieſem Stück ſo ſanft, ſo voll Wohllaut, daß man zärtlich gerührt werden muß, und beſonders ſind dem Hrn. Denis die Reime ſehr gut gerathen, die ſonſt eben den beſondern Beifall unſrer Barden nicht haben.

10) Bardenfeier am Tage Thereſiens, iſt bekannt genug. 11) Auf Joſephs Krönung. Ein vortreffliches Lied in einem harmoniereichen lyriſchen Schwung.

12) Vier Gedichte auf die Reiſen Joſephs, wovon die drei erſtern ſchon lange bewundert worden ſind, und das letzte gewiß allgemeinen Beifall erhalten wird. Aber in dieſem iſt nicht Joſeph der Held, ſondern Joſeph der Vater, der Steurer des Mangels, beſungen:

Sein Herz
Vaterempfindungen voll
Flügelt ſich, Elbe, zu dir vom thürmenden Wien,
Flügelt ſich, Moldau, zu dir.
Harre nach Boten nicht,
Die dir dein Herrſcher ſchickt!
Joſeph iſt Herrſcher! Kein Bot', er ſelber, er kömmt.

16) Die Säule des Pflügers. Auch ſchon lange bekannt.

17) An den Oberdruiden an der Rur. 18) An einen Bardenfreund. 19) Auf das Haupt der Starken bei den Markmännern.

20) An den Oberſten der Barden Teuts (Klopſtock). 21) An den Bardenführer der Brennenheere (Gleim). 22) An Friedrichs Barden (Ramler). 23) An den Oberbarden der Pleiße (Weiße). 24) An den beredteſten der Donaudruiden (Wurz). 25) Rhingulphs Lied an Sined. 26) Sineds Geſicht (beide ſchon aus den Almanachen bekannt). 27) An einen Jüngling. Wie vieles müßten wir ſagen, wenn wir von jedem beſonders reden wollten. Die meiſten ſind ganz vortrefflich; dagegen ſtoßen wir aber auch hie und da auf matte Stellen, die wir hinweg wünſchten. Bei einem Barden, der ſonſt ſo erhaben ſingt, wird man unter dem Leſen ſchwacher Stellen etwas unwillig; da überdieß dieſe Flecken ſich ſo leicht abwiſchen ließen. Doch iſt das Gute auch deſto vollkommner, und dieſer kleine Tadel ſoll keinen Leſer abſchrecken, dieſe dennoch vortrefflichen Stücke zu leſen.

28) Vaterlandslieder. 1) Die Vorzüge ſeines Vaterlandes. 2) Freude über den Ruhm der vaterländiſchen Weiſen. 3) Wider die Nachahmung der alten Griechen und Römer in deutſchen Geſängen. 4) Freude über den Frieden und Ruhe ſeines Vaterlandes. 29) Morgenlied. 30) Abendlied. 31) Gruß des Frühlings. 32) Das Donnerwetter. 33) Klagen. a) Auf Gellerts Tod. b) Über den Geſchmack Einiger ſeines Volkes. c) Über die Erziehungsart vieler deutſchen Kinder. d) Über den Tod des Untervorſtehers am Thereſianum Hohenwart. e) Über die Armen ſeines Volks. f) Über den Tod eines geliebten Vogels. Dieſe Elegie darf weder mit Catulls noch Ramlers Nänie verglichen werden. Sie enthält viel Artiges, aber den Recenſenten deucht auch manches ſehr gezwungen darin. Deſto ſtärker und eindringender aber ſind die vorhergehenden Klagen geſchrieben, von welchen nur die über Gellerts Tod uns bekannt war. O Deutſchland, höre doch einmal deine frommen Barden, und folge ihnen. Sie ſingen jetzt noch immer Mitleid — aber ſie können auch fluchen über die Sitten ihres Volks. 34) Urlaub von der ſichtbaren Welt. In allen dieſen Gedichten athmet menſchliches Gefühl, Patriotismus, Haß des Laſters und der Weichlichkeit, und Liebe der Heldeneinfalt. Oft ſpricht der Barde kühn, oft eindringend, oft ſanft und zärtlich — oft thränend.

Er hat ſeinen Gedichten Anmerkungen beigefügt, vielleicht um den bellenden Hunden aus dem Wege zu treten, welche über Klopſtocks Oden und die Dunkelheit darin ſo ein lautes Geheule an-

gefangen. Schirach und Consorten werden freilich auch itzt noch nicht zufrieden sein, wenn gleich der Barde zu ihrer Schwachheit sich oft genug herabgelassen hat.

Wir können Hrn. Denis versichern, daß wir seine Lieder mit vielem Vergnügen gelesen haben.

Nun wird nächstens Hr. Mastalier auch eine Sammlung seiner Gedichte veranstalten, welcher wir mit Freuden entgegensehen.

Endlich gewinnt doch vielleicht die gute Sache des Geschmacks durch die Bemühungen so vieler wackern Männer die Oberhand.

Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung. Zum Druck befördert durch den Herausgeber der Geschichte Usongs. Im Verlag der neuen Buchhandlung. Bern 1772. 8. 223 S.

Diese Briefe waren anfangs als ein Anhang zum Usong bestimmt. Allein weil dieses ein Buch ist, wo Liebe, Krieg und Geschäfte des gemeinen Lebens vorkommen, so konnten, sagt der Verfasser in der Vorrede, die Angelegenheiten der Ewigkeit nicht damit vermischt werden. Auch verwahrt sich der Herr Präsident dagegen, daß blöde Leser in diesen Briefen eines Vaters an seine Tochter nicht ihn suchen sollten. „Diese beiden Namen hat man beibehalten, sagt er, weil sie die unschuldigsten Bande der Liebe bezeichnen, die auf Erden möglich sind. — Allein es wäre eine unerträgliche Eitelkeit, an mich selber zu denken, wenn ich von Gott spreche.“

Diese Briefe sind hauptsächlich gegen die stolzen

Weisen unsres Jahrhunderts gerichtet, die in Gott noch etwas anders, als den Strafrichter des schändlichen Menschengeschlechts sehen; die da glauben, das Geschöpf seiner Hand sei kein Ungeheuer; diese Welt sei in den Augen Gottes noch etwas mehr als das Wartezimmer des künftigen Zustandes, und die sich vielleicht gar vermessen zu hoffen, er werde nicht in alle Ewigkeit fort strafen. Der Herr Verfasser bestreitet diese, nach seiner Meinung, der Moralität so nachtheiligen Sätze mit allem Eifer. „Dieser Stolz sagt er, S. 18, ist der Seele eigen, und hat nicht in den groben Elementen seinen Sitz." S. 20. „Bei Gott ist kein Vergessen: Das Vergeben ist eben so wenig von Gott zu gedenken. Der Widerwille Gottes wider das begangene Böse behält ewig seine Stärke, und ewig seine Folgen." S. 22. „Der Mensch wird mit der Quelle alles Übels, mit dem Eigenwillen, geboren. Dieser Eigenwille herrscht in einem Kinde unumschränkt, noch ehe als es andere Beispiele gesehen hat; es sträubt sich mit seinen schwachen Gliedern gegen allen Zwang." Auch die besten Menschen sind in dem Herzen Räuber und Mörder: „Denn (S. 24,) eine neue Philosophie hat es gerade heraus gesagt: Wenn Wünsche tödten könnten, die Besitzer eines Guts, das mir gefiele, wären in großer Gefahr ihres Lebens gewesen." Oft hat der Herr Präsident mit schmerzhaftem Lächeln gesehen, wie die bewunderten Dichter mit einer niedrigen Eifersucht

das Verdienſt verkleinern, das dem ihrigen gleich hoch zu wachſen drohen möchte; wie ſie mit bittrem Grimme diejenigen verfolgen, die ihnen nicht räuchern. Wir haben es auch geſehen. Allein wir ſchließen nicht daraus, daß alle Waſſer die getrübt werden können, Kothlachen ſind. Noch eine bisher neue Philoſophie über die Dinge dieſer Welt haben wir aus dieſer Schrift gelernt. S. 191. ſagt der Verfaſſer: „Hätte Gott die ſündigen Menſchen hier und in der Ewigkeit der Herrſchaft des Laſters übergeben, ohne Beweiſe ſeiner Ungnade gegen die thätige Bosheit zu geben, ſo wäre er nicht mehr der Richter der Welt geweſen, und ſeine vernünftigen Geſchöpfe hätten bei ihrer Tugend keine Belohnung.“ Alſo, wenn Gott nicht ausdrücklich geſagt und verboten hätte: Haſſe deinen Bruder nicht, ſo würde mein Haß keine ſchädlichen Folgen gehabt haben! Die Unmäßigkeit würde meinen Körper nicht zerrüttet, und das Laſter meine Seelenruhe nicht geſtört haben! Auch von der Ewigkeit bekommen wir die ſicherſten Nachrichten. Der Menſch beſteht, wie wir aus dem Katechismo wiſſen, aus Augenluſt, Fleiſchesluſt, und hoffärtigem Weſen. Daraus zieht der Verfaſſer ſein Syſtem des künftigen Zuſtandes. „Wolluſt und Geiz geht nicht mit uns in die Ewigkeit über“ S. 192. Warum? „Weil wir keine Glieder mehr zur Wolluſt haben, und weil dort kein Gold iſt. Aber der Stolz geht über.“ Von allen Wegen der Vorſehung wird überhaupt durch

das ganze Buch immer der wahre und einzige Grund angegeben. S. 200. „Der von Gott (durch einen Mittler) erwählte Weg war den Grundtrieben des menschlichen Herzens am angemessensten. Warum? Es wird durch Furcht und Hoffnung beherrscht."

Wir übergehen die Ausfälle gegen die Feinde der Offenbarung, die öfters Luftstreiche sind, die Räsonnements über die Geschichte der Menschheit zu den Zeiten des Erlösers, und die vielen auf einen Haufen geworfenen Beweise für das Christenthum, von denen man so wenig, wie von einem Bündel Ruthen, fordern darf, daß sie alle gleich stark sein sollen. Auch gegen Ordnung und Composition darf man nichts sagen, wenn man nicht in die Ketzerliste eingetragen sein will. Allein wir geben allen Fanatikern von beiden entgegengesetzten Parteien zu bedenken, ob es dem höchsten Wesen anständig sei, jede Vorstellungsart von ihm, dem Menschen, und dessen Verhältniß zu ihm, zur Sache Gottes zu machen, und darum mit Verfolgungsgeiste zu behaupten, daß das, was Gott von uns als gut und böse angesehen haben will, auch vor ihm gut und böse sei, oder ob das, was in zwei Farben für unser Auge gebrochen wird, nicht in Einen Lichtstrahl für ihn zurückfließen könne. Zürnen und vergeben sind bei einem unveränderlichen Wesen doch wahrlich nichts als Vorstellungsart. Darin kommen wir alle überein, daß der Mensch das thun solle, was wir alle gut nennen, seine Seele mag nun eine Koth-

lache, oder ein Spiegel der schönen Natur sein, er mag Kräfte haben seinen Weg fortzuwandeln, oder siech sein und eine Krücke nöthig haben. Die Krücke und die Kräfte kommen aus Einer Hand. Darin sind wir einig, und das ist genug!

Eden, das ist: Betrachtungen über das Paradies, und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten. Nebst Vorrede von Dr. Karl Friedrich Bahrdt, Professor zu Gießen. Frankfurt a. M. 1772. 8. 161 S.

Es gehört diese Schrift zu den neuern menschenfreundlichen Bemühungen der erleuchteten Reformatoren, die auf einmal die Welt von dem Überrest des Sauerteigs säubern, und unserm Zeitalter die mathematische Linie zwischen nöthigem und unnöthigem Glauben vorzeichnen wollen. Wenn diese Herren so viele oder so wenige Philosophie haben, sich das Menschenlehren zu erlauben, so sollte ihnen ihr Herz sagen, wie viel unzweideutiger Genius, unzweideutiger Wandel, und nicht gemeine Talente zum Beruf des neuen Propheten gehören. Wenn sie Welterfahrung besitzen, so werden sie sich bei einem großen Publicum (und das größeste glauben sie doch vor Augen zu haben) ungern erlauben, auch nur Terminologiepagoden umzustoßen und aufzustellen, wenn sie bedenken, welche heilige, ihren Brüdern theure Begriffe

unter dieſen Bildern umarmt werden. Aber ihr ikonoklaſtiſcher Eifer geht weiter. Sie wagen ſich an nichts weniger als an vollkommen bibliſche Begriffe. — Auch dieſer Tractat will die ganze Lehre der Schrift von dem Teufel wegräſonniren: ein Verfahren, das mit der allgemeinen Auslegungskunſt, auch des ſtrengſten Denkers, ſtreitet; denn, wenn je ein Begriff bibliſch war, ſo iſt es dieſer. Er hängt ſo ſehr mit der Lehre des Morgenländers von der menſchlichen Seele, ſeiner Idee von Moralität, natürlichem Verderben u. ſ. w. zuſammen, wird durch ſeine Sittenſprüche, Allegorien und Dogmata aller Zeiten und Secten ſo ſehr beſtätigt, daß, wenn man auch dem Worte Gottes nicht mehr zugeſtehen wollte, als jedem andern menſchlichen Buche, man dieſe Lehre unmöglich daraus verdrängen kann. So viele Stellen der Apoſtel und Evangeliſten gehen davon aus, und kehren dahin zurück, daß wenn es auch nur ein von Chriſto in ſeinem Zeitalter vorgefundener Begriff wäre, er doch durch ihn geheiligt und beſtätigt worden; und nur allein der Vorſehung iſt es vorbehalten, zu beſtimmen, wie viel Wahrheit ſie uns auch hierin hat entdecken oder verhüllen wollen. Wäre ferner die Lehre von einem Teufel ein nicht in der heiligen Schrift ausdrücklich gelehrter Satz (welches doch nie zu erweiſen ſein wird); wäre es dem großen Haufen nur Vorſtellungsart von einem Principio des Übels, ſo wäre es ſchon als ein glücklich gefundener Markſtein nicht

lache, oder ein Spiegel der schönen Natur sein, er mag Kräfte haben seinen Weg fortzuwandeln, oder siech sein und eine Krücke nöthig haben. Die Krücke und die Kräfte kommen aus Einer Hand. Darin sind wir einig, und das ist genug!

Eden, das ist: Betrachtungen über das Paradies, und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten. Nebst Vorrede von Dr. Karl Friedrich Bahrdt, Professor zu Gießen. Frankfurt a. M. 1772. 8. 161 S.

Es gehört diese Schrift zu den neuern menschenfreundlichen Bemühungen der erleuchteten Reformatoren, die auf einmal die Welt von dem Überrest des Sauerteigs säubern, und unserm Zeitalter die mathematische Linie zwischen nöthigem und unnöthigem Glauben vorzeichnen wollen. Wenn diese Herren so viele oder so wenige Philosophie haben, sich das Menschenlehren zu erlauben, so sollte ihnen ihr Herz sagen, wie viel unzweideutiger Genius, unzweideutiger Wandel, und nicht gemeine Talente zum Beruf des neuen Propheten gehören. Wenn sie Welterfahrung besitzen, so werden sie sich bei einem großen Publicum (und das größeste glauben sie doch vor Augen zu haben) ungern erlauben, auch nur Terminologiepagoden umzustoßen und aufzustellen, wenn sie bedenken, welche heilige, ihren Brüdern theure Begriffe

unter dieſen Bildern umarmt werden. Aber ihr ikonoklaſtiſcher Eifer geht weiter. Sie wagen ſich an nichts weniger als an vollkommen bibliſche Begriffe. — Auch dieſer Tractat will die ganze Lehre der Schrift von dem Teufel wegräſonniren: ein Verfahren, das mit der allgemeinen Auslegungskunſt, auch des ſtrengſten Denkers, ſtreitet; denn, wenn je ein Begriff bibliſch war, ſo iſt es dieſer. Er hängt ſo ſehr mit der Lehre des Morgenländers von der menſchlichen Seele, ſeiner Idee von Moralität, natürlichem Verderben u. ſ. w. zuſammen, wird durch ſeine Sittenſprüche, Allegorien und Dogmata aller Zeiten und Secten ſo ſehr beſtätigt, daß, wenn man auch dem Worte Gottes nicht mehr zugeſtehen wollte, als jedem andern menſchlichen Buche, man dieſe Lehre unmöglich daraus verdrängen kann. So viele Stellen der Apoſtel und Evangeliſten gehen davon aus, und kehren dahin zurück, daß wenn es auch nur ein von Chriſto in ſeinem Zeitalter vorgefundener Begriff wäre, er doch durch ihn geheiligt und beſtätigt worden; und nur allein der Vorſehung iſt es vorbehalten, zu beſtimmen, wie viel Wahrheit ſie uns auch hierin hat entdecken oder verhüllen wollen. Wäre ferner die Lehre von einem Teufel ein nicht in der heiligen Schrift ausdrücklich gelehrter Satz (welches doch nie zu erweiſen ſein wird); wäre es dem großen Haufen nur Vorſtellungsart von einem Principio des Übels, ſo wäre es ſchon als ein glücklich gefundener Markſtein nicht

zu verrücken, — — oder wäre er auch nur ein in die trüben Canäle der Systeme abgeleiteter Satz, der aber von da in den öffentlichen Unterricht geflossen und Katechismusnahrung geworden, — so würde er auch von dieser Seite ehrwürdig genug sein, um in ihm nicht die Ruhe und Seelensicherheit so vieler zu stören, die leicht zu verwunden, aber schwer zu heilen ist. Hätte der Verfasser sich den Schriften Mosis auch nur als einem der ältesten Monumente des menschlichen Geistes, als Bruchstücken einer ägyptischen Pyramide mit Ehrfurcht zu nähern gewußt, so würde er die Bilder der morgenländischen Dichtkunst nicht in einer homiletischen Sündfluth ersäuft, nicht jedes Glied dieses Torso abgerissen, zerhauen und in ihm Bestandtheile deutscher Universitätsbegriffe des achtzehnten Jahrhunderts aufgedeckt haben. Es ist ekelhaft anzusehen, wenn uns ein solcher Scribent, wie dieser, unterscheiden will: das hat die ewige Weisheit unter der Geschichte Edens, unter dem Bild der Schlange gelehrt, und das hat sie nicht gelehrt. Man durchgehe nur den Inhalt der Betrachtungen, der dem Buche vorsteht, und sehe, was er nicht alles lehren will. Nur Schade, daß er das Stück des Inhalts über jede einzelne Betrachtung vorsetzt, und dadurch den Leser noch aufmerksamer auf den Beweis macht. Unsre Leser erlauben uns, nur den Inhalt einiger Paragraphen herzusetzen. „§. 45. Das menschliche Blut wird unter dem Bild einer Schlange vorgestellt;

§. 46. diesem Blut kann eine List beigelegt werden; §. 47. und eben sowohl eine Rede; §. 50. der Fluch der Schlange schickt sich auch ganz wohl auf das menschliche Blut; §. 51. hieraus erhellet, warum das Blutvergießen zum Mittel der Versöhnung gemacht worden ist; §. 85. man kann gar wohl sagen, das Opfer des Blutes Christi versöhne uns, indem es unser eigenes Blut des Lebens, d. i. seiner Wirksamkeit, beraubt." Mit dieser Dreistigkeit erklärt er die sonderbarsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit, worunter gewiß die Opfer gehören, und von deren Entstehung der scharfsinnigste Geist nichts zu lallen vermag, wenn er keinen positiven Befehl Gottes annehmen will.

Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen J. F. Struensee; nebst desselben eigenhändiger Nachricht, von der Art, wie er zu Änderung seiner Gesinnung über die Religion gekommen ist. Von Dr. B. Münter. Kopenhagen 1772. 8. 312 S.

Drei Arten von Menschen werden diese Bekehrungsgeschichte mit Vergnügen lesen: der Neugierige, der nur immer fragt: was hat der gesagt, und was sagte jener? der dumme Bigotte, der zufrieden ist, wenn einer vor seinem Tode schön gebetet hat; und der ehrliche ebene Mann, der sich freut, wenn sein sterbender Nebenmensch an dem Rand des Grabes Beruhigung und Trost gefunden zu haben glaubt, ohne sich gerade darum zu bekümmern, auf was für einem Wege er dazu gekommen ist, und ob er selbst auf diese Art dazu gekommen wäre? — Der denkende Theolog und der Philosoph werden aber wenig Antheil an diesen Blättern nehmen können.

Wir hatten gehofft in dem unglücklichen Grafen einen Mann zu finden, der nach langen und tiefen Beobachtungen des phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes des Menſchen, nach kühnen und ſichern Blicken in die Ökonomie der Schöpfung, mit ausgebreiteter Kenntniß der Welt, ſich ein zuſammenhangendes Religionsſyſtem gebaut hätte, in dem wenigſtens einige Feſtigkeit, oder doch nur Glanz zu ſehen wäre. Dieſes Syſtem, dachten wir, wird Herr Dr. Münter mit warmem Gefühl, mit erleuchteter Vernunft beſtreiten; er wird mit ſeinem armen Freunde durch die Labyrinthe ſeiner Unterſuchungen wandern; wird ſeinen wahren Begriffen Allgemeinheit geben; wird, ſeine Irrthümer zu heilen, ſeine Augen zu einem großen Blick über das Ganze öffnen; wird ihm die Religion in ihrer Simplicität zeigen; wird wenig von ihm fordern, um viel zu erhalten; und lieber den Funken im Herzen, ſollte es auch bis in's Grab nur Funke bleiben, zu nähren und zu bewahren, als die helleſte Flamme in der Phantaſie aufzutreiben ſuchen. — Wir fanden uns aber betrogen.

Struenſee war ſo wenig Philoſoph, als es Herr Dr. Münter zu ſein ſcheint; und wahrlich, wäre es einer oder der andere um ein Quentchen mehr geweſen, ſo würden ſie nimmermehr mit einander zurecht gekommen ſein. Struenſee eröffnet S. 10 ſeine Begriffe von der Metaphyſik des Menſchen: er hält ihn für eine Maſchine; will ihm aber die Freiheit nicht abſprechen, die jedoch durch die Empfindungen beſtimmt würde. Die Handlungen ſeien nur unmoraliſch, in ſo fern ſie der Geſellſchaft ſchadeten; an ſich ſei alles gleichgültig. — Ein ſo übel zuſammenhangendes Gewebe war leicht zerriſſen. Herr Dr. Münter ſetzt Hypotheſe gegen Hypotheſe, und ſo ſehr die ſeinige mit willkürlichen Begriffen und Kunſtwörtern ausgeſtopft war, die Struenſee gewiß nicht, oder wenigſtens nicht ſo wie ſein Gegner verſtand, ſo war ſie doch leicht wahrſcheinlicher zu machen als die Struenſeeſche, die in ſich nichts taugte. Schon in der dritten Unterredung wünſchte der Graf die Unſterblichkeit. Er hatte Jeruſalems Betrachtungen geleſen: und dieſe verleiteten ihn zu ſeinem Wunſch, der Hrn. Dr. Münter die übrige Bekehrung außerordentlich erleichterte. Nun war nichts übrig als dem Grafen ſeine Verbrechen recht empfindlich zu machen, um ihn zu zwingen, Troſt zu ſuchen. Das war auch die Operation, die Hr. Dr. Münter vornahm, und die die natürliche Wirkung hatte, daß Struenſee, der nie Philoſoph war, mit beiden Händen

zugriff, und ſich alles gefallen ließ, was ihn tröſten und ihm ein Glück jenſeit des Grabes verſprechen konnte, da dießſeits keins mehr für ihn da war.

Man leſe dieſe ganze Schrift, und insbeſondere die Nachricht des Grafen ſelbſt, ſo wird man, wenn wir uns nicht ſehr betriegen, dieſen Gang ſeiner Seele leicht finden; den Mann, der lange an einer Kette auf einem mühſeligen Weg herumgezogen wurde, ſich losreißt, und unbekümmert, ob er auf Weg oder Wüſtenei geräth, ſo lange herum ſchleudert, bis er in einen Abgrund ſinkt, vor dem er zittert. Im Fallen ſtrengt er ſeine Phantaſie an, mit tröſtenden Hoffnungen von Ruhe, von Freude, von Glückſeligkeit am Boden des Abgrundes, ſeinen Fall zu erleichtern! oder in jedem Wind den Gang eines Engels zu hören, der ihn aufhalten und zu glücklichern Gefilden tragen werde.

Wir wollen dadurch weder des Herrn Dr. Münters menſchenfreundliche Bemühungen tadeln, noch des unglücklichen Grafen Bekehrung in Zweifel ziehen. Struenſee wußte wohl ſelbſt nicht, wo ſein Glauben lag; wie ſollte es Herr Dr. Münter wiſſen? und da ſich der Proſelyte immer im allgemeinen auf Bücher berief, und in den fürchterlichen kurzen Stunden, die ihm noch übrig waren, ſo ganz roh von Begriffen war, ſo war auch zu einer wahren Umbildung des Herzens und der Denkungsart, wenigſtens in dem Weg den Menſchenaugen ſehen können, keine Zeit vorhanden. Über den Werth der Bekehrung kann aber Gott allein urtheilen; Gott allein kann wiſſen, wie groß die Schritte ſein müſſen, die hier die Seele thun muß, um dort ſeiner Gemeinſchaft und dem Wohnplatz der Vollkommenheit und dem Umgang und der Freundſchaft höherer Weſen näher zu kommen. —

Das iſt unſer Urtheil über dieſe Bogen, die wir deſſen ungeachtet allen Eltern, Lehrern, Predigern und übertriebenen Devoten angelegentlichſt empfehlen, weil ſie aus ihnen die große Wahrheit lernen werden: daß allzuſtrenge, und über die Gränzen gedehnte Religionsmoral den armen Struenſee zum Feind der Religion gemacht hat. Tauſende ſind es aus eben der Urſache heimlich und öffentlich, Tauſende, die Chriſtum als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man ihn ihnen als einen Freund, und nicht als einen mürriſchen Tyrannen vorgemahlt hätte, der immer bereit iſt mit dem Donner zuzuſchlagen, wo nicht höchſte Vollkommenheit iſt. — Wir müſſen es einmal ſagen, weil es uns ſchon

lange auf dem Herzen liegt: Voltaire, Hume, la Mettrie, Helvetius, Rousseau, nnd ihre ganze Schule, haben der Moralität und der Religion lange nicht so viel geschadet, als der strenge, kranke Pascal und seine Schule.

Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann; dritter und letzter Band. Zürich 1773. 8. 342 S.

Es war immer so und natürlich, daß der nach Ewigkeit Hungernde und Dürstende solche Speisen sich droben in Phantasie bereitete, die seinem Gaumen hier angenehm waren, sein Magen hier vertragen konnte. Der weiche Orientale bepolstert sein Paradies um wohlgeschmückte Tische, unter unverwelklichen Bäumen, von denen Früchte des Lebens über die Auserwählten und ihre ewig reinen Weiber herabhängen. Der brave Norde überschaut vor Asgard in den Tiefen des Himmels unermeßlichen Kampfplatz, ein erwünschtes Feld seiner unzerstörlichen Stärke, ruht dann, sein Glas Bier mit Heldenappetit auszechend, neben Vater Odin auf der Bank. Und der gelehrte, denkende Theolog und Weltkündiger hofft dort eine Akademie, durch unendliche Experimente, ewiges Forschen sein Wissen zu vermehren, seine Kenntniß zu erweitern.

Herr Lavater wird uns verzeihen, wenn wir seinen Plan zur Ewigkeit, den er, nach sich berechnet, freilich für allgemein halten muß, nur für einen specialen, und vielleicht den specialsten ansehen können.

In dem ersten Theil S. 23 erklärte er sich schon, wie er sein Gedicht für den denkenden und gelehrten Theil der Menschen, besonders Christen bestimme. Bisher hat er Wort gehalten, und eröffnet nur Aussichten für Denkende und Gelehrte, wenigstens ist mit allzugroßer Vorliebe für diese gesorgt; sie stehen überall vornen an, und Newton und Leibnitz haben zu ansehnliche Vorzüge vor Bürgern und Bauern, als daß man nicht merken sollte, einer ihrer Familie habe den Hofstaat dieses Himmelreichs zu bestallen gehabt.

Herr Lavater macht kein Geheimniß, daß Bonnet ihm den ersten Anlaß gegeben. Wie deutlich sieht man nicht in dem zwölften Briefe, dem letzten des zweiten Bandes, eine Seele, die, von Speculation über Keim und Organisation ermüdet, sich mit der Hoffnung letzt, die Abgründe des Keims dereinst zu durchschauen, die Geheimnisse der Organisation zu erkennen, und vielleicht einmal da als Meister Hand mit anzulegen, wovon ihr jetzt die ersten Erkenntnißlinien nur schwebend vordämmern; eine Seele, die in dem großen Traum von Weltall, Sonnendonnern und Planetenrollen verloren, sich über das Irdische hinauf entzückt, Erden mit dem Fuß auf die Seiten stößt, tausend Welten mit einem Finger leitet und dann wieder in den Leib versetzt, für die mikromegischen Gesichte, Analogie in unsern Kräften, Beweisstellen in der Bibel aufklaubt.

Von dem gegenwärtigen Theile, der dreizehn Briefe enthält, müſſen wir ſagen, daß ſie nach unſerer Empfindung ſogar hinter den vorigen zurückbleiben. Und wir haben in dieſen Briefen nichts geſucht, als was uns der Verfaſſer verſprach, ausgegoſſene Ahnungen, innige Empfindungen von Freund zu Freund, und Samenblätter von Gedanken; und ſtatt allem dieſem finden wir Räſonnement und Perioden, zwar wohlgedacht und wohlgeſprochen; aber was ſoll uns das!

Schon da wir vor dem erſten Theile den Inhalt der zukünftigen Briefe durchſahen, machte es einen unangenehmen Eindruck auf uns, die Abhandlung von Erhöhung der Geiſtes-, ſittlichen und politiſchen Kräfte, in Briefe abgetheilt zu ſehen. Was heißt das anders, als durch gelehrtes Nachdenken ſich eine Fertigkeit erworben haben, auf wiſſenſchaftliche Claſſificationen eine Menſchenſeele zu reduciren. Und da wir nun gar die Briefe ſelbſt durchſchauen, finden wir, was wir vermuthen konnten, aber doch immer weniger als wir vermutheten. Im dreizehnten Brief „von Erhöhung der Geiſteskräfte," logiſch-metaphyſiſche Zergliederungen der Geſchäftigkeit unſers Geiſtes, durch Multiplication jenes Lebens würdig gemacht. Er ſchließt, wie in den vorhergehenden Briefen: „Heben wir hier eins, ſo heben wir dort tauſend," als wenn nicht eben in dieſem Mehr oder Weniger das Elend dieſer Erde beſtünde. Doch das geht durch's ganze Buch durch. Denn auch

in dieſem Briefe tritt Erkenntniß vornen an, die ewige Wißbegierde, das ſyſtematiſirende Erfahrungſammeln. Hat er nie bedacht was Chriſtus den großen Hanſen an's Herz legt: „Wenn ihr nicht werdet wie dieſe Kindlein“ und was Paulus ſpricht: „Das Stückwerk der Weiſſagungen, des Wiſſens, der Erkenntniß werde aufhören, und nur die Liebe bleiben.“ Aber ach! im vierzehnten Brief führt er die Liebe erſt auf den Schauplatz; und wie? über unſere ſittlichen Kräfte, nach Anlaß theologiſcher Moral mit einiger Wärme homiletiſirt er, daß Phraſe die Empfindung, Ausdruck den Gedanken meiſt ſo einwickelt, daß alles zuſammen auf das Herz gar keine Wirkung thut. Nicht beſſer iſt's im funfzehnten und ſiebzehnten Briefe. In jenem ſind uns die Knechtſchaft und Herrſchaft anſtößig geweſen; bibliſch-bildlich mögen ſie ſein, der Empfindung zuſagend ſind ſie nicht, und die Analogie aus dieſem Leben nicht gedacht. Haben hier funfzig Läſſige nöthig, durch Einen Wirkſamen ermuntert zu ſein, muß es hier Menſchen geben, die Mittelpunct ſind und Sonne; aber dort, wo alles, Hinderniß und Trägheit, wegfallen ſoll — ! Wir wollen uns in kein Widerlegen und Vordrängen unſrer Meinungen einlaſſen. In dem ſiebzehnten Brief von den geſellſchaftlichen Freuden des Himmels iſt viel Wärme auch Güte des Herzens, doch zu wenig um unſre Seele mit Himmel zu füllen. Dem ſechzehnten Brief von der Sprache des Himmels

wollen wir ſein Wohlgedachtes nicht abläugnen, doch quillt auch da nichts aus der Seele, es iſt ſo alles in die Seele hereingedacht. Der achtzehnte und neunzehnte Brief von Vergebung der Sünden, und den ſeligen Folgen des Leidens, werden hoffentlich die heilſame Wirkung haben, gewiſſe Menſchen über dieſe Materien zu beruhigen. Wir ſagen gern von den übrigen nichts; über das Einzelne haben wir nichts zu ſagen, wir ſind viel zu ſehr mit der Vorſtellungsart, aus der Herr L. ſchreibt, vertraut, als daß wir ihn von denen Seiten ſchikaniren ſollten, von denen er ſchon ſo viel hat leiden müſſen. Und aus unſerm Geſichtspunct haben wir geſagt, was wir zu ſagen hatten; der grübelnde Theil der Chriſten wird ihm immer viel Dank ſchuldig bleiben. Er zaubert ihnen wenigſtens eine herrliche Welt vor die Augen, wo ſie ſonſt nichts als Düſternheit und Verwirrung ſahen.

Noch einige Worte von dem zu erwartenden Gedichte. Hätte L. für den empfindenden Theil der Menſchen zu ſingen, ſich zum Seher berufen gefühlt, er hätte übel gethan, dieſe Briefe zu ſchreiben, würde ſie auch nicht geſchrieben haben. Er hätte empfunden für alle. Die aus ſeinem Herzen ſtrömende Kraft hätte alle mit fortgeriſſen. Allein als Denker Denkenden ein genugthuendes Werk zu liefern, da ihr ehe hundert Herzen vereinigt, als zwei Köpfe, da ſollte er wohl Geſichtspuncte variiren, Scrupel aus dem Wege räumen, und dazu beſtimmte er die Briefe.

Wir wiſſen nicht, ob er den Zweck durch ſie erreicht. Seinem alten Plan bleibt er getreu, ſeinen Geſinnungen auch, trotz allem Widerſpruch. Da dünkt's uns dann, er hätte doch beſſer gethan, gleich mit der erſten Wärme an's Gedicht zu gehen, und zu wagen was er doch noch wagen muß.

Wir wünſchen ihm Glück zu ſeiner Unternehmung. Und wenn er irgend einen Rath von uns hören mag, ſo hat er über dieſe Materien genug, ja ſchon zu viel gedacht. Nun erhebe ſich ſeine Seele, und ſchaue auf dieſen Gedankenvorrath, wie auf irdiſche Güter, fühle tiefer das Geiſterall, und nur in andern ſein Ich. Dazu wünſchen wir ihm innige Gemeinſchaft mit dem gewürdigten Seher unſerer Zeiten, rings um den die Freude des Himmels war, zu dem Geiſter durch alle Sinnen und Glieder ſprachen, in deſſen Buſen die Engel wohnten: deſſen Herrlichkeit umleuchte ihn, wenn's möglich iſt, durchglühe ihn, daß er einmal Seligkeit fühle, und ahne, was ſei das Lallen der Propheten, wenn ἄῤῥητα ῥήματα den Geiſt füllen!

Predigten über das Buch Jonas von Johann Caspar Lavater, gehalten in der Kirche am Waiſenhauſe. Winterthur 1773. Die erſte Hälfte. 254 S. gr. 8.

Jedes große Genie hat ſeinen eigenen Gang, ſeinen eigenen Ausdruck, ſeinen eigenen Ton, ſein eigenes Syſtem, und ſogar ſein eigenes Coſtum. Wenn das nicht wahr wäre, ſo müßten wir unſern Lavater für die allerſeltſamſte Erſcheinung von der Welt halten.

Wir müßten bei Vergleichung einer Lavateriſchen Schrift mit der andern den ſeltſamſten Contraſt, und ſelbſt in einer und derſelben Schrift die wunderbarſte Vermiſchung von Stärke und Schwäche des Geiſtes, von Schwung und Tiefe der Gedanken, von reiner Philoſophie und trüber Schwärmerei, von Edelm und Lächerlichem zu erblicken glauben. Allein der Recenſent hat dieſen Mann ſeit einiger Zeit genauer ſtudirt, und würde ſich nun der Sünde fürchten, dieſes Urtheil über ihn zu fällen. Jener Contraſt iſt bloß ſcheinbar — ſo wie überhaupt der Begriff von dem, was man Contraſt nennt, eigentlich nur relativ iſt. Denn eigentlich nennen wir alles ſo, was dem gemeinen Haufen der Menſchen auf- und nebeneinander geſtellt lächerlich und abgeſchmackt vorkommt. Iſt aber jedes große Genie zugleich Original, hat es, ſeiner Natur nach, ſeinen eigenen Gang, ſein eigenes Coſtum, wie wir oben ſagten, ſo iſt das in Beziehung auf ihn nicht mehr Contraſt, und der Zuſchauer muß ſeine Weiſe mit Ehrerbietigkeit betrachten, ohne ſich unterfangen zu wollen jeden Schritt deſſelben nach dem gemeinen Maßſtabe zu beurtheilen. Er muß, was ihm ungewöhnlich iſt, mit abgewandten Blicken vorbeilaſſen; oder, wenn er ſo demüthig ſein kann, anſtaunen — und ſo wenig er begreifen kann, wie der Mann darauf kam, dennoch damit ſich beruhigen, daß er zu ſich ſelbſt ſage: ſo denket, ſo ſpricht nur — ein Lavater! und alſo nun kein Wort weiter von dem, was ein anderer Recenſent vielleicht würde gerügt haben.

Hr. Lavater hat dieſe Predigten ſeinem durch mancherlei Demüthigungen bewährten lieben Freund und Bruder Haſenkamp, Rector am Gymnaſium zu Duisburg, zugeeignet, und uns von ungefähr einen Fingerzeig auf die Ungründlichkeit mancher Urtheile von ſeiner Denkart gegeben, den wir nicht unbemerkt laſſen können: „Menſchlichkeit auszubreiten, lieber Freund, Menſchlichkeit, dieſe erſte und letzte Menſchentugend, iſt einer meiner Hauptzwecke bei dieſen Predigten. Dieß, lieber Bruder, ſei dir ein Wink! Herzlich gern möchte ich mich noch länger über wichtige Reichsangelegenheiten Chriſti mit dir unterhalten (ſo denkt, ſo ſpricht nur — ein Lavater! alſo nur geduldig darüberhin, lieber Leſer!), aber ich kann es nicht. Ich ſage alſo nur noch: ſei weiſe, ſei ein Mann! — — widerſetze dich ferner, lieber Bruder, mit Weisheit, Sanftmuth und leuchtender Stärke des Geiſtes und Herzens, den beiden großen Feinden der Wahrheit

und Tugend — ich meine das emporbrausende christusleere Christenthum auf der einen, und die vernunftlose Schwärmerei auf der andern Seite." Sprich, lieber Leser, ob unser Lavater nicht fürtrefflich denkt? aber, sprich, ob es nicht höchst wünschenswürdig wäre, daß man beide diese Feinde besser kennen lernte, als sie die meisten kennen. Denn wie viele wissen die große Frage richtig zu beantworten: Was heißt christusleeres Christenthum? was vernunftlose Schwärmerei? Welches sind ihre Gränzlinien, welche die Mahlzeichen des Thiers? Möchte sie doch einst ein Lavater beantworten!

Die erste der Predigten handelt von der Allgemeinheit der göttlichen Fürsehung. Vorn erzählt Hr. Lavater schön und ungekünstelt den sonderbaren Ruf des Jonas aus der Geschichte des Textes. Wobei wir uns doch gewundert haben, wie Herr L. sagen konnte: „Das ist schwer zu begreifen — daß er auf den tollen Einfall gerieth vor dem Angesichte des Herrn zu fliehen, und seiner allgegenwärtigen Hand gleichsam zu entlaufen," da doch die Anmerkung so alt als richtig ist, welche die besten Ausleger zu Ablehnung dieses Vorwurfs gemacht haben, daß ein allgemeines Nationalvorurtheil bei den Juden war, als ob (פני יהוה) das Angesicht Gottes nur über die Juden leuchte; das heißt, daß Gott nur unter seinem Volke seine Specialprovidenz durch unmittelbare Offenbarungen und andere besondere Wirkungen äußere; ja daß er sich um die Heiden gar nicht bekümmere und sie seiner Vorsorge würdige. Unfehlbar hatte auch Jonas den Gedanken, wenn er nur Gott (wie man sagt) aus dem Gesichte, das heißt aus Palästina wäre, so würde er von so unangenehmen Aufträgen nichts weiter zu befürchten haben — und läßt nicht selbst der ehrliche Charakter des Jonas, den Herr L. in der Folge rühmt, jeden nachdenkenden Leser vermuthen, daß eine solche durch ein allgemeines Vorurtheil gestimmte Schwachheit bei dieser Flucht zum Grunde müsse gelegen haben? S. 22 ist der Gedanke: „Mir scheint unter allen (heiligen Verfassern) keiner so ganz ausdrücklich, so ganz durchaus, und mit dem größten Fleiße dieß (nämlich die allwaltende Fürsehung Gottes glaubwürdig, und, so viel wie möglich, handgreiflich zu machen) immer vor dem Auge gehabt zu haben, — wie der Verfasser dieses Buchs" unfehlbar etwas übertrieben. Wir dürfen Hrn. L. nur an das Buch Hiob erinnern, um seine Beistimmung zu erhalten.

Im Buch Hiob ist unfehlbar der Satz: „Gottes Fürsehung ist unergründlich — aber doch immer durch den Ausgang groß und bewundernswürdig“ die offenbare Hauptabsicht des Verfassers gewesen: so wie ich glaube, daß im Buche Jonas der Zweck war, obgedachtes jüdisches Vorurtheil zu widerlegen und zu zeigen, daß sich Gottes Fürsehung auch auf die Heiden erstrecke. Der Gedanke: Die Stimme der Fürsehung ist die Stimme Gottes, den Herr Lav. S. 64 u. f. ausführt, ist seit jeher auch der Lieblingsgedanke des Recensenten gewesen, und er hat sich immer wohl dabei befunden. Kurz wir haben alle Predigten dieses ersten Bandes mit Vergnügen und mit warmer Hochachtung für den Verfasser gelesen, und empfehlen sie unsern Lesern aus Überzeugung.

Alexander von Joch über Belohnung und Strafen nach türkischen Gesetzen. Andere durchgehends verbesserte und mit einem Anhang vermehrte Ausgabe, welche die Widerlegung der wichtigsten Zweifel enthält. Bayreuth und Leipzig. 1772. 8. 306 S.

Man weiß aus der ersten Ausgabe, daß dieses Buch die Lehre von der moralischen Freiheit geradezu widerlegt. —

Es waren einmal einige Vögel in einer weitläufigen Voliere. Ein Buchfink sagte zu seinem Nachbar Zeisig, der von einem Bäumchen zum andern munter herumflatterte: Weißt du denn, mein Freund, daß wir in einem Käfig stecken? Was Käfig, sagte der Zeisig; siehe wie wir herumfliegen! Dort ist ein Käfig, wo der Kanarienvogel sitzt. — Aber ich sage

dir, wir ſind auch im Käfig. Siehſt du dort nicht das Gegitter von Draht? — Das iſt dort, aber ſiehe, ſo weit ich auf allen Seiten ſehen kann, ſteht keins! — Du kannſt die Seiten nicht alle überſehen. — Das kannſt du auch nicht! — Aber denke nur, fuhr der Buchfinke fort, bringt uns nicht unſer Herr alle Morgen dort in den Trog Waſſer, ſtreut er uns nicht hier auf die Ecke Samenkörner; würde er das thun, wenn er nicht wüßte, daß wir eingeſchloſſen ſind und nicht davon fliegen können? — Aber, ſagte immer der Zeiſig, ich kann ja freilich davon fliegen! So ſtritten ſie noch lange; bis endlich der Kanarienvogel aus ſeiner Ecke rief: Kinder, wenn ihr ſtreiten müßt, ob ihr im Käfig ſeid oder nicht? ſo iſt's ſo gut, als wäret ihr nicht darinnen! —

Seitdem uns ein alter Philoſoph dieſe Fabel gelehrt hat, ſeitdem haben wir allen Streit über Freiheit aufgegeben. Es iſt vielleicht auch keine gelehrte Zänkerei weniger gründlich behandelt worden, als dieſe. Meiſt hat man auf der einen Seite Begriffe nach Willkür geſchaffen, und meiſt auf der andern Einwürfe aus ſchiefen Inductionen geholt. Am Ende war Spott hier, und Anathema dort der Beſchluß des ſehr entbehrlichen Dramas.

Herr Alexander von Joch iſt nicht weit von der gewöhnlichen Methode abgegangen. Er ſetzt aus von dem allgemeinen Schickſal, geht alsdann auf den Menſchen und ſeinen Willen über, zeigt, daß ſein

Verſtand nicht frei ſei, weil er von den Gegenſtänden und ſeinen phyſiſchen Geſetzen abhänge; noch weniger aber der Wille, welcher theils durch die Nothwendigkeit, das Angenehme zu wählen, das Unangenehme zu meiden, theils durch den ebenfalls knechtiſchen Verſtand regiert würde.

Umſonſt widerſtrebt das Gefühl. Wir werden erſtaunlich betrogen, wir glauben in dem Augenblick wir wollten, in welchem wir gezwungen werden; und dann, wer kennt nicht die Gewalt einer Lieblingsidee, einer Idea fixa!

Warum aber dieſe Idee? Gewiß nicht um der Moral, und um der Lehre von Verdienſt und Strafe willen. Die Schönheit iſt gefällig, ob ſie gleich ein Geſchenk des Himmels und kein ſelbſt erworbener Werth iſt. So auch moraliſcher Werth. Belohnungen und Strafe aber ſind immer unentbehrlich, weil ſie eben die Mittel ſind, wodurch der Wille gezwungen wird. — Das iſt ungefähr ſo der Hauptinhalt von dem Syſtem des Herrn Alexander von Joch, an welchem uns die oft gute Laune, das Originelle und Offenherzige ſehr wohlgefallen hat, ob wir gleich wünſchten, daß er ſeiner Meditation einen andern Vorwurf gewählt hätte.

Wir bemerken überhaupt, daß die Lehre von der Freiheit von ſehr vielen Gelehrten, wenigſtens Schriftſtellern, für weit leichter gehalten wird, als ſie iſt. Man ſtellt ſich meiſtens vor, daß ein flüchtiges

Räsonnement die Sache ausmachte; aber in der That, wer von ihr gründlich reden wollte, der müßte ganz das innere Wesen und die erste Springfeder aller Thätigkeit erkennen. Wer wagt sich in diese Tiefe, wenn er sie kennt?

Insbesondere dünkt uns, hat man den wahren Punct des Streites fast immer verfehlt. Es ist gar nicht die Rede von der Frage: Ob ein Wesen seinem Wesen gemäß handeln müsse? Wer sollte das läugnen? Doch haben's alle die, welche die Gleichgültigkeit der Wahl vertheidigen wollen. — Laßt die sich drehen wie sie können! — Die eigentliche Frage sollte, dünket uns, so vorbereitet und festgesetzt werden:

Ein thätiges Wesen ist alsdann weder frei noch gezwungen, wenn alle Handlungen, die es thut, auf seinen eigenen Selbstgenuß hinauslaufen; gezwungen aber ist's, wenn sie zum Genuß, den ein anderes Wesen hat, abzwecken. — Freiheit ist ein relativer, eigentlich gar ein negativer Begriff; muß es auch sein, denn ohne Bestimmung, folglich ohne Zwang, ist nichts möglich, nichts gedenkbar. Freiheit drückt Abwesenheit von einer gewissen Bestimmung aus. Nun von was für einer? Von einer wesentlichen, innern? Unmöglich! Also ist es Thorheit, da das Wort Freiheit zu gebrauchen, wo von solchen Bestimmungen die Rede ist; es heißt da eben so viel, als sein und nicht sein. Soll das Wort Sinn haben,

ſo muß es nur da gebraucht werden, wo die Rede von einem Verhältniß iſt, das nicht weſentlich iſt, ohne welches das Weſen exiſtiren könnte. — Sieht man die Lehre von der Freiheit in dieſem Lichte, ſo kann man wohl eher etwas Vernünftiges dafür ſagen, und ich zweifle, ob Hr. v. Joch ſie alsdann widerlegen würde.

Eben dieſe Ausſicht breitet auch Licht über die darniederſchlagende Lehre vom Schickſal. Es iſt nicht genug, wie Alexander von Joch, ſich bloß auf die tauſend kleinen Gelegenheitsurſachen zu berufen, die eine Veränderung im Weltſyſtem machen. Alle wirken; ohne alle kann die Veränderung nicht ſtattfinden; das weiß ich, oder glaub' ich vielmehr; aber alle ſind wieder unnütz ohne meine Wirkung. Es iſt alſo einmal ein Cirkel, das Fatum anzunehmen, weil die Menſchen nicht frei ſind, und den Menſchen die Freiheit abſprechen, weil das Fatum angenommen worden iſt. Auf der andern Seite aber iſt jeder durch die ihm weſentliche Beſtimmung nach ſeinem eigenen Selbſtgenuß zu wirken, immer in ſo fern Herr ſeines Schickſals, wenigſtens dient das Schickſal ihm. —

Doch die Materie iſt unerſchöpflich, und der Kanarienvogel in unſrer Fabel ſagt alles, was wir von dieſem Buch und der ganzen Streitfrage denken.

Herrn Hollands philosophische Anmerkungen über das System der Natur, aus dem Französischen, von Wetzel. Bern im Verlag der neuen Buchhandlung. Erster Theil 358 S. Zweiter Theil 334 S. 8. 1772.

Gegen einen leichtgerüsteten Franzosen tritt hier ein schwerbewaffneter Deutscher, gegen einen Parteigänger ein regulirter Krieger auf. Indessen sind weder Waffen noch Kunst sein eigen, und das war hierzu auch nicht nöthig. Mit einer guten Belesenheit in Sulzers, Kants, Mendelsohns, Garves Schriften, konnte er schon den französischen Weltweisen überflügeln. Herr Holland hat nur das Verdienst eines guten philosophischen Sammlers, und wir glauben auch, daß er selbst seine Quellen würde dankbar angezeigt haben, wenn er nicht französisch und für Franzosen geschrieben, und also die Citationen gescheut hätte. Nur haben wir uns bei seiner ausgebreiteten Lectüre darüber gewundert, daß er nicht zu wissen scheint, was Voltaire gegen das Système de la nature geschrieben, und was unser Herz gegen dasselbe und gegen Voltaires Widerlegung erinnert hat. Herr Wetzel hat (wenn nun einmal die französische Schrift in's Deutsche übersetzt werden sollte) das Verdienst eines sorgfältigen Übersetzers, wobei man gern einige Fehler gegen die deutsche Grammatik übersieht. Er that wohl, daß er das Système zugleich mit übersetzte, denn so kann man zugleich beide Parteien hören. Aber bei seinen Invectiven gegen die Franzosen hätte er sich Hrn. Hollands Billigkeit zum Muster vorstellen sollen. Man muß niemanden der zu irren scheint, Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit absprechen, und Eigensinn und Tücke aufbürden, so lange man nicht weiß, ob der Gegner mit Vorsatz Irrthümer lehre.

Über die Liebe des Vaterlandes, von J. v. Sonnenfels. Wien. 1771. 8. 131 S.

Haben wir ein Vaterland? Die Frage an sich wäre schon ein schlimmes Zeichen, wenn die unzufriedene Übersichtigkeit der Menschen nicht dafür be-

kannt wäre, daß sie oft die ganze Welt durchsucht und ausfragt, nach Dingen, die ihr vor den Füßen liegen.

Eine akademische Schrift unter dem Vorsitze J. v. S. in der K. K. Theresianischen adeligen Akademie, nebst 75 Lehrsätzen aus der Polizeihandlung und Finanz, vertheidigt von vier bis sechs Uhr! Da war ihre Bestimmung vollendet, das hätte auch ihr Lebensziel sein sollen, und sie hätte ruhen mögen bei ihrer großen Familie, bis an jüngsten Tag.

Über die Liebe des Vaterlandes, in Form eines Tractats, für's deutsche Publicum!

Die ewigen mißverstandnen Klagen nachgesungen: „Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus.“ Wenn wir einen Platz in der Welt finden da mit unsern Besitzthümern zu ruhen, ein Feld uns zu nähren, ein Haus uns zu decken; haben wir da nicht Vaterland? und haben das nicht Tausend und Tausende in jedem Staat? und leben sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? Wozu nun das vergebne Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die bei gewissen Völkern, nur zu gewissen Zeitpuncten, das Resultat vieler glücklich zusammentreffender Umstände war und ist?

Römerpatriotismus! Davor bewahre uns Gott, wie vor einer Riesengestalt! wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen; kein Bett, drinnen zu liegen. Nachdem Herr S. in den ersten zwei Haupt-

ſtücken allerlei Empfindungen, Eigenliebe, Stolz, Beſchränkung, Anhänglichkeit und dergleichen, mit Nationalzügen mancherlei Völkerſchaft wohl durcheinander gerührt und mit hiſtoriſchen Bonmots und Chronikenmährchen à la Zimmermann und Abbt, fein gewürzt, macht er im dritten, nach einem Cameralanſchlag, die Vortheile bekannt zur Einpflanzung der Vaterlandsliebe, aus dem Lande, das eine Nation bewohnet:

Was trägt { Jagd, Fiſcherei, Viehzucht, Feldbau, eben Land, gebirgig Land, unfruchtbares Land } zur Vaterlandsliebe bei?

Da kommen nun die jagenden und ſtreifenden Völkerſchaften am übelſten zurecht. Und hier müſſen wir anmerken, daß Hr. S. durch das Wort Vaterland verführt, durchaus zu ſehr als glebae adscriptus discurrirt, und wir halten's noch immer mit dem Themiſtokles: Nicht der Boden, ſondern die Verhältniſſe eines Volks, deren zwar viele auch aus dem Lande, das ſie bewohnen, hervorſpringen, beſtimmen Nation. So haben die Juden Nation und Patriotismus, mehr als hundert leibeigne Geſchlechter.

Im vierten Hauptſtück werden dem Geſetzgeber Handgriffe gelehrt, Lykurg, Solon, Numa treten

als Collegae Gymnasii auf, die nach der Capacität ihrer Schüler Exercitia dictiren. In den Resultaten des Lebens dieser großen Menschen, die wir noch dazu nur in stumpfen Überlieferungen anschauen, überall Principium, politisches Principium, Zweck zu sehen; mit der Klarheit und Bestimmtheit wie der Handwerksmann Cabinetsgeheimnisse, Staatsverhältnisse, Intriguen bei einem Glase Bier erklärt, in einer Streitschrift zu erklären! — Von Geheimnissen (denn welche große historische Data sind für uns nicht Geheimnisse?) an welche nur der tieffühlendste Geist mit Ahnungen zu reichen vermag, in den Tag hinein zu raisonniren! — Es wird alle Tage schlimmer. Ehmals gab man nur Gelehrsamkeit in solchen Schriften preis: an der war doch nichts für's Menschengeschlecht verloren; jetzt mißhandeln die Herren guten Sinn und Empfindung!

Durchaus werden die Gesetze en gros behandelt; alle Nationen und Zeiten durch einander geworfen; unsrer Zeit solche Gesetze gewünscht und gehofft, die nur einem erst zusammengetretenen Volk gegeben werden konnten. Und man sieht nicht, daß man in die Luft redet, und ausgezischt zu werden verdient, wie einer, der Damen im Reifrocke Eva's Schürzchen vorpanegyrisiren wollte.

Fünftes Hauptstück. Regierungsformen, nach wohlskelettirter tabellarischer Terminologie, was sie zur Verbreitung der Vaterlandsliebe beitragen mögen.

Und nun zuletzt im sechsten Hauptstück, gehen die Mitbürger so drein, und auch hier alles ut supra. Familiengefühl, diesen Hauptstamm, auf den alles ankommt, dessen Boden nur das Vaterland ist; Regierungsart; die Luft, die ihn umgibt, davon alle andern Empfindungen Zweige sind, von dem man ausgehen, dahin man zurückkehren muß, auch, um nur das Gemeinste zu sagen, hier als ein Heckchen zu betrachten, das doch auch mit am Wege steht, und im Vorbeigehen einen Blick verdient!

Am sonderbarsten ist uns vorgekommen, daß H. S. das Anfassen der Landsleute in der Fremde auf Rechnung der Vaterlandsliebe schreibt, da das doch grad dagegen deponiren könnte. Zuletzt verspricht er leichtgezeichnete Skizzen von Patrioten.

Man ehrt in den Skizzen großer Meister den reinen Hauch ihres Geistes, ohne irgend eine Hülle. Leider! müssen wir hier auf unser Gewissen betheuren, daß wir, wie in den Gemählden des Verfassers, nichts denn willkürlich hingefudelte Striche haben wahrnehmen können. Portraits! Freilich immer noch so charakteristisch, als die zwölf Apostel in Holzschnitt, die man, trotz aller venerablen Verzerrung, wenigstens an ihren Schlüsseln, Schwerten, Kreuzen und Sägen unterscheidet.

Charakteriſtik der vornehmſten europäiſchen Nationen. Aus dem Engliſchen. Leipzig. 8. Erſter Theil 16 Bogen. Zweiter Theil 14 Bogen.

Das Werk iſt aus dem Britiſchen Muſeum. Nun für ein Muſeum war das kein Stück! In's Hinterſtübchen damit! in die Küche, da iſt ſein Platz, je mehr beräuchert deſto beſſer! Charakter polirter Nationen! Werft die Münze in den Tiegel, wenn ihr ihren Gehalt wiſſen wollt; unter dem Gepräge findet ihr ihn in Ewigkeit nicht.

Sobald eine Nation polirt iſt, ſobald hat ſie conventionelle Wege zu denken, zu handeln, zu empfinden, ſobald hört ſie auf Charakter zu haben. Die Maſſe individueller Empfindungen, ihre Gewalt, die Art der Vorſtellung, die Wirkſamkeit, die ſich alle auf dieſe eignen Empfindungen beziehen, das ſind die Züge der Charakteriſtik lebender Weſen. Und wie viel von alle dem iſt uns polirten Nationen noch eigen? Die Verhältniſſe der Religion, die mit ihnen auf das engſte verbundenen bürgerlichen Beziehungen, der Druck der Geſetze, der noch größere Druck geſellſchaftlicher Verbindungen und tauſend andere Dinge laſſen den polirten Menſchen und die polirte Nation nie ein eignes Geſchöpf ſein, betäuben den Wink der Natur, und verwiſchen jeden Zug, aus dem ein charakteriſtiſches Bild gemacht werden könnte.

Was heißt also nun Charakter einer polirten Nation? Was kann's anders heißen, als Gemählde von Religion und bürgerlicher Verfassung, in die eine Nation gestellt worden ist, Draperie, wovon man höchstens sagen kann, wie sie der Nation ansteht. Und hätte uns der Verfasser dieses Werkchens nur so viel gesagt, nur gezeigt, wie die polirte Nation denn unter allen diesen Lasten und Fesseln lebt; ob sie sie geduldig erträgt, wie Issaschar, oder ob sie dagegen anstrebt, sie bisweilen abwirft, bisweilen ihnen ausweicht, oder gar andere Auswege sucht, wo sie noch freiere Schritte thun kann; ob noch hier und da unter der Politur der Naturstoff hervorblickt; ob der Stoff immer so biegsam war, daß er die Politur annehmen konnte; ob die Nation wenigstens eigene, ihrem Stoff gemäße Politur hat, oder nicht und dergleichen. Vielleicht würde ein philosophischer Beobachter noch auf diese Art eine erträgliche Charakteristik zu Stande bringen. Aber der Verfasser reis'te gemächlich seine große Tour durch England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland und die Niederlande, blickte in seinen Pufendorff, conversirte mit schönen Herren und Damen, und nahm sein Buch und schrieb. Zum Unglück ist in der ganzen Welt nichts schiefer, als die schönen Herren und Damen, und so wurden seine Gemählde gerade eben so schief; den Engländer vertheidigt er immer gegen die Franzosen; den Franzosen setzt er dem Engländer immer

entgegen. Jener iſt nur ſtark, dieſer nur tändelnd; der Italiäner prächtig und feierlich; der Deutſche ſäuft und zählt Ahnen. Alles vom Hörenſagen, Oberfläche, aus guten Geſellſchaften abſtrahirt — und das iſt ihm Charakteriſtik! Wie ſo gar anders würden ſeine Urtheile ausgefallen ſein, wenn er ſich heruntergelaſſen hätte, den Mann in ſeiner Familie, den Bauern auf ſeinem Hof, die Mutter unter ihren Kindern, den Handwerksmann in ſeiner Werkſtatt, den ehrlichen Bürger bei ſeiner Kanne Wein, und den Gelehrten und Kaufmann in ſeinem Kränzchen oder ſeinem Kaffeehaus zu ſehen. Aber das fiel ihm nicht einmal ein, daß da Menſchen wären; oder, wenn's ihm einfiel, wie ſollte er die Geduld, die Zeit, die Herablaſſung haben? Ihm war ganz Europa feines franzöſiſches Drama, oder, was ziemlich auf eins hinaus kommt, Marionettenſpiel! Er guckte hinein und wieder heraus, und das war alles!

Johann Jakob Moſers, königl. däniſchen Etatsraths, neuſte kleine Staatsſchriften. Bei Metzler. Frankfurt und Leipzig 1772. 8. 20 Bogen.

Unſere Leſer werden dieſe vortreffliche Sammlung einiger kleinen Abhandlungen aus dem deutſchen Staatsrechte ſchon aus der erſten Auflage kennen, die im Jahr 1768 erſchien, und die hier völlig unverändert geblieben iſt. Wir wollen ſie nur daran erinnern, daß die Ausführung des päpſtlichen Entſcheidungsrechts in zwieſpaltigen Wahlen geiſtlicher Reichsfürſten, welche gegen Herrn Peſtels bekannte Schrift gerichtet

ist, und gleich bei ihrer ersten Erscheinung begierig aufgesucht wurde, und dann der unmaßgebliche Vorschlag wegen Verfertigung einer Reichsusualmatricul, der wegen der mühsamen Ausarbeitung dem berühmten Verfasser so viel Ehre gemacht hat, darinnen enthalten seien. Die übrigen Abhandlungen betreffen bekanntlich das Recht, die Besteurungsart zu bestimmen und abzuändern, eine Nachricht vom geistlichen Gut im Würtembergischen, und die Verbindlichkeit landesherrlicher den Landständen ertheilten Resolutionen.

Da das Buch schon bei seiner ersten Ausgabe in mehreren Journalen, z. B. in der allgemeinen deutschen Bibliothek, im Anhang zu den zwölf ersten Bänden, S. 797 u. f., längst angezeigt und gerühmt worden ist, so würde es ein schlechtes Compliment für unsere Leser sein, wenn wir ihnen den Werth desselben erst noch anpreisen wollten, und wir würden auch nicht einmal so viel davon gesagt haben, wenn nicht der Herr Auszugsmacher in dem 17ten Stück der gelehrten Zeitung von Frankfurt an der Oder es als eine neue Schrift angesehen, und sich die Mühe genommen hätte, dem Publicum den Inhalt eines Buchs weitläuftig vorzuzählen, welches das Publicum schon vor fünf Jahren besser als jener unwissende Recensent gekannt und genutzt hat. Bei dem greulichen Zustande unserer lieben Zeitungskritik hat noch das Abenteuer gefehlt, daß Leute ohne alle literarische Kenntnisse sich zu Kunstrichtern aufwerfen, und — Dank sei es der Hausenschen Zeitungsfabrik! — das hätten wir doch nun erlebt.

Die erleuchteten Zeiten; oder Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und herrschenden Sitten in Deutschland. Züllichau 1772. 8. 12 Bogen.

Eine langweilige Schulchrie. Der vermuthlich sehr junge, wenigstens sehr unerfahrne Verfasser kennt

die Welt nur nach den vier Facultäten, und muß wo von einem stolzen Halbgelehrten gehört haben, daß wir in erleuchteten Zeiten leben. Das ärgert ihn nun, und deßwegen beweis't er: daß die Philosophen nicht erleuchtet sind, weil noch einige die beste Welt vertheidigen; die Ärzte nicht, weil noch so viele Menschen sterben; die Juristen nicht, weil so viele Gesetze ohne Processe, und so viele Processe ohne Gesetze da sind; die Theologen nicht, weil sie so eigensinnig sind, und weil man so oft bei ihren Predigten einschläft; die Humanisten nicht, weil sie das Lateinische und Griechische nicht ernstlich genug treiben, das Hebräische so schwer machen, so viele Verse schreiben und dergleichen. Unsere Sitten taugen auch nichts, weil wir zu sinnlich sind, nicht genug in der Bibel lesen, und sonderlich in dem Zeugungsgeschäfte nicht genug über die Geheimnisse, die darin verborgen liegen, meditiren, sondern bloß so hinzeugen. —

Daß doch solche Leute reformiren wollen! Die Stelle vom Vorbilde des Propagationssystems S. 171 ist blasphemer Unsinn, den wir uns scheuen hieher zu setzen; alles Übrige ist flaches Gewäsch, ohne einen einigen allgemeinen Blick, ohne Verstand, ohne Kenntniß, ohne Laune. —

Erleuchtete Zeiten! das war wohl der Mühe werth zu fragen, ob wir in solchen Zeiten leben! oder wenn man doch fragen wollte, so mit Amtsmiene zu antworten, so zu declamiren! Hätte doch der Mensch

über den Mann im Mond, oder den weißen Bär geschrieben! das war sein Beruf! —

Wer sich noch unterfängt, unsere Zeiten für erleuchtet zu halten, der soll zur Strafe diese zwölf Bogen lesen; und wer sie gar deßwegen dafür hält, weil er darin lebt, der soll sie auswendig lernen!

Leben und Charakter Herrn Christian Adolph Klotzens, entworfen von Carl Renatus Hausen. Halle 1772. 8. 93 S.

Wären die Biographen von jeher so gestimmt gewesen, wir würden so viele Beschwerden über zu hochgespanntes Lob nimmer gehört haben. Man kann dem Verfasser nichts weniger vorwerfen, als die Idealisirung seines Helden. Wo andere den Menschen auf Dichterfittigen emportragen, läßt er ihn geruhig sinken, oder gibt ihm wohl gar einen Stoß zur Beschleunigung seines Falls.

Armer Klotz, in welcher erbärmlichen Gestalt wirst du vor's Publicum hingelegt.

Kein Mann von Genie, das heißt ohne Fähigkeit neue große Ideen aus der Tiefe zu heben. Eine lebhafte Einbildungskraft andrer Erfindungen zu benutzen und zu detailliren, doch ohne Application, ohne anhaltenden Fleiß.

Gelehrſamkeit, aber was für? Keine ausgebreitete, ſondern diffundirte, keine gründliche, ſondern velitirende, nicht einmal Beleſenheit im wahren Sinn.

Und was hat er gethan? Ein paar Autores herausgegeben. Weiter? Unbedeutende Tractätchen geſchrieben. Aber ſein Hauptwerk? Acta literaria. Sein Hauptwerk! Recenſiren, necken, läſtern.

Und als Profeſſor, keine Intention auf ſeine Leſeſtunden, keinen guten Vortrag dazu, und alſo keinen Beifall.

In ſeinem moraliſchen Charakter Züge, die ſich nur mit der unvergleichlichſten Inconſequenz entſchuldigen laſſen. Schändliche Doppelheiten gegen Vertrauende, die flachſte Eitelkeit, Neid über Vorzüge anderer, alſo Mißtrauen. — Wir mögen nicht weiter ausſchreiben, wir haben mehr chriſtliche Liebe denn Herr Hauſen, und ſind Recenſenten.

Mußten ſie denn das Wort (gewiß ſo leicht weggeſprochen, als irgend eins des ſeligen Geheimen Raths, und wenn's zur Stunde der Empfindung geſagt war, deſto ſchlimmer), mußten ſie das Wort: Wenn ich todt bin, müſſen Sie mein Leben beſchreiben — — wie ich bin, in wahrem Bilde — — auch alsdann, wenn wir Feinde werden ſollten! für eines Mannes ſtrengſtes Ernſtwort nehmen? War es nicht vielmehr im genauſten Sinn der Wille eines Menſchen, der da ſpricht: macht mit der Beerdigung meines Leibes keine Umſtände.

Was wird man zum Executor ſagen, der dem Todten auch gar ſein Sterbehemde auszieht, und ſeine mißgeſtalte Nacktheit an eine Landſtraße hingeworfen, den Augen des Publicums proſtituirt und Vögeln und Hunden preis gibt? Freilich ein Leichenbegängniß ohne Umſtände.

Wir ſagen gern nichts von der Perſon, die Herr Hauſen ſelbſt in dieſem Stücke ſpielt; uns könnte er's übel nehmen, und jeder Leſer muß die Bemerkung ohne uns machen.

Lobrede auf den Herrn Friedrich Karl Kaſimir von Kreuz ꝛc. Frankfurt am Main. 1772. 68 S. gr. 8.

Ohne Gefühl, was ſo ein Mann geweſen, ohne Ahnung, was ſo ein Mann ſein könne, ſchreibt hier einer die ſchlechteſte Parentation.

Der Gang dieſes ſonderbaren Genies, das Durcharbeiten durch ſo viele Hinderniſſe, die düſtre Unzufriedenheit bei allem Gelingen, wird in der Feder unſers Scribenten recht ordnungsgemäßer Cursus humaniorum et bonarum artium; und der ſehr eigen charakteriſtiſche Kopf wohlgefaltete honnete Alletagsmaske.

Das iſt immer das ſchlimmſte, was den Menſchen, wie Kreuz, widerfahren kann, deren Leben vielfach ver-

gällt wird, weil sie nicht sind wie andere, daß man, um sie nach dem Tode wenigstens in ehrbare Gesellschaft introduciren zu können, ihre Gestalten verwischt, und betheuert: sie waren wie andere vortreffliche Leute auch!

Gedanken über eine alte Aufschrift. Bei Weidmanns Erben und Reich. Leipzig 1772. 8. 62 S.

Sie reden was sie wollen; mögen sie doch reden! was kümmert's mich. So heißt die Aufschrift.

Zwei Arten von Menschen leben nach dieser Maxime, sagt der Verfasser, die großen und kleinen Sultane, und die Cyniker. Jene, weil sie glauben, die andern Menschen wären nur Frösche; diese, entweder, weil sie kein Verdienst haben, und sich weder über diesen Mangel ärgern, noch ungerecht genug sind, Belohnungen für etwas zu verlangen, das sie nicht haben; oder weil sie sehen, daß sie es doch niemand recht machen können. Diese, sagt der Verfasser, handeln am klügsten, und zum Beweis zeigt er in einer philosophischen Laune, an welcher man den Dichter der Musarion und des Agathon nicht verkennen kann, wie wunderlich die Welt Lob und Tadel vertheilt. Endlich schließt er mit der Grundmaxime

seiner menschenfreundlichen Moral, daß man die Menschen ertragen soll, ohne sich über sie zu ärgern.

Diese wenigen Blätter enthalten eine Menge vortrefflicher Anmerkungen. Wir hätten aber gewünscht, daß der Verfasser, dem man so gerne zuhört, uns auch den Wachspuppenzustand vorgestellt hätte, in dem diejenigen leben, welche nicht Stärke genug haben der Maxime seiner Inschrift zu folgen. Unter allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen Herz die kostbarste, und unter Tausenden haben sie kaum zwei.

Moraliſche Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Geßner. Zürch 1772. 8. 273 S.

Was beiden würdigen Männern Anlaß gegeben, in Geſellſchaft aufzutreten, erklärt die, zur Pränumeration auf die franzöſiſche Ausgabe dieſes Werks, unſern Blättern angehängte Nachricht, ſo daß wir ohne weitere Vorrede zur Sache ſchreiten können.

Idyllen von Geßner.

„Die Schönheiten der Natur," ſagt der Verf. in dem angehängten Brief an Füeßlin, „und die guten Nachahmungen derſelben von jeder Art thaten immer die größte Wirkung auf mich; aber in Abſicht auf Kunſt war's nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniß verbunden war, und daher entſtand, daß ich meine Empfindungen und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andre und ſolche Art auszudrücken ſuchte, welche weniger mechaniſche Übung, aber die gleichen Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerkſame Bemerkung der Natur fordert."

Geßner war also zum Landschaftmahler geboren; ein pis aller machte ihn zum Landschaftdichter, und auch nun, da er zu seiner Bestimmung durchgedrungen, da er einen ansehnlichen Rang unter den Künstlern erworben, genießt er in Gesellschaft der Gespielin seiner Jugend, der ländlichen Muse, manchen süßen Augenblick. Mahlender Dichter! dazu charakterisirt sich in angeführter Stelle Geßner selbst, und wer mit Lessingen der ganzen Gattung ungünstig wäre, würde hier wenig zu loben finden. Doch wir wollen hier nicht unbillig sein. Wir kennen die Empfindungen, die aus der bürgerlichen Gesellschaft in die Einsamkeit führen, auf's Land, wo wir dann nur zum Besuch sind, nur wie bei einer Visite die schöne Seite der Wohnung sehn, und ach! nur sehn, der geringste Antheil, den wir an einer Sache nehmen können!

Und so ist es Geßnern gegangen. Mit dem empfindlichsten Auge für die Schönheiten der Natur, das heißt für schöne Massen, Formen und Farben, hat er reizende Gegenden durchwandelt, in seiner Einbildungskraft zusammengesetzt, verschönert, und so standen paradiesische Landschaften vor seiner Seele. Ohne Figuren ist eine Landschaft todt, er schuf sich also Gestalten aus seiner schmachtenden Empfindung und erhöhten Phantasie, staffirte seine Gemählde damit, und so wurden seine Idyllen. Und in diesem Geiste lese man sie! und man wird über seine Meisterschaft erstaunen. Wer einen Mahlerblick in die Welt hat,

wird mit inniger Freude vor ſeinen Gegenden verweilen, ein herrliches Ganze ſteigt vor unſern Augen auf, und dann das Detail wie beſtimmt, Steine, Gräschen. Wir glauben alles ſchon einmal gemahlt geſehen zu haben, oder wir möchten's mahlen. Da ſagt uns aber ein Feind poetiſcher Mahlerei: was iſt's? Der Vorhang hebt ſich, wir ſehen in ein Theater, das für uns von der Seite zu beſchauen, eben ſo künſtlich hintereinander geſchoben, ſo wohl beleuchtet iſt; und wenn wir einige Minuten Zeit gehabt haben, Ah! zu ſagen, dann treten Junggeſellen und Jungfrauen herein, und ſpielen ihr Spiel.

Wir zweifeln nicht, daß ſich darauf antworten ließe; aber die Leute ſind nicht zu bekehren, ſie verlangen, daß alles von Empfindung ausgehn, alles in ſie zurückkehren ſoll. Wenn wir als Mahler Geßners Figuren betrachten, ſo ſind es die edelſten, ſchönſten Formen; ihre Stellung ſo ausgedacht, ſo meiſterhaft empfunden, ihr Stehen, Sitzen, Liegen, nach der Antike gewählt —

Was geht mich das an? ſagt der Gegner! Im Gedicht iſt mir nicht drum zu thun, wie die Leute ausſehn, wie ſie Hände und Füße ſtellen, ſondern was ſie thun, was ſie empfinden. Nach der Antike mögen ſie wohl ſtudirt ſein, wie Geßner ſeine Landſchaft mehr nach ſeines Herrn Schwähervaters Kupferſtichſammlung, als nach der Natur ausgebildet zu haben ſcheint.

Ich will, fährt er fort, von dem Schattenwesen Geßnerischer Menschen nichts reden. Darüber ist lange gesagt, was zu sagen ist. Aber zeigt das nicht den größten Mangel dichterischer Empfindung, daß in keiner einzigen dieser Idyllen die handlenden Personen wahres Interesse an und mit einander haben? Entweder ist es kalter erzählender Monolog, oder was eben so schlimm ist: Erzählung, und ein Vertrauter, der seine paar Pfennige quer hinein dialogisirt, und wenn denn einmal zwei was zusammen empfinden, empfindet's einer wie der andre, und da ist's vor wie nach.

Wer wird aber einzelnen Stellen wahres Dichtergefühl absprechen? Niemand. Einzelne Stellen sind vortrefflich, und die kleinen Gedichte machen jedes ein niedliches Ganze. Hingegen die größern; so trefflich das Detail sein mag, so wenig zu läugnen ist, daß es zu gewissen Zwecken wohl geordnet ist, so mißt ihr doch überall den Geist, der die Theile so verwebt, daß jeder ein wesentliches Stück vom Ganzen wird. Eben so wenig kann er Scene, Handlung und Empfindung verschmelzen. Gleich in der ersten tritt der Mond auf, und die ganze Idylle ist Sonnenschein. Der Sturm ist unerträglich daher. Voltaire kann zu Lausanne aus seinem Bette dem Sturm des Genfer Sees im Spiegel nicht ruhiger zugesehen haben, als die Leute auf dem Felsen, um die das Wetter wüthet, sich vice versa detailliren, was sie beide sehn. Das

mag ſein! In dieſer Dichtungsart iſt der Fehler unvermeidlich; dagegen zu wie viel Schönheiten gibt er Anlaß? Muß man dem Theater nicht auch manche Unwahrſcheinlichkeit zu gute halten? und dennoch intereſſirt es, rührt es. Und von der Schweizer Idylle habt ihr kein Wort geſagt! Wie ich anfing ſie zu leſen, rief ich aus: O hätt' er nichts als Schweizer Idyllen gemacht! dieſer treuherzige Ton, dieſe muntre Wendung des Geſprächs, das Nationalintereſſe! das hölzerne Bein iſt mir lieber als ein Dutzend elfenbeinerne Nymphenfüßchen. Warum muß ſie ſich nur ſo ſchäfermäßig enden? kann eine Handlung durch nichts rund werden als durch eine Hochzeit? Wie lebendig läßt ſich an dieſem kleinen Stücke fühlen, was Geßner uns ſein könnte, wenn er nicht durch ein zu abſtractes und ekles Gefühl phyſikaliſcher und moraliſcher Schönheit wäre in das Land der Ideen geleitet worden, woher er uns nur halbes Intereſſe, Traumgenuß herüberzaubert.

(Von Diderots mor. Erzähl. nächſtens.)

Über das von dem Herrn Prof. Hauſen entworfne Leben des H. G.R. Klotz. Halberſtadt 1772. 8vo. 69 S.

Herr Jakobi und ſein gutes Herz; das gute Herz und der Herr Jakobi; die ein großer Theil des Publicums mit uns von Herzen ſatt iſt.

Konnte er nicht lieblicher Dichter ſein, ohne ſich überall anliebeln zu wollen? nicht ehrlicher Mann, ohne dieſe ängſtliche Proteſtationen? Was iſt ſie auch nur im geringſten werth dieſe Bußfertigkeit, mit der er auf ſein Recenſentenleben zurück ſieht? bekennt: er habe zwar unvermeidliche Sünden da begangen, pag. 46, wolle ſie aber als Schwachheitsſünden angeſehn wiſſen, da ihm bekanntlich nicht die geringſte Bosheit, nicht die mindeſte Fähigkeit zu ſchaden von der Natur mitgetheilet worden. Und das verſichert er einer Frau; da doch die trefflichſte des andern Geſchlechts in Männerzwiſt weder zeugen noch richten kann.

Uns iſt der Inhalt und die Art des Vortrags höchſt widrig aufgefallen. Wir wünſchten, Herr Jakobi unter ſeinen Zweigen accompagnirte ſeine Vögel; wäre

Der edle, warme Menſchenfreund,
Der echte, weiſe Tugendfreund,
Auch des Laſters ſtrenger Feind. pag. 7.

und ließe uns nur mit ſeinen Tugenden unbehelligt. Streitigkeiten ſollt' er andern überlaſſen, als Geiſtlicher, Poet und — hat er doppelt und dreifach das Weiberrecht.

Nachrede
statt der versprochenen Vorrede.

Die besondre Aufmerksamkeit, mit der ein geehrtes Publicum bisher diese Blätter begünstigt, läßt uns für die Zukunft eine schmeichelhafte Hoffnung fassen; besonders da wir uns mit allen Kräften bemühen werden, sie seiner Gewogenheit immer würdiger zu machen.

Man hat bisher verschiedentlich Unzufriedenheit mit unsern Blättern bezeugt; Autoren sowohl als Kritiker, ja sogar das Publicum selbst, haben gewünscht, daß manches anders sein möchte und könnte, dessen wir uns freilich gerne schuldig geben wollen, wenn uns nicht Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge genugsam entschuldigt.

Es ist wahr, es konnten einige Autoren sich über uns beklagen. Die billigste Kritik ist schon Ungerechtigkeit; jeder macht's nach Vermögen und Kräften, und findet sein Publicum, wie er einen Buchhändler gefunden hat. Wir hoffen, diese Herren werden damit sich trösten, und die Unbilligkeit verschmerzen, über die sie sich beschweren. Unsre Mitbrüder an der kritischen Innung hatten außer dem Handwerksneid noch einige andere Ursachen, uns öffentlich anzuschreien und heimlich zu necken. Wir trieben das Handwerk ein bißchen freier als sie, und mit mehr Eifer. Die Gleichheit ist in allen Ständen der Grund der Ordnung und des Guten, und der Bäcker verdient Strafe, der Brezeln backt, wenn er nur Brot aufstellen sollte, sie mögen übrigens wohl schmecken wem sie wollen.

Könnten wir nur auch dieſen Troſt ganz mit in das neue Jahr nehmen, daß wir dem Publico einigen Dienſt erzeigt, wie es unſer Wunſch geweſen, wir würden uns wegen des Übrigen eher zufrieden geben. Allein auch von dieſem iſt uns mannichfaltiger Tadel und Klage zu Ohren gekommen, am meiſten über den Mangel ſo nothwendiger Deutlichkeit. Unſre Sprache, wir geſtehen's gerne, iſt nicht die ausgebildetſte, wir haben uns über den Unfleiß, unſre Empfindungen und Gedanken auseinander zu wickeln, uns noch mancher Nachläſſigkeit im Stil ſchuldig gemacht, und das gibt manchen Recenſionen ein ſo wälſches Anſehn, daß es uns von Herzen leid iſt, vielen Perſonen Gelegenheit zum Unmuth gegeben zu haben, die bei dreimaliger Durchleſung dennoch nicht klug daraus werden können.

Das größte Übel aber, das daher entſprungen, ſind die Mißverſtändniſſe, denen unſre Gedanken dadurch unterworfen worden. Wir wiſſen uns rein von allen böſen Abſichten. Doch hätten wir bedacht, daß über dunkle Stellen einer Schrift Tauſende nicht denken mögen noch können, für die alſo derjenige Lehrer und Führer iſt, der Witz genug hat, dergleichen zu thun, als habe er ſie verſtanden; wir würden uns, ſo viel möglich, einer andern Schreibart befleißigt haben. Doch was lernt man in der Welt anders als durch Erfahrung.

Ebenſo aufmerkſam waren wir auf den Vorwurf, der uns wegen Mangel wahrer Gelehrſamkeit gemacht worden. Was wir wahre Gelehrſamkeit nennen, bil-

deten wir uns niemals ein, zu besitzen, aber da ein geehrtes Publicum hierinne sonst sehr genügsam ist, merken wir nun wohl, daß es uns entweder an Geschicke mangelt, mit wenigem uns das gehörige Ansehn zu geben, oder daß wir von dem, was sie gründlich nennen, einen nur unvollkommnen Begriff haben.

Allen diesen Beschwerden, so viel möglich, abzuhelfen, wird unser eifrigstes Bestreben sein, welches um so vielmehr erleichtert werden wird, da mit Ende dieses Jahrs diejenigen Recensenten, über deren Arbeit die meiste Klage gewesen, ein Ende ihres kritischen Lebens machen wollen. Sie sagen, sie seien vollkommen befriedigt, haben dieses Jahr mancherlei gelernt, und wünschen, daß ihre Bemühungen auch ihren Lesern nicht ganz ohne Nutzen sein mögen. Sie haben dabei erfahren, was das sei, sich dem Publico communiciren wollen, mißverstanden werden, und was dergleichen mehr ist; indessen hoffen sie doch, manchen sympathisirenden Leser gefunden zu haben, dessen gutem Andenken sie sich hiermit empfehlen.

So leid uns nun auch dieser ihr Abschied thut, so können wir doch dem Publico versicheren, daß es uns weder an guter Intention noch an Mitarbeitern fehlt, ihm unsre Blätter inskünftige immer brauchbarer zu machen.

Denen zu gefallen, die gern gleich wissen wollen, was an den höchsten Reichsgerichten anhängig gemacht worden, wird man auf jedem Blatte auf der letzten Seite das Eingegangene ohnverweilt mittheilen. Der Titel und Register der in diesem Bande angezeigten Schriften wird auch mit nächstem folgen.

Die Herausgeber.

Parabeln.

Salomons Königs von Israel und Juda gülдne Worte von der Ceder biſſ zum Iſſop.

1.

Es ſtand eine herrliche Ceder auf Libanon, in ihrer Krafft vor dem Antlitz des Himmels. Und daſſ ſie ſo ſtrack daſtund, des ergrimmten die Dornſträuche umher und riefen: wehe dem Stolzen, er überhebt ſich ſeines Wuchſes! Und wie die Winde die Macht ſeiner Äſte bewegten, und Balſamgeruch das Land erfüllte, wandten ſich die Dörner und ſchrien: wehe dem Übermütigen, ſein Stolz brauſſt auf wie Wellen des Meers, verdirb ihn, Heiliger vom Himmel!

2.

Eine Zeder wuchs auf zwiſchen Tannen, ſie theilten mit ihr Regen und Sonnenſchein. Und ſie wuchs, und wuchs über ihre Häupter und ſchaute weit ins Tahl umher. Da riefen die Tannen: iſt das der Danck daſſ du dich nun überhebſt, dich die du ſo klein warſt, dich die wir genährt haben! Und die Ceder ſprach: rechtet mit dem der mich wachſen hies.

3.

Und um die Ceder ſtunden Sträucher. Da nun die Männer kamen vom Meer, und die Axt ihr an die Wurzel legten, da erhub ſich ein Frohlocken: Alſo ſtrafet der Herr die Stolzen, alſo demütigt er die Gewaltigen!

4.

Und ſie ſtürzte und zerſchmetterte die Frohlocker, die verzettelt wurden unter dem Reiſig.

5.

Und ſie ſtürzte und rief: Ich habe geſtanden, und ich werde ſtehen! Und die Männer richteten ſie auf zum Maſte im Schiffe des Königs, und die Segel wehten von ihm her, und brachte die Schäze aus Ophir in des Königs Kammer.

6.

Eine iunge Zeder wuchs ſchlanck auf und ſchnell und drohte die andern zu überwachſen. Da beneideten ſie alle. Und ein Held kam und hieb ſie nieder, und ſtuzte ihre Äſte, ſich zur Lanze wider die Rieſen. Da rieſen ihre Brüder: Schade! ſchade!

7.

Die Eiche ſprach: ich gleiche dir, Zeder! Thor! ſagte die Zeder: als wollt ich ſagen ich gleiche dir.

8.

Zwey Bircken ſtritten: wer der Zeder am nächſten käme. Bircken ſeyd ihr! ſagte die Zeder.

9.

Uns iſt wohl, ſagte ein brüderlich gleicher Tannenwald zur Zeder, wir ſind ſo viel und du ſtehſt allein. Ich habe auch Brüder, ſagte die Zeder, wenn gleich nicht auf dieſem Berge.

10.

Ein Wald ward ausgehauen, die Vögel vermiſſten ihre Wohnungen, flatterten umher und klagten: Was mag der Fürſt für Abſichten haben! den Wald! den ſchönen Wald! Unſre Neſter! Da ſprach einer, der aus der Reſidenz kam, ein Papagey: Abſicht, Brüder! Er weis nichts drum.

11.

Ein Mädgen brach Roſen vom Strauch und kränzte ihr Haupt mit. Das verdroſſ die Ceder und ſprach, warum nimmt ſie nicht von meinen Zweigen? Stolzer, ſagte der Roſenſtock, laſſ mir die Meinen!

12.

Ein Wandrer der unter der Eiche Mittagsruh gehalten hatte, ſtreckte ſich, ſtand auf, und wollte weiter. Der Baum rief ihm zu: Undanckbarer! Hab ich dir nicht meinen Schatten ausgebreitet, und nun nicht einen Blick! Du! mir! Lächelte der Wandrer zurück ſchauend.

13.

Das Gräslein, da der Wind drüber ſpielte, ergözte ſich und rief: binn ich doch auch da, binn ich

doch auch gebildet klein aber ſchön, und binn! — Gräslein, in Gottes Nahmen, ſagte die Zeder.

14.

Ein Waldſtrom ſtürzte die Tannen drunter und drüber ins Thal herab und Sträucher und Sprösling und Gräser und Eichen. Ein Prophete rief zuſchauend vom Fels: Alles iſt gleich vor dem Herrn.

15.

Ha, ſagte die Zeder, wer von meinen Zweigen brechen will muſſ hoch ſteigen! Ich, ſagte die Roſe, habe Dornen.

Das Hohelied Salomons.

Das Hohelied Salomons.

*

Küſſ er mich den Kuſſ ſeines Mundes! Trefflicher iſt deine Liebe denn Wein. Welch ein ſüſer Geruch deine Salbe, ausgegoſſne Salb iſt dein Nahme, drum lieben dich die Mädgen. Zeuch mich! Laufen wir doch ſchon nach dir! Führte mich der König in ſeine Kammer, wir ſprängen und freuten uns in dir. Prieſen deine Lieb über den Wein.

Lieben dich doch die Edlen all!

*

Schwarz bin ich, doch ſchön, Töchter Jeruſalems! Wie Hütten Kedars, wie Teppiche Salomos.

Schaut mich nicht an daſſ ich braun bin, von der Sonne verbrannt. Meiner Mutter Söhne feinden mich an, ſie ſtellten mich zur Weinberge Hüterinn. Den Weinberg der mein war hütet ich nicht.

*

Sage mir du den meine Seele liebt, wo du weideſt? Wo du ruheſt am Mittag? Warum ſoll ich umgehn an den Heerden deiner Geſellen.

Weiſt dus nicht, ſchönſte der Weiber, folg nur den Tapfen der Heerde, weide deine Böcke um die Wohnung der Hirten.

*

Meinem reiſigen Zeug unter Pharaos Wagen vergleich ich dich, mein liebgen. Schön ſind deine Backen in den Spangen, dein Hals in den Ketten. Spangen von Gold ſollſt du haben mit ſilbernen Pöcklein.

*

So lang der König mich koſet giebt meine Narde den Ruch.

*

Ein Büſchel Myrrhen iſt mein Freund, zwiſchen meinen Brüſten übernachtend. Ein Trauben Kopher iſt mir mein Freund in den Wingerten Engedi.

*

Sieh du biſt ſchön, meine Freundinn! Sieh du biſt ſchön! Tauben Augen die deinen.

Sieh du biſt ſchön, mein Freund. Auch lieblich! Unſer Bette grünt, unſrer Hütte Balcken ſind Cedren, unſre Zinnen Cypreſſen.

*

Ich bin die Roſe im Thal! Bin ein May Blümgen! Wie die Roſe unter den Dornen ſo iſt mein Liebgen unter den Mädgen. Wie der Apfelbaum unter den Waldbäumen, iſt mein liebſter unter den Männern. Seines Schattens begehr ich, nieder ſizz ich und ſüſſ

iſt meinem Gaum ſeine Frucht. Er führt mich in die Kelter, über mir weht ſeine Liebe. Stüzzet mich mit Flaſchen, polſtert mir mit Äpfeln denn Kranck bin ich für Liebe. Seine lincke trägt mein Haupt, ſeine rechte herzt mich. Ich beſchwör euch, Töchter Jeruſalems, bey den Rehen, bey den Hinden des Feldes, rühret ſie nicht, reget ſie nicht meine Freundinn biſſ ſie mag.

*

Sie iſts die Stimme meines Freundes. Er kommt! Springend über die Berge! Tanzend über die Hügel! Er gleicht mein Freund einer Hinde, er gleicht einem Rehbock. Er ſteht ſchon an der Wand, ſiehet durchs Fenſter, gucket durchs Gitter! Da beginnt er und ſpricht: Steh auf, meine Freundinn, meine Schöne, und komm. Der Winter iſt vorbey, der Regen vorüber. Hin iſt er! Blumen ſproſſen vom Boden, der Lenz iſt gekommen, und der Turteltaube Stimme hört ihr im Lande. Der Feigenbaum knotet. Die Rebe duftet. Steh auf, meine Freundinn, meine Schöne, und komm. Meine Taube in den Steinrizzen im Hohlhort des Felshangs. Zeig mir dein Antlitz, tön' deine Stimme; denn lieblich iſt deine Stimme, ſchön dein Antliz. Fahet uns die Füchſe, die kleinen Füchſe die die Wingerte verderben, die fruchtbaaren Wingerte.

*

Mein Freund iſt mein, ich ſein, der unter Lilien weidet. Biſſ der Tag athmet, die Schatten fliehen,

wende dich, ſey gleich, mein Freund, einer Hinde, einem Rehbock, auf den Bergen Bether.

*

Auf meiner Schlafſtäte zwiſchen den Gebürgen ſucht ich den meine Seele liebt, ſucht ihn, aber fand ihn nicht. Aufſtehen will ich und umgehen in der Stadt, auf den Märckten und Straſen. Suchen den meine Seele liebt, ich ſucht ihn, aber fand ihn nicht. Mich trafen die umgehenden Hüter der Stadt: den meine Seele liebt, ſaht ihr ihn nicht? Kaum da ich ſie vorüber war fand ich den meine Seele liebt, ich faſſ ihn, ich laſſ ihn nicht. Mit mir ſoll er in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.

*

Wer iſt die herauf tritt aus der Wüſten wie Rauch Säulen, wie Gerauch Myrrhen und Weyrauch, köſtlicher Spezereyen.

*

Schön biſt du, meine Freundinn, ia ſchön, Taubenaugen die deinen zwiſchen deinen Locken.

Dein Haar eine blinckende Ziegenheerde auf dem Berge Gilead. Deine Zähne eine geſchorene Heerde, aus der Schwemme ſteigend, all zwilings trächtig, kein Misfall unter ihnen. Deine Lippen eine roſinfarbe Schnur, lieblich deine Rede! Wie der Riz am Granatapfel deine Schläfe zwiſchen deinen Locken. Wie der Turn David dein Hals, gebauet zur Wehre, dran hängen Tauſend Schilde, alles Schilde der

Helden. Deine beyden Brüſte, wie Rehzwillinge die unter Lilien weiden. Völlig ſchön biſt, meine Freundinn, kein Flecken an dir.

*

Komm vom Libanon, meine Braut, Komm vom Libanon! Schau her von dem Gipfel Amana, vom Gipfel Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Parden.

*

Gewonnen haſt du mich, Schweſter, liebe Braut, mit deiner Augen einem, mit deiner Halsketten einer. Hold iſt deine Liebe, Schweſter, liebe Braut! Trefflicher deine liebe denn Wein, deiner Salbe Geruch über alle Gewürze.

Honig triefen deine Lippen, meine Braut, unter deiner Zunge ſind Honig und Milch, deiner Kleider Geruch wie der Ruch Libanons. Schweſter, liebe Braut, ein verſchloſſner Garten Biſt du, eine verſchloſſne Quelle, ein verſiegelter Born. Dein Gewächſe ein Luſtgarten Granatbäume mit der Würzfrucht, Cypern mit Narden, Narden und Saffran, Calmus und Cynnamen, allerley Weyrauch Bäume, Myrrhen und Aloe und all die trefflichſten Würzen. Wie ein Garten Brunn, ein Born lebendiger Waſſer, Bäche vom Libanon. Hebe dich, Nordwind, komm, Südwind, durchwehe meinen Garten daſſ ſeine Würze triefen.

*

Er komme in ſeinen Garten mein Freund und eſſe die Frucht ſeiner Würze!

Schweſter, liebe Braut, ich kam zu meinem Garten, brach ab meine Myrrhen, meine Würze. Aß meinen Seim, meinen Honig, Tranck meinen Wein, meine Milch.

Eſſet, Geſellen! Trincket, werdet truncken in Liebe.

*

Ich ſchlafe, aber mein Herz wacht. Horch! Die Stimme meines klopfenden Freundes: Öffne mir, meine Schweſter, meine Freundinn, meine Taube, meine Fromme, denn mein Haupt iſt voll Thaus und meine Locken voll Nachttropfen. Bin ich doch entkleidet, wie ſoll ich mich anziehen? hab ich doch die Füſſe gewaſchen, ſoll ich ſie wieder beſudeln? Da reichte mein Freund mit der Hand durchs Schalter und mich überliefs. Da ſtund ich auf meinem Freunde zu öffnen, meine Hände troffen von Myrrhen, Myrrhen liefen über meine Hände an dem Riegel am Schloſſ. Ich öffnete meinem Freund aber er war weggeſchlichen, hingegangen. Auf ſeine Stimme kam ich hervor, ich ſucht ihn und fand ihn nicht, rief ihm, er antwortet nicht. Mich trafen die umgehenden Wächter der Stadt. Schlugen mich, verwundeten mich, nahmen mir den Schleier die Wächter der Mauern.

*

Ich beſchwör euch, Töchter Jeruſalems. Findet ihr meinen Freund, wollt ihr ihm ſagen daſſ ich für Liebe kranck bin. Was iſt dein Freund vor andern Freunden, du ſchönſte der Weiber, was iſt dein Freund

vor andern Freunden, daſſ du uns ſo beſchwöreſt? Mein Freund iſt weis und roth auserkohren unter viel Tauſenden. Sein Haupt das reinſte Gold, ſeine Haarlocken ſchwarz wie ein Rabe. Seine Augen Taubenaugen an den Waſſerbächen, gewaſchen in Milch, ſtehend in Fülle. Würzgärtlein ſeine Wangen, volle Büſche des Weyrauchs, ſeine Lippen Roſen träufelnd, köſtliche Myrrhen. Seine Hände Goldringe mit Türkiſen beſezzt, ſein Leib glänzend Elfenbein geſchmückt mit Sapphiren. Seine Beine wie Marmorſäulen auf gülbenen Sockeln. Seine Geſtalt wie der Libanon, auserwehlet wie Cedern. Seine Kehle voll Süſigkeit, er ganz mein Begehren. Ein ſolcher iſt mein Liebſter, mein Freund iſt ein ſolcher, o Töchter Jeruſalems.

*

Wohin ging dein Freund, du ſchönſte der Weiber? Wohin wandte ſich dein Freund, wir wollen ihn mit dir ſuchen. Mein Freund ging in ſeinen Garten hinab, zu den Würzbeeten, ſich zu weiden im Garten, Lilien zu pflücken. Mein Freund iſt mein und ich bin ſein der unter Lilien ſich weidet.

*

Schön biſt du, meine Freundinn, wie Thirza! Herrlich wie Jeruſalem! Schröcklich wie Heerſpizzen. Wende deine Augen ab von mir, ſie machen mich brünſtig.

*

Sechzig ſind der Königinnen, achzig der Kebsweiber, Jungfrauen unzählig. Aber Eine iſt meine Taube, Eine meine Fromme. Die einzige ihrer Mutter, die köſtliche ihrer Mutter. Sie ſahen die Mädgen, ſie prieſen die Königinnen und Kebsweiber, und rühmten ſie.

*

Wer iſt die hervorblickt wie die Morgenröthe? Lieblich wie der Mond, rein wie die Sonne, furchtbaar wie Heerſpizzen.

*

Zum Nuſſgarten bin ich gangen zu ſchauen das grünende Thal. Zu ſehen ob der Weinſtock triebe, ob die Granatbäume blühten.

*

Kehre! Kehre! Sulamith! Kehre! Kehre! Daſſ wir dich ſehen. Seht ihr nicht Sulamith wie einen Reihen Tanz der Engel? Schön iſt dein Gang in den Schuen, o Fürſtentochter, deiner Lenden gleiche Geſtalt wie zwo Spangen, Spangen des Künſtlers Meiſterſtück. Dein Nabel ein runder Becher der Fülle, dein Leib ein Weizenhaufen umſteckt mit Roſen. Dein Hals ein Elfenbeinerner Turn, deine Augen wie die Teiche zu Hesbon am Thore Bathrabbim, deine Naſe der Turn Libanon ſchauend gegen Damaskus. Dein Haupt auf dir wie Carmel, deine Haarflechten wie Purpur des Königs in Falten ge-

bunden. Wie ſchön biſt du, wie lieblich! du Liebe in Wollüſten. Deine Geſtalt iſt Palmengleich, Weintrauben deine Brüſte. Ich will auf den Palmbaum ſteigen, ſagt ich, und ſeine Zweige ergreifen. Laſſ deine Brüſte ſeyn wie Trauben am Weinſtock, deiner Naſen ruch wie Äpfel. Dein Gaum wie guter Wein, der mir glatt eingehe, der die ſchlafenden geſchwäzzig macht.

*

Ich bin meinem Freunde, bin auch ſein ganzes Begehren!

*

Komm, mein Freund, laſſ uns aufs Feld gehn, auf den Landhäuſern ſchlafen. Früh ſtehn wir auf zu den Weinbergen, ſehen ob er der Weinſtock blühe, Beeren treibe, Blüten die Granatbäume haben. Da will ich dich herzen nach Vermögen.

*

Die Lilien geben den Ruch, vor unſrer Thür ſind allerley Würze, heurige, fernige. Meine Liebe bewahrt ich dir!

*

Hätt ich dich wie meinen Bruder der meiner Mutter Brüſte ſaugt. Fänd ich dich draus ich küſſte dich, niemand ſollte mich höhnen. Ich führte dich in meiner Mutter Haus daſſ du mich lehrteſt! Tränckte dich mit Würzwein, mit Moſt der Granaten.

*

Wer iſt die heraufgeht aus der Wüſten, ſich geſellet zu ihrem Freund?

*

Unterm Apfelbaum weck ich dich wo deine Mutter dich gebahr, wo dein pflegte die dich zeugte.

*

Sezze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn ſtarck wie der Todt iſt die Liebe. Eifer gewaltig wie die Hölle. Ihre Glut Feuer Glut, eine freſſende Flamme. Viel Waſſer können die Liebe nicht löſchen, Ströme ſie nicht erſäufen. Böt einer all ſein Haab und Gut um Liebe man ſpottete nur ſein.

* * *

Aus Goethes Brieftasche.

Mercier-Wagner, Neuer Versuch über die Schauspielkunst.

Ich hatte vor einiger Zeit verſprochen, dieß Buch mit Anmerkungen herauszugeben, nun iſt mir aber zeither die Luſt vergangen, Anmerkungen zu machen, da ich geſpürt habe, daß jedermann gerne die Mühe über ſich nimmt. Das Buch mag immer für Deutſchland brauchbar ſein, das in den Taſchen ſeiner franzöſiſchen Pumphoſen viel Wahres, Gutes und Edles mit ſich herumträgt.

Es iſt endlich einmal Zeit, daß man aufgehöret hat, über die Form dramatiſcher Stücke zu reden, über ihre Länge und Kürze, ihre Einheiten, ihren Anfang, ihr Mittel und Ende, und wie das Zeug alle hieß. Auch geht unſer Verfaſſer ziemlich ſtracks auf den Inhalt los, der ſich ſonſt ſo von ſelbſt zu geben ſchien.

Deßwegen gibt's doch eine Form, die ſich von jener unterſcheidet wie der innere Sinn vom äußern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt ſein will. Unſer Kopf muß überſehen, was ein andrer Kopf faſſen kann; unſer Herz muß empfinden, was ein andres füllen mag. Das Zuſammenwerfen der Regeln gibt keine Ungebundenheit, und wenn ja das Beiſpiel

gefährlich sein sollte, so ist's doch im Grunde besser, ein verworrnes Stück machen, als ein kaltes.

Freilich wenn mehrere das Gefühl dieser innern Form hätten, die alle Formen in sich begreift, würden wir weniger verschobne Geburten des Geists anekeln. Man würde sich nicht einfallen lassen, jede tragische Begebenheit zum Drama zu strecken, nicht jeden Roman zum Schauspiel zerstücklen! Ich wollte, daß ein guter Kopf dieß doppelte Unwesen parodirte, und etwa die Äsopische Fabel vom Wolf und Lamme zum Trauerspiel in fünf Acten umarbeitete.

Jede Form, auch die gefühlteste, hat etwas Unwahres; allein sie ist ein- für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln. Aber das Glas! Wem's nicht gegeben wird, wird's nicht erjagen; es ist, wie der geheimnißvolle Stein der Alchymisten, Gefäß und Materie, Feuer und Kühlbad. So einfach, daß es vor allen Thüren liegt, und so ein wunderbar Ding, daß just die Leute, die es besitzen, meist keinen Gebrauch davon machen können.

Wer übrigens eigentlich für die Bühne arbeiten will, studire die Bühne, Wirkung der Fernemahlerei, der Lichter, Schminke, Glanzleinewand und Flittern, lasse die Natur an ihrem Ort, und bedenke ja fleißig, nichts anzulegen, als was sich auf Brettern zwischen Latten, Pappendeckel und Leinewand durch Puppen, vor Kindern ausführen läßt.

*

Folgende Blätter ſtreu' ich in's Publicum mit der Hoffnung, daß ſie die Menſchen finden werden, denen ſie Freude machen können. Sie enthalten Bemerkungen und Grillen des Augenblicks, meiſt über bildende Kunſt, und ſcheinen alſo hier am unrechten Platz hingeworfen. Sei's alſo nur denen, die einen Sprung über die Gräben, wodurch Kunſt von Kunſt geſondert wird, als salto mortale nicht fürchten, und ſolchen, die mit freundlichem Herzen aufnehmen, was man ihnen in harmloſer Zutraulichkeit hinreicht. So auch mit den Gedichten.

I.

Nach Falkonet und über Falkonet.

— „Aber", möchte einer ſagen, „dieſe ſchwebende Verbindungen, dieſe Glanzkraft des Marmors, die die Übereinſtimmung hervorbringen, dieſe Übereinſtimmung ſelbſt, begeiſtert ſie nicht den Künſtler mit der Weichheit, mit der Lieblichkeit, die er nachher in ſeine Werke legt? Der Gips dagegen, beraubt er ihn nicht einer Quelle von Annehmlichkeiten, die ſowohl die Mahlerei als die Bildhauerkunſt erheben? Dieſe Bemerkung iſt nur obenhin. Der Künſtler findet die Zuſammenſtimmung weit ſtärker in den Gegenſtänden der Natur, als in einem Marmor, der ſie vorſtellt. Das iſt die Quelle, wo er unaufhörlich ſchöpft, und da hat er nicht wie bei der Arbeit nach dem Marmor zu fürchten, ein ſchwacher Coloriſt zu werden. Man vergleiche nur, was dieſen Theil betrifft, Rembrandt

und Rubens mit Pouſſin, und entſcheide nachher, was ein Künſtler mit allen den ſogenannten Vorzügen des Marmors gewinnt. Auch ſucht der Bildhauer die Stimmung nicht in der Materie, woraus er arbeitet, er verſteht ſie in der Natur zu ſehen, er findet ſie ſo gut in dem Gips als in dem Marmor*); denn es iſt falſch, daß der Gips eines harmoniſchen Marmors nicht auch harmoniſch ſei, ſonſt würde man nur Abgüſſe ohne Gefühl machen können, das Gefühl iſt Übereinſtimmung und vice versa.“ Die Liebhaber, die ſo bezaubert von dieſen Tons, dieſen feinen Schwingungen ſind, haben nicht Unrecht, denn es zeigen ſich ſolche an dem Marmor ſo gut, wie in der ganzen Natur, nur erkennt man ſie leichter da, wegen der einfachen und ſtarken Wirkung, und der Liebhaber, weil er ſie hier zum erſtenmal bemerkt, glaubt, daß ſie nirgends oder wenigſtens nirgends ſo kräftig anzutreffen ſeien. Das Aug' des Künſtlers aber findet ſie überall. Er mag die Werkſtätte eines Schuſters betreten, oder einen Stall, er mag das Geſicht ſeiner Geliebten, ſeine Stiefel, oder die Antike anſehn, überall ſieht er die heiligen Schwingungen und leiſe Töne, womit die Natur alle Gegenſtände verbindet. Bei

*) Warum iſt die Natur immer ſchön? Überall ſchön? Überall bedeutend? Sprechend! Und der Marmor und Gips, warum will der Licht, beſonder Licht haben? Iſt's nicht, weil die Natur ſich ewig in ſich bewegt, ewig neu erſchafft und der Marmor, der belebteſte, daſteht todt. Erſt durch den Zauberſtab der Beleuchtung zu retten von ſeiner Lebloſigkeit.

jedem Tritte eröffnet sich ihm die magische Welt, die jene große Künstler innig und beständig umgab, deren Werke in Ewigkeit den wetteifernden Künstler zur Ehrfurcht hinreißen, alle Verächter, ausländische und inländische, studirte und unstudirte, im Zaum halten, und den reichen Sammler in Contribution setzen werden.

Jeder Mensch hat mehrmal in seinem Leben die Gewalt dieser Zauberei gefühlt, die den Künstler allgegenwärtig faßt, dadurch ihm die Welt ringsumher belebt wird. Wer ist nicht einmal bei'm Eintritt in einen heiligen Wald von Schauer überfallen worden? Wen hat die umfangende Nacht nicht mit einem unheimlichen Grausen geschüttelt? Wem hat nicht in Gegenwart seines Mädchens die ganze Welt golden geschienen? Wer fühlte nicht an ihrem Arme Himmel und Erde in wonnevollsten Harmonien zusammenfließen?

Davon fühlt nun der Künstler nicht allein die Wirkungen, er dringt bis in die Ursachen hinein, die sie hervorbringen. Die Welt liegt vor ihm, möcht' ich sagen, wie vor ihrem Schöpfer, der in dem Augenblick, da er sich des Geschaffnen freut, auch alle die Harmonien genießt, durch die er sie hervorbrachte und in denen sie besteht. Drum glaubt nicht so schnell zu verstehen, was das heiße: Das Gefühl ist die Harmonie und vice versa.

Und das ist es, was immer durch die Seele des Künstlers webt, was in ihm nach und nach sich zum

verstandensten Ausdrucke drängt, ohne durch die Erkenntnißkraft durchgegangen zu sein.

Auch dieser Zauber ist's, der aus den Sälen der Großen und aus ihren Gärten flieht, die nur zum Durchstreifen, nur zum Schauplatz der an einander hinwischenden Eitelkeit ausstaffirt und beschnitten sind. Nur da, wo Vertraulichkeit, Bedürfniß, Innigkeit wohnen, wohnt alle Dichtungskraft, und weh dem Künstler, der seine Hütte verläßt, um in den akademischen Pranggebäuden sich zu verflattern! Denn wie geschrieben steht: es seie schwer, daß ein Reicher in's Reich Gottes komme, eben so schwer ist's auch, daß ein Mann, der sich der veränderlichen modischen Art gleichstellt, der sich an der Flitterherrlichkeit der neuen Welt ergötzt, ein gefühlvoller Künstler werde. Alle Quellen natürlicher Empfindung, die der Fülle unsrer Väter offen waren, schließen sich ihm. Die papierne Tapete, die an seiner Wand in wenig Jahren verbleicht, ist ein Zeugniß seines Sinns und ein Gleichniß seiner Werke.

Über das Übliche sind schon so viel Blätter verdorben worden, mögen diese mit drein gehn. Mich dünkt das Schickliche gelte in aller Welt für's Übliche, und was ist in der Welt schicklicher als das Gefühlte? Rembrandt, Raphael, Rubens kommen mir in ihren geistlichen Geschichten wie wahre Heilige vor, die sich Gott überall auf Schritt und Tritt, im Kämmerlein und auf dem Felde, gegenwärtig fühlen,

und nicht des umständlichen Prachts von Tempeln und Opfern bedürfen, um ihn an ihre Herzen herbeizuzerren. Ich setze da drei Meister zusammen, die man fast immer durch Berge und Meere zu trennen pflegt, aber ich dürfte mich wohl getrauen noch manche große Namen herzusetzen, und zu beweisen, daß sie sich alle in diesem wesentlichen Stücke gleich waren.

Ein großer Mahler wie der andre lockt durch große und kleine empfundne Naturzüge den Zuschauer, daß er glauben soll, er sei in die Zeiten der vorgestellten Geschichte entrückt, und wird nur in die Vorstellungsart, in das Gefühl des Mahlers versetzt. Und was kann er im Grunde verlangen, als daß ihm Geschichte der Menschheit mit und zu wahrer menschlicher Theilnehmung hingezaubert werde?

Wenn Rembrandt seine Mutter Gottes mit dem Kinde als niederländische Bäurin vorstellt, sieht freilich jedes Herrchen, daß entsetzlich gegen die Geschichte geschlägelt ist, welche vermeldet: Christus seie zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren worden. Das haben die Italiäner besser gemacht! sagt er: Und wie? — Hat Raphael was anders, was mehr gemahlt, als eine liebende Mutter mit ihrem Ersten, Einzigen? und war aus dem Sujet etwas anders zu mahlen? Und ist Mutterliebe in ihren Abschattungen nicht eine ergiebige Quelle für Dichter und Mahler, in allen Zeiten? Aber es sind die biblischen Stücke alle durch kalte Veredlung und die gesteifte Kirchenschick-

lichkeit aus ihrer Einfalt und Wahrheit herausgezogen und dem theilnehmenden Herzen entrissen worden, um gaffende Augen des Dumpfsinns zu blenden. Sitzt nicht Maria zwischen den Schnörkeln aller Altareinfassungen, vor den Hirten, mit dem Knäblein da, als ließ' sie's um Geld sehn, oder habe sich, nach ausgeruhten vier Wochen, mit aller Kindbettsmuße und Weibseitelkeit auf die Ehre dieses Besuchs vorbereitet? Das ist nun schicklich! das ist gehörig! das stößt nicht mit der Geschichte!

Wie behandelt Rembrandt diesen Vorwurf? Er versetzt uns in einen dunkeln Stall, Noth hat die Gebärerin getrieben, das Kind an der Brust, mit dem Vieh das Lager zu theilen, sie sind beide bis an Hals mit Stroh und Kleidern zugedeckt, es ist alles düster, außer einem Lämpchen, das dem Vater leuchtet, der mit einem Büchelchen dasitzt und Marien einige Gebete vorzulesen scheint. In dem Augenblick treten die Hirten herein. Der vorderste, der mit einer Stallaterne vorangeht, guckt, indem er die Mütze abnimmt, in das Stroh. War an diesem Platze die Frage deutlicher auszudrücken: Ist hier der neugeborne König der Juden?

Und so ist alles Costume lächerlich! denn auch der Mahler, der's euch am besten zu beobachten scheint, beobachtet's nicht einen Augenblick. Derjenige, der auf die Tafel des reichen Manns Stengelgläser setzte, würde übel angesehen werden, und darum hilft er sich

mit abenteuerlichen Formen, belügt euch mit unbekannten Töpfen, aus welchem uralten Gerümpelschranke er nur immer mag, und zwingt euch durch den markleeren Adel überirdischer Wesen in stattlich gefalteten Schleppmänteln zu Bewundrung und Ehrfurcht.

Was der Künstler nicht geliebt hat, nicht liebt, soll er nicht schildern, kann er nicht schildern. Ihr findet Rubensens Weiber zu fleischig! Ich sage euch, es waren seine Weiber, und hätt' er Himmel und Hölle, Luft, Erd' und Meer mit Idealen bevölkert, so wäre er ein schlechter Ehmann gewesen, und es wäre nie kräftiges Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein geworden.*)

Es ist thörig von einem Künstler zu fordern, er soll viel, er soll alle Formen umfassen. Hatte doch oft die Natur selbst für ganze Provinzen nur Eine Gesichtsgestalt zu vergeben. Wer allgemein sein will, wird nichts, die Einschränkung ist dem Künstler so nothwendig, als jedem, der aus sich was Bedeutendes

*) In dem Stücke von Gout nach Elsheimer, Philemon und Baucis, hat sich Jupiter auf einem Großvaterstuhl niedergelassen, Mercur ruht auf einem niederen Lager aus, Wirth und Wirthin sind nach ihrer Art beschäftigt sie zu bedienen. Jupiter hat sich indessen in der Stube umgesehen, und just fallen seine Augen auf einen Holzschnitt an der Wand, wo er einen seiner Liebesschwänke, durch Mercurs Beihülfe ausgeführt, klärlich abgebildet sieht. Wenn so ein Zug nicht mehr werth ist, als ein ganzes Zeughaus wahrhafter antiker Nachtgeschirre, so will ich alles Denken, Dichten, Trachten und Schreiben aufgeben.

bilden will. Das Haften an ebendenselben Gegenständen, an dem Schrank voll alten Hausraths und wunderbaren Lumpen hat Rembrandt zu dem Einzigen gemacht, der er ist. Denn ich will hier nur von Licht und Schatten reden, ob sich gleich auf Zeichnung eben das anwenden läßt. Das Haften an eben der Gestalt unter Einer Lichtsart muß nothwendig den, der Auge hat, endlich in alle Geheimnisse leiten, wodurch sich das Ding ihm darstellt, wie es ist. Nimm jetzo das Haften an Einer Form, unter allen Lichtern, so wird dir dieses Ding immer lebendiger, wahrer, runder, es wird endlich du selbst werden. Aber bedenke, daß jeder Menschenkraft ihre Gränzen gegeben sind. Wie viel Gegenstände bist du im Stande so zu fassen, daß sie aus dir wieder neu hervorgeschaffen werden mögen? Das frag' dich, geh vom Häuslichen aus und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt.

II.

Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775.

Vorbereitung.

Wieder an deinem Grabe und dem Denkmal des ewigen Lebens in dir über deinem Grabe, heiliger Erwin! fühle ich, Gott sei Dank, daß ich bin wie ich war, noch immer so kräftig gerührt von dem

Großen, und o Wonne, noch einziger, ausschließender gerührt von dem Wahren als ehemals, da ich oft aus kindlicher Ergebenheit das zu ehren mich bestrebte, wofür ich nichts fühlte und, mich selbst betrügend, den kraft- und wahrheitsleeren Gegenstand mit liebevoller Ahndung übertünchte. Wie viel Nebel sind von meinen Augen gefallen und doch bist du nicht aus meinem Herzen gewichen, alles belebende Liebe! Die du mit der Wahrheit wohnst, ob sie gleich sagen, du seist lichtscheu und entfliehend im Nebel.

Gebet.

Du bist Eins und lebendig, gezeugt und entfaltet, nicht zusammengetragen und geflickt. Vor dir, wie vor dem Schaum stürmenden Sturze des gewaltigen Rheins, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebirge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten Sees, und deiner Wolkenfelsen und wüsten Thäler, grauer Gotthard! wie vor jedem großen Gedanken der Schöpfung, wird in der Seele reg was auch Schöpfungskraft in ihr ist. In Dichtung stammelt sie über, in kritzlenden Strichen wühlt sie auf dem Papier Anbetung dem Schaffenden, ewiges Leben, umfassendes unauslöschliches Gefühl deß, das da ist und da war und da sein wird.

Erste Station.

Ich will schreiben, denn mir ist's wohl, und so oft ich da schrieb, ist's auch andern wohl worden

die's lasen, wenn ihnen das Blut rein durch die Adern floß und die Augen ihnen hell waren. Mög' es euch wohl sein, meine Freunde, wie mir in der Luft, die mir über alle Dächer der verzerrten Stadt morgendlich auf diesem Umgange entgegen weht.

Zweite Station.

Höher in der Luft, hinabschauend, schon überschauend die herrliche Ebne, vaterlandwärts, liebwärts und doch voll bleibenden Gefühls des gegenwärtigen Augenblicks.

Ich schrieb ehmals ein Blatt verhüllter Innigkeit, das wenige lasen, buchstabenweise nicht verstanden, und worin gute Seelen nur Funken wehen sahen deß was sie unaussprechlich, und unausgesprochen glücklich macht. Wunderlich war's, von einem Gebäude geheimnißvoll reden, Thatsachen in Räthsel hüllen, und von Maßverhältnissen poetisch lallen! Und doch geht mir's jetzt nicht besser. So sei es denn mein Schicksal, wie es dein Schicksal ist, himmelan strebender Thurn, und deins, weitverbreitete Welt Gottes! angegafft und läppchensweise in den Gehirnchen der Wälschen aller Völker auftapezirt zu werden.

Dritte Station.

Hätt' ich euch bei mir, schöpfungsvolle Künstler, gefühlvolle Kenner! deren ich auf meinen kleinen Wanderungen so viele fand, und auch euch, die ich nicht fand und die sind. Wenn euch dieß Blatt

reichen wird, laßt es euch Stärkung sein gegen das flache unermüdete Anspulen unbedeutender Mittelmäßigkeit, und solltet ihr an diesen Platz kommen, gedenkt mein in Liebe.

Tausend Menschen ist die Welt ein Raritätenkasten, die Bilder gaukeln vorüber und verschwinden, die Eindrücke bleiben flach und einzeln in der Seele, drum lassen sie sich so leicht durch fremdes Urtheil leiten, sie sind willig die Eindrücke anders ordnen, verschieben und ihren Werth auf und ab bestimmen zu lassen.

* * *

Hier ward durch Lenzens Ankunft die Andacht des Schreibers unterbrochen, die Empfindung ging in Gespräche über, unter welchen die übrigen Stationen vollendet wurden. Mit jedem Tritte überzeugte man sich mehr: daß Schöpfungskraft im Künstler sei aufschwellendes Gefühl der Verhältnisse, Maße und des Gehörigen, und daß nur durch diese ein selbstständig Werk, wie andere Geschöpfe durch ihre individuelle Keimkraft hervorgetrieben werden.

Antheil
an Lavaters Physiognomischen
Fragmenten.

Von der Phyſiognomik überhaupt.

Zugabe.

Man wird ſich öfters nicht enthalten können, die Worte Phyſiognomie, Phyſiognomik in einem ganz weiten Sinne zu brauchen. Dieſe Wiſſenſchaft ſchließt vom Äußern aufs Innere. Aber was iſt das Äußere am Menſchen? Warlich nicht ſeine nackte Geſtalt, unbedachte Geberden, die ſeine innern Kräfte und deren Spiel bezeichnen! Stand, Gewohnheit, Beſitzthümer, Kleider, alles modificirt, alles verhüllt ihn. Durch alle dieſe Hüllen bis auf ſein Innerſtes zu dringen, ſelbſt in dieſen fremden Beſtimmungen feſte Punkte zu finden, von denen ſich auf ſein Weſen ſicher ſchließen läßt, ſcheint äußerſt ſchwer, ja unmöglich zu ſeyn. Nur getroſt! Was den Menſchen umgiebt, wirkt nicht allein auf ihn, er wirkt auch wieder zurück auf ſelbiges, und indem er ſich modificiren läßt, modificirt er wieder rings um ſich her. So laſſen Kleider und Hausrath eines Mannes ſicher auf deſſen Character ſchließen. Die Natur bildet den Menſchen, er bildet ſich um, und dieſe Umbildung iſt doch wieder natürlich; er, der ſich in die große weite Welt geſetzt ſieht, um-

zäunt, ummauert sich eine kleine drein, und staffirt sie aus nach seinem Bilde.

Stand und Umstände mögen immer das, was den Menschen umgeben muß, bestimmen, aber die Art, womit er sich bestimmen läßt, ist höchst bedeutend. Er kann sich gleichgültig einrichten wie andere seines gleichen, weil es sich nun einmal so schickt; diese Gleichgültigkeit kann bis zur Nachläßigkeit gehen. Eben so kann man Pünktlichkeit und Eifer darinnen bemerken, auch ob er vorgreift, und sich der nächsten Stufe über ihm gleichzustellen sucht, oder ob er, welches freylich höchst selten ist, eine Stufe zurück zu weichen scheint. Ich hoffe, es wird niemand seyn, der mir verdenken wird, daß ich das Gebiet des Physiognomisten also erweitere. Theils geht ihn jedes Verhältniß des Menschen an, theils ist auch sein Unternehmen so schwer, daß man ihm nicht verargen muß, wenn er alles ergreift, was ihn schneller und leichter zu seinem großen Zwecke führen kann.

Einige Gründe der Verachtung und Verspottung der Physiognomik.

Zugabe.

Nun noch einige Worte von der Gleichgültigkeit gegen die Physiognomik, denn diese und nicht so wohl Verachtung und Haß werden wir bey den meisten

Menſchen antreffen. Es iſt ein Glück für die Welt, daß die wenigſten Menſchen zu Beobachtern gebohren ſind. Die gütige Vorſehung hat jedem einen gewiſſen Trieb gegeben, ſo oder anders zu handeln, der denn auch einem jeden durch die Welt hilft. Eben dieſer innere Trieb kombinirt auch mehr oder weniger die Erfahrungen, die der Menſch macht, ohne daß er ſich deſſen gewiſſermaßen ſelbſt bewußt iſt. Jeder hat ſeinen eigenen Kreis von Wirkſamkeit, jeder ſeine eigene Freude und Leid, da er denn durch eine gewiſſe Anzahl von Erfahrungen bemerkt, was ihm analog iſt, und ſo wird er nach und nach im Lieben und Haſſen auf das feſteſte beſtätigt. Und ſo iſt ſein Bedürfniß erfüllt, er empfindet auf das deutlichſte, was die Dinge für ein Verhältniß zu ihm haben, und daher kann es ihm einerley ſeyn, was für ein Verhältniß ſie unter einander haben mögen. Er fühlt, daß dieß und jenes ſo oder ſo auf ihn wirkt, und er fragt nicht, warum es ſo auf ihn wirkt, vielmehr läßt er ſich dadurch auf ein oder die andre Weiſe beſtimmen. Und ſo begierig der Menſch zu ſeyn ſcheint, die wahre Beſchaffenheit eines Dings, und die Urſachen ſeiner Wirkungen zu erkennen, ſo ſelten wird's doch bey ihm unüberwindliches Bedürfniß. Wie viel tauſend Menſchen, ſelbſt die ſich einbilden, zu denken und zu unterſuchen, beruhigen ſich mit einem qui pro quo auf einem ganz beſchränkten Gemeinplatze. Alſo wie der Menſch ißt und trinkt und verdaut,

ohne zu denken, daß er einen Magen hat, alſo ſieht er, vernimmt er, handelt, und verbindet ſeine Erfahrungen, ohne ſich deſſen eigentlich bewußt zu ſeyn. Eben ſo wirken auch die Züge und das Betragen anderer auf ihn, er fühlt, wo er ſich nähern oder entfernen ſoll, oder vielmehr, es zieht ihn an, oder ſtößt ihn weg, und ſo bedarf er keiner Unterſuchung, keiner Erklärung.

Auch hat ein großer Theil Menſchen vor der Phyſiognomik als einer geheimnißvollen Wiſſenſchaft eine tiefe Ehrfurcht. Sie hören von einem wunderbaren Phyſiognomiſten mit eben ſo viel Vergnügen erzählen, als von einem Zauberer oder Tauſendkünſtler, und obgleich mancher an der Untrüglichkeit ſeiner Kenntniſſe zweifeln mag, ſo iſt doch nicht leicht einer, der nicht was dran wendete, um ſich von ſo einem moraliſchen Zigeuner die gute Wahrheit ſagen zu laſſen.

Laſſen wir nun Häſſer, Verächter und Gleichgültige, jeden in ſeiner Art und Weſen, wie viele ſind nicht wieder, denen dieſes Buch als das was es iſt, willkommen ſeyn wird. Es wäre ein thörichtes Beginnen, alle Menſchen auf einen Punkt, und wenn dieſer Punkt die Menſchheit ſelbſt wäre, aufmerkſam machen zu wollen. Wem es ein Bedürfniß iſt, täglich an der menſchlichen Natur nähern und innigern Antheil zu nehmen, wer nicht Noth hat, ſich in eine kalte Beſchränktheit zu verſtecken, nicht durch eine

anhaltende Verachtung anderer sich empor zu halten nöthig hat, der wird mit viel Freude seinen eigenen Gesinnungen begegnen und seine innern Gefühle manchmal in Worte ausgebildet sehen.

Über einige Umrisse aus Wests Pylades und Orest.

.... Nun die männlichen Köpfe im untern Oval. Orest in der Mitte. Hier ist der Ausdruck selbstgelassener fester Wehmuth um einen Wink verfehlt. Aber auch so, noch immer edel, groß, und gut. Wie wahr das Ganze, die absinkende Lippe, das geneigte Haupt, die leise abwallenden Locken; und wie contrastirend dagegen der duldende Nacken des kraushaarigen, frischbärtigen Freundes, dessen angedrängtes Kinn, geschlossener Mund, aufgezogenes Nasläppchen, alles, Festigkeit, Selbstgelassenheit, ruhige Erwartung des Schicksals bezeichnet. Das Auge sagt zu wenig, wie war aber auch so ein Blick zu copieren?

Der grimmige Soldat ist nichts mehr und weniger als eine akademische theatralische Flickgestalt, doch ist Trutz und Härte ganz gut ausgedrückt, ob mir gleich bey Erblickung eines solchen Kopfes immer ist, als wenn ich eine wohl ausgesprochene alltägliche Sentenz läse.

Judas und Compagnie nach Rembrand.

Nach dem Thomas von Raphaels Schöpfung, iſt höchſt merkwürdig zu ſehn, wie Rembrand den gerad entgegengeſetzten Vorwurf in ſeiner Laune behandelt hat .... Wie lebhaft iſt dieſes Stück, und beſonders die drey Hauptfiguren empfunden. Der vörderſte gekrümmtſtehende iſt der Urheber und Ausführer der ganzen That. Nicht widrig ſind an ihm Mund und Auge, aber dieſes Verhältniß von Stirn und Naſe, das tückiſche Beugen, das durch die überſtrebenden Falten noch vermehrt wird, bezeichnen ihn hinlänglich. Er winkt dem gegen ihm über Sitzenden die Hoffnung der wohl zu vollendenden That zu, der ihm mit innigfreudigem Blicke antwortet. Stirn und Naſe dieſes Sitzenden ſind edel, aber in dem Auge liegt Tücke und Kleinmuth, aus der Wange lächelt niedrige Gefälligkeit, und eine kindiſche Hoffnung ſchwebt auf der Unterlippe. Judas bemerkt nicht, daß dieſe beyde ſich über ihn beſchäfftigen. Der Ausdruck der niedrigſten Haabſucht iſt ſeinem Geſichte eingeprägt. Vergangene Niederträchtigkeit und zukünftige macht ihm bange, und der Anblick des Geldes iſt ihm nur ein Moment ängſtlicher Erholung ....

Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten.

Zugabe.

Mit physiognomischen Gefühlen und Urtheilen geht es wie mit allen Gefühlen und Urtheilen. Wenn man Misverstand verhüten, keinen Widerspruch dulden wollte, müßte man damit sich gar nicht an Laden legen.

Keinem Menschen kann die Allgemeinheit zugestanden werden, sie wird keinem zugestanden. Das, was ein Theil Menschen als göttlich, herrlich, überschwänglich anbeten, wird von andern als kalt, als abgeschmackt verworfen. Nicht aber, daß ich dadurch wieder in die alte Nacht mich schlafen legen, und so eindämmernd hinlallen wollte: also hält einer das vor schön und gut, der andere das; also ist alles unbestimmt, also packt ein mit eurer Physiognomik. Nicht so! Wie die Sachen eine Physiognomie haben, so haben auch die Urtheile die ihrige, und eben daß die Urtheile verschieden sind, beweist noch nicht, daß ein Ding bald so, bald so ist. Nehmen wir zum Beyspiel ein Buch, das die Freuden und das Elend der Liebe mit den lebhaftesten Farben schildert. Alle junge Leute fallen drüber her, erheben, verzehren, verschlingen es; und ein Alter, dem's unter die Hände kommt, macht's gelassen oder unwillig zu, und sagt:

„Das verliebte Zeug! Leider, daß es in der Welt ſo iſt, was braucht man's noch zu ſchreiben?“

Laſſen Sie nun von jeder Seite einen Kämpfer auftreten! Der eine wird beweiſen, daß das Buch vortrefflich iſt, der andere, daß es elend iſt! Und welcher hat Recht? Wer ſoll's entſcheiden? Niemand, denn der Phyſiognomiſt. Der tritt dazwiſchen und ſagt: begebt euch zur Ruh, euer ganzer Streit nährt ſich mit den Worten fürtrefflich und elend. Das Buch iſt weder fürtrefflich noch elend. Es hat nur deine ganze Geſtalt, guter Jüngling, es enthält alles, was ſie bezeichnet: dieſe blühende Wange, dieſen hoffenden Blick, dieſe vordringende Stirn; und weil dir's gleich ſieht, weil es vor dir ſteht, wie du vor dir ſelbſt oder deinem Spiegel, ſo nennſt du's deines Gleichen, oder welches eins iſt, deinen Freund, oder welches eins iſt, fürtrefflich. Du Alter hingegen würdeſt ein Gleiches thun, wenn dieſe Blätter ſo viel Erfahrung, Klugheit, praktiſchen Sinn enthielten.

Sind Sie nun wohl überzeugt, daß, wie das Buch ſeine Phyſiognomie hatte, alſo haben auch die Urtheile die ihrige, und daß hier nur durch den dritten Ruhigen jedem ſein Platz angewieſen werden konnte.

Nun aber iſt der Dritte immer ruhig? Neigt er ſich nicht auch oft nach ſeines Gleichen? Gut! dafür iſt auch er Menſch, und darum geben wir hier nur Beyträge, nur Fragmente, die auch ihre Phyſiognomie haben, und wenn die, ſo darüber urtheilen werden,

sich auch treu bleiben; so wird jedes Urtheil ein Beytrag zu unsern Fragmenten seyn.

Alles wirkt verhältnißmäßig in der Welt, das werden wir noch oft zu wiederholen haben. Das allgemeine Verhältniß erkennet nur Gott; deswegen alles menschliche, philosophische und so auch physiognomische Sinnen und Trachten am Ende auf ein bloßes Stottern hinauslauft. Und wenn zugestanden ist: daß in der Dinge Reihe viel mislingt, warum sollte man von einer Reihe dargestellter Beobachtungen viel harmonische Consistenz erwarten?

Ein Kopf nach Raphael.

.... Aber dann wiederum, die Stellung, wie seelevoll! wie harmonirend mit dem Blicke! —

Mir scheint es am meisten einen gefühlvollen Denker zu bezeichnen, dessen Herz lange schon einer Wahrheit ahndend entgegen schlug, und worüber sich in seiner Stirne Glauben und Zweifel wechselsweise bewegten — und auf einmal steht vor ihm die sinnliche Gewißheit dessen, was er ahndete, hoffte. Sein Aug und Augbraunen heben sich in freudig schauendem Triumph, in seiner Stirne gründet sich ewige Bestätigung, und sein nun ganz frey schlagendes Herz drängt sich auf der liebenden Lippe dem ersehnten Gegenstande zu. Kurz, mir ist es der Mann, der

durch ein sinnliches Wunder für viel Lieben, Sinnen und Drang belohnt wird. . . .

Ein zweyter Kopf nach Raphael.

. . . . Freylich ist auch das Auge zu graß. Doch ist die gepackte Stirne, der parallele Rücken der Nase, die Fülle der Wange ganz trefflich; und die übermäßig vorstehende Oberlippe ein Beyspiel zur Bemerkung, wie Raphael, um Wahrheit, Bedeutung und Wirkung hervorzubringen, selbst die Wahrheit geopfert. Schau einen Augenblick hinweg und dann wieder hin! scheint sie nicht zu sprechen? Zwar spricht die ganze Stellung, in ihrer kleinsten Linie. Aber wo concentrirt sich alles? — Auf der Oberlippe! Indem dein Aug' eine wahre proportionirte Lippe erwartet, wird es hervorgeführt, die verlängerte Lippe scheint sich zu bewegen, und indem du dich bemühst, sie in Gedanken zurück zu bringen, bewegt sie sich immer aufs neue vorwärts; auch ruht wirklich die ganze Kraft der Gestalt auf dieser Oberlippe. . . .

[Klopstock.]

. . . . Diese sanftabgehende Stirne bezeichnet reinen Menschenverstand; ihre Höhe über dem Auge Eigenheit und Feinheit; es ist die Nase eines Bemerkers;

in dem Munde liegt Lieblichkeit, Präcision, und in der Verbindung mit dem Kinne, Gewißheit. Über dem Ganzen ruht ein unbeschreiblicher Friede, Reinheit und Mäßigkeit....

Homer nach einem in Constantinopel gefundnen Bruchstück.

.... Also in beyden nicht Homer! Drum sey mir erlaubt, die Gefühle über dessen Buste, die in Gyps Abguß vor mir steht, und die jeder Liebhaber so oft zu sehen Gelegenheit hat, hier niederzulegen, bis etwa in folgenden Theilen eine glückliche Nachbildung desselben aufgestellt werden kann.

Tret ich unbelehrt vor diese Gestalt; so sag ich: Der Mann sieht nicht, hört nicht, fragt nicht, strebt nicht, wirkt nicht. Der Mittelpunkt aller Sinne dieses Haupts ist in der obern, flach gewölbten Höhlung der Stirne, dem Sitze des Gedächtnisses. In ihr ist alles Bild geblieben, und alle ihre Muskeln ziehen sich hinauf, um die lebendigen Gestalten zur sprechenden Wange herabzuleiten. Niemals haben sich diese Augbraunen niedergedrängt, um Verhältnisse zu durchforschen, sie von ihren Gestalten abgesondert zu fassen, hier wohnt alles Leben willig mit und neben einander.

Es ist Homer!

Dieß ist der Schädel, in dem die ungeheuren Götter

und Helden ſo viel Raum haben, als im weiten Himmel und der gränzloſen Erde. Hier iſt's, wo Achill

μεγας μεγαλωστι τανυσθεις

Κειτο!

Dieß iſt der Olymp, den dieſe rein erhabne Naſe wie ein andrer Atlas trägt, und über das ganze Geſicht ſolche Feſtigkeit, ſolch eine ſichere Ruhe verbreitet.

Dieſe eingeſunkne Blindheit, die einwärts gekehrte Sehkraft, ſtrengt das innere Leben immer ſtärker und ſtärker an, und vollendet den Vater der Dichter.

Vom ewigen Sprechen durchgearbeitet ſind dieſe Wangen, dieſe Redemuskeln, die betretnen Wege, auf denen Götter und Heroen zu den Sterblichen herabſteigen; der willige Mund, der nur die Pforte ſolcher Erſcheinungen iſt, ſcheint kindiſch zu lallen, hat alle Naivetät der erſten Unſchuld; und die Hülle der Haare und des Barts, verbirgt und verehrwürdiget den Umfang des Haupts.

Zwecklos, leidenſchaftlos ruht dieſer Mann dahin, er iſt um ſein ſelbſt willen da, und die Welt, die ihn erfüllt, iſt ihm Beſchäfftigung und Belohnung.

Rameau.

Sieh dieſen reinen Verſtand! — ich möchte nicht das Wort Verſtand brauchen — Sieh dieſen reinen, richtigen, gefühlvollen Sinn, der's iſt, ohne Anſtren-

gung, ohne mühſeliges Forſchen! Und ſieh dabey dieſe himmliſche Güte!

Die vollkommenſte, liebevollſte Harmonie hat dieſe Geſtalt ausgebildet. Nichts Scharfes, nichts Eckigtes an dem ganzen Umriſſe, alles wallt, alles ſchwebt ohne zu ſchwanken, ohne unbeſtimmt zu ſeyn. Dieſe Gegenwart wirkt auf die Seele, wie ein genialiſches Tonſtück, unſer Herz wird dahingeriſſen, ausgefüllt durch deſſen Liebenswürdigkeit, und wird zugleich feſtgehalten, in ſich ſelbſt gekräftigt, und weiß nicht warum? — Es iſt die Wahrheit, die Richtigkeit, das ewige Geſetz der ſtimmenden Natur, die unter der Annehmlichkeit verborgen liegt.

Sieh dieſe Stirne! dieſe Schläfe! in ihnen wohnen die reinſten Tonverhältniſſe. Sieh dieſes Auge! es ſchaut nicht, bemerkt nicht, es iſt ganz Ohr, ganz Aufmerkſamkeit auf innres Gefühl. Dieſe Naſe! Wie frey! wie feſt! ohne ſtarr zu ſeyn — und dann, wie die Wange von einem genüglichen Gefallen an ſich ſelbſt belebt wird, und den lieben Mund nach ſich zieht! und wie die freundlichſte Beſtimmtheit ſich in dem Kinne rundet! Dieſes Wohlbefinden in ſich ſelbſt, von umherblickender Eitelkeit, und von verſinkender Albernheit gleichweit entfernt, zeugt von dem innern Leben dieſes trefflichen Menſchen.

Drey weibliche Silhouetten Wr.

1. Dieſer Kopf ſcheint beym erſten Anblicke viel zu verſprechen; ſcheint überhaupt betrachtet, wo nicht etwas von Apoll, doch gewiß etwas Antikes zu haben. — Ich kenne ſie nicht; aber die Anlagen dieſer Perſon können nicht gemein ſeyn. Die Stirn hat viel Männlichkeit; die Naſe, wenn ſie untenher (vermuthlich durch des Zeichners Schuld) theils nicht ſo ſchwankend umriſſen, theils nicht zu horizontal wäre — der Übergang von der Naſe zum Munde — die Oberlippe — und zum Theil und im Ganzen genommen das Unterkinn — alles zeigt wenigſtens Anlage zur Größe?

Aber nun — dieſe Perſon ſoll nicht cultivirt, weiter nichts als eine gemeine brave, wackere, kluge Hausmutter ſeyn? Befehleriſch, im Urtheilen ſchnell, ſchwatzhaft; — wie ſich's gebührt? Es kann ſeyn; das Profil läugnet die Möglichkeit deſſen nicht — beſtätiget nur, daß *Anlage* trefflich, die Würkſamkeit gemein, daß Anlage im Profil ſichtbarer ſeyn könne, als das Erworbene.

Allein dieß Profil hat dennoch einerſeits poſitive Spuren, daß die Anlage ſelbſt nicht von derjenigen Kraft ſey, die ſich über alle Beſchränkungen gewöhnlicher Erziehung wegſchwinge; — anderſeits poſitive Spuren von Vernachläſſigung. Die *erſten*, in der ganzen Form des Profils, welches, die Naſe weggeſchnitten, im Ganzen betrachtet beynahe perpen-

dikular ist; das heißt, die Stirn ist nicht zurückgehend, der untere Theil des Gesichtes nicht hervorstechend; die andern — in dem fleischigen Unterkinn vornehmlich.

2. Die Silhouette ist zu ernsthaft, und nicht fein genug — zeigt aber doch viel von dem Charakter der Person. „Kränkelnd, hypochondrisch, — um die Lippen herum — tiefsinnig! scharfsinnig" — zeigt's der Übergang von der Stirn zur Nase, der tiefes Aug' vermuthen läßt; zeigt's zum Theil die Nase, vornehmlich der Übergang von der Nase zum Munde bis zur Mitte des Kinns — „witzig, spottend" — wird nicht bestimmt von der Silhouette ausgesprochen, aber nicht widersprochen. „Hat viel Geschicke, Geschmack, Urtheilskraft." — Eben so! „ein starkes Gedächtniß!" — vermuthlich in der hohen Stirn! „langsam zürnend und lange" — vornehmlich in der Ungebogenheit der Stirne — „Freunden treu" — eben da!

3. Verzeichnet; aber in der Zeichnung noch voll wahrer Expression. „In der Natur eine sehr empfindsame, zärtlich gütige, fein geistreiche Person — Jedes leidende und seufzende Geschöpfe, wie möchte sie's trösten, erquicken, neubeleben! Sie kann über die Fehler und Schwachheiten der Menschen spotten, mit denen sie sich dennoch zu Tode weinen möchte, wenn ihnen ein Übel begegnet. Sie scheint das eitelste Ding zu seyn, und ist doch nichts weniger, — Halb-

kenner würden nicht wiſſen, ob ſie ihrem Kopfe oder Herzen den Vorzug geben ſollten? — Ich gebe ihrem Herzen unendlich den Vorzug. Unter tauſenden findet man nicht Eine ſo; von 2. unter anderthalb Dutzend; von 1 — hundert" —

Weibliche Güte drückt der Bogen der Stirne, und das Gemiſch von Spott über Fehler und Mitleiden über den unglücklichen fehlenden drücken die Lippen bis zum Unterkinn trefflich aus ....

Vier männliche Silhouetten, bloße Umriſſe in Ovalen. T.

.... 1. Reine Erkenntnißkraft ohne hohen Scharf- und Tiefſinn. Viel feine Beurtheilung, Geſchmack, gefällige Sprache. Demuth mit allen verwandten Eigenſchaften....

2. Richtiger, ſcharfer Verſtand, Zutrauen zu ſich ſelbſt, ohne genug Kraft, Liebe und Güte, daher leicht in leere Eitelkeit ausartend. Man vergleiche den obern und untern Theil des Kopfes, wie viel jener verſpricht, wie wenig dieſer hält; wie alles, was oben vordringt, Theil zu nehmen und zu würken ſcheint, ſchon in der Naſe zu Gleichgültigkeit übergeht, und unten in kalte Selbſtigkeit abſinkt....

3. Hat eine allgemeine Gedehntheit der Züge;

nichts schiefes, aber auch nichts kräftiges. Eine reine, gute, in sich selbst wohnende Seele.

4. Festigkeit und kräftige Gewißheit sein selbst bis zum Trutz ohne Eitelkeit. Die Verhältnisse der Dinge zu sich fühlt er richtig; daher unbeweglich in Meynungen. Antheil, Liebe, Güte, nicht im Allgemeinen, aber auch desto treuer, wohin er sich bestimmt hat....

Sechs Umrisse mit verschiedenen punktirten Linien.

..... a. Der Schattenriß eines reinen Jünglings von offener, glücklich temperirter Natur, geraden Verstandes, ohne Scharfsinn; Unverführbarkeit. Fest gegen allen Druck, aber ununternehmend. Gelassene, kräftige Sinnlichkeit.

b. Ein Bruder des vorigen, mit einiger Familienähnlichkeit in dem Munde, doch mit weit mehr Trutz und Verschlossenheit. Die Stirn bis zum Übergange zur Nase ist fest bis zum Eigensinn, läßt Fähigkeiten, besonders sinnliche Talente hoffen, ob sie gleich nicht eigentlich bestimmt ist. Die Nase mit dem Munde und Unterkinn bezeichnen auf das treffendste untheilnehmendes, festes Daseyn, Verschlossenheit und inneres Würken.

c. Höchſte Weiblichkeit, Eigenſinn und Eitelkeit, ohne Züge von Bosheit und Niedrigkeit. Man ſieht, ungeachtet der ſtumpfen Stellung beym Schattenziehen, daß es ihr an Reiz und Annehmlichkeit nicht fehlen möchte. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Stutznaſen leichten ſinnlichen Eindruck, Sorgloſigkeit, und durch verſchiedene Grade mit andern Nebenbeſtimmungen auch Stumpfheit und Dummheit bezeichnen.

d. Eine ganz glückliche, reine Geſtalt, voll Kraft und Güte.

e. Nicht unverſtändig, von einer feſten Nachgebigkeit und reinen Güte des Charakters.

f. Gerader, ſinnlicher, unvordringlicher Verſtand, Bedächtlichkeit, Ordnung und Treue.

Eingang.

Der Geſchlechtsunterſchied des Menſchen von den Thieren bezeichnet ſich ſchon lebhaft im Knochenbau. Wie unſer Haupt auf Rückenmark und Lebenskraft aufſitzt! Wie die ganze Geſtalt als Grundpfeiler des Gewölbes daſteht, in dem ſich der Himmel beſpiegeln ſoll! Wie unſer Schädel ſich wölbet, gleich dem Himmel über uns, damit das reine Bild der ewigen Sphären drinnen kreiſen könne! Wie dieſer Behälter des Gehirns den größten Theil unſers Kopfes ausmacht! Wie über den Kiefern alle Empfindungen auf-

und absteigen und sich auf den Lippen versammeln! Wie das Auge das beredteste von allen Organen, wo nicht Worte, doch bald der freundlichen Liebehingebenheit, bald der grimmigen Anstrengung der Wangen, und aller Abschattungen dazwischen bedarf, um auszudrücken, ach nur um zu stammeln, was die innersten Tiefen der Menschheit durchdringt!

Und wie nun der Thierbau gerade das Gegentheil davon ist. Der Kopf an den Rückgrad nur angehängt! das Gehirn, Ende des Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zu Auswürkung der Lebensgeister, und zu Leitung eines ganz gegenwärtig sinnlichen Geschöpfes nöthig ist. Denn ob wir ihnen gleich Erinnerung und überlegte Entscheidung nicht absprechen können, so liegt jene doch eher, ich möchte sagen, in primis viis der Sinne, und diese entspringt aus dem Drange des Augenblicks, und dem Übergewichte eines oder des andern Gegenstandes.

Schnautze und Rachen sind die vorzüglichsten Theile eines Kopfs, der meist zum Spüren, Kauen und Schlingen da ist. Die Muskeln sind flach und fest gespannt, mit einer groben rauhen Haut überzogen, alles reineren Ausdruckes unfähig.

Hier nichts weiter davon, denn ich bedenke, daß ich nur von Schädeln zu reden habe.

An ihrem Unterschiede, der den bestimmten Charakter der Thiere bezeichnet, kann man am stärksten sehen, wie die Knochen die Grundfesten der Bildung

ſind und die Eigenſchaften eines Geſchöpfes umfaſſen. Die beweglichen Theile formen ſich nach ihnen, eigentlicher zu ſagen mit ihnen, und treiben ihr Spiel nur in ſo weit es die feſten vergönnen.

Dieſe Anmerkung, die hier unläugbar iſt, wird bey der Anwendung auf die Verſchiedenheit der Menſchenſchädel großen Widerſpruch zu leiden haben.

Thierſchädel.

Ariſtoteles von der Phyſiognomik.

„Denn es iſt nie ein Thier geweſen, das die Geſtalt des einen und die Art des andern gehabt hätte; aber immer ſeinen eignen Leib und ſeinen eignen Sinn. So nothwendig beſtimmt jeder Körper ſeine Natur. Wie denn auch ein Kenner die Thiere nach ihrer Geſtalt beurtheilt, der Reuter die Pferde, der Jäger die Hunde. Wenn das wahr iſt, wie's denn ewig wahr bleibt; ſo giebt's eine Phyſiognomik."

I.

Die Zahmheit der Laſt- und weidenden Thiere bezeichnet ſich durch die langen ebenen, ſeicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien.

Man ſehe 1. das Pferd, 3. den Eſel, 5. den Hirſchen, 6. das Schwein, 7. das Cameel.

Geruhige Würde, harmloſer Genuß iſt der ganze Zweck der Geſtalt dieſer Häupter.

Die eingebogne Linie vom Augknochen zur Nase bey 1. und 3. bezeichnet Duldung.

An 6. die ab- — leise einwärts gehende, schnell wieder gerad werdende — Starrsinn.

An allen bemerke man den schweren und übermäßig breiten Hinterkiefer, und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4. Der Ochs — Duldung, Widerstand, schwere Beweglichkeit, stumpfer Fraß.

15. Der Widder. Stieres Widerhalten, und stumpfer Stoßtrieb.

II.

Die Gestalt der gierigen Thiere ohne Grausamkeit, das Ratzengeschlecht, das ich das Diebsgeschlecht nennen möchte, ist wieder sehr bedeutend. Hier sind nur zwey davon.

16. Der Biber. 19. Die größte Feldmaus. Die leicht aufgebogenen, flachgewölbten Linien, die wenigen Flächen, das Spitze, Feine — bezeichnet Leichtigkeit der Bemerkung des sinnlichen Gegenstandes, schnelles Ergreifen, Begierde und Furchtsamkeit, daher List. Der oft schwache Unterkiefer, die vordern, spitzig gebognen Zähne haben ihre Bestimmung zum Nagen und Kosten; sie sind fähig, das angepackte Leblose sich kräftig schmecken zu lassen; aber nichts Widerstehendes, Lebendiges, gewaltig zu fassen und zu verderben.

III.

An dieſes Geſchlecht gränzt unter den Raubthieren einigermaßen 12. der Fuchs. Er iſt ſchwach gegen ſeine folgende Verwandte. Die ſo flache Abweichung vom Schädel bis zur Naſe, der mit dieſer Linie faſt parallellaufende Unterkiefer gäben der Geſtalt was Unkräftiges, wenigſtens Gleichgültiges, wenn nicht der etwas vor aufwärts geſchweifte Oberkiefer, und die ſpitzen, abgerißnen Zähne eine geringe Grauſamkeit ſehen ließen.

An dieſem und den folgenden Köpfen haben die Hirnſchädel, ob ſie gleich in den Modifikationen von einander abgehen, doch das gemein, daß ſie größer, ſtärker, abgeſonderter ſind, als bey den vorigen Geſchlechtern; daß ſie einen vorzüglichen Theil des Kopfes ausmachen, Feſtigkeit und Stärke bezeichnen.

13. Der Hund hat ſchon mehr Feſtes; zwar was Gemeines, Unbedeutendes — (ich ſpreche unrichtig; alles, auch das Alltäglichſte, auch das Mittelmäßigſte, iſt ſo bedeutend, als das Ausgezeichneteſte — aber die Bedeutung iſt nicht ſo auffallend. — — Unbedeutendes alſo, das heißt — nicht ſehr Frappantes —) Das Abgehen des Schädels vom Augenknochen zeigt, möcht' ich ſagen —, Beſtimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen iſt mehr zu einer ruhigen, als grauſamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beyden hat. Mich dünkt, daß ich, beſonders im Augenknochen, und in deſſen Verhältniß zur Naſe —

eine gewisse Treue und Geradheit entdecke. Die geringe Verschiedenheit des

14. Wolfes ist schon sehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel; die Rundung über dem Augknochen; die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten schon auf heftigere Bewegungen. Hiezu kömmt bey

10. Dem Bären noch mehr Breite und mehr Festigkeit und Widerhalt; bey

8. Dem Tiger besondere Schnelligkeit in der Spitze des Hinter- und Breite des Vordertheils. Man sehe den Gegensatz an den Last- und Weydethieren. Hinten zur Kraft des Nackens der aufliegende Hebel; flachrund der Schädel, Wohnsitz leichter Vorstellung und gieriger Grausamkeit. Die Schnauze breit und voll Kraft; der Rachen gewölbter Vorhof der Höllen, erfassend, klammernd, zermalmend, verschlingend.

Wäre 9. der Löwe besser gezeichnet; aber schon im Büffon, woraus diese kopiert sind, steht just dieser herrliche Schädel am unbestimmtesten gebildet. —

Wie merkwürdig auch schon so, der länglichstumpfe Hinterkopf!

Die Wölbung, wie edel; der Abgang der anstoßenden Linien, wie sanft! — des Schnauzbeins Niedersteigen, wie schnell, wie kräftig! Der Vorderkopf, wie gepackt! stark! ruhig und gewaltig! werth der specialsten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig, wie viel sind beyde verschieden!

Nur Ein Wort von 17. der Katze. Aufmerksame Genäschigkeit.

Unter allen — wie zeichnet sich 2. der Elephant aus! am meisten Schädel, am meisten Hinterhaupt, und am meisten Stirn — wie wahrer natürlicher Ausdruck von Gedächtniß, Verstand, Klugheit, Kraft und — Delikatesse. —

11. Die Fischotter — ein ungestalter Kopf — zum Fraße deutlich bestimmt.

16. Der Biber — hat außer der Struktur des Schädels im Profile in seinem Instinkte nichts diebisches. Der Biber hat mehr überlegenden Verstand, als List. Von allen Schädeln hat keiner einen so sanften, ungebogenen, so uneckigen, so horizontalen Umriß bis zur Nase, wie der Biber.

20. Das Stachelschwein — hat etwas Biberähnliches im Obertheile des Umrisses, ist aber sehr verschieden in Ansehung der Zähne, besonders im obern Kiefer.

18. Die Hyäne — ist durch das Hinterhaupt von allen sehr merklich verschieden. Dieser Kopf zeigt bey Menschen, wenn er hart und massiv ist, und wenn er nicht die ganze Wölbung des Kopfes ausmacht — Hartsinn und Herzenskraft. — Im Ganzen scheint dieß Profil eine eisenmäßige Hartnäckigkeit auszudrücken.

Vier Umrisse von männlichen Thoren.

.... Die obern sind einem aufgerührten Morafte, die untern einem stillstehenden, seichten, mit Schleim überzogenen Teiche ähnlich.

Vier Thorenköpfe, drey männliche, ein weiblicher.

1. .... Die Gestalt dieses wahnwitzigen Menschen ist wie ein Baumblatt, das der Mehlthau auch nur auf einem einzigen Punkte traf; von dem Orte aus verzieht sich die Form; nach dem Orte hin verziehen sich die Linien, und so zucken hier nach dem verschobnen Gehirne all' die übrigen Züge.

Gehinderte Würkung also ist sichtlich an diesem Profile.

Ein beschäfftigter Mensch; zwar kleinlich und ängstlich beschäfftigt, hypochondrisch ausgetrocknet, durch Wollust entschnellkraftet; kurzsichtig von Natur und schwach — Um die Schläfe ist der Sitz seiner Thorheit, wo die ohne das ärmlich würkenden Geister verrauchten....

Scipio.

Hohe, gewaltige, immer gegenwärtige Heldenkraft, Widerstand, Adel, und Güte. Der Knochenbau des Kopfs und die Bildung des Ganzen höchst gewaltig und fest. Daß aber die Muskeln etwas schlaffes und schwammichtes haben, ist wahrscheinlich Fehler der Zeichnung: dadurch schwebt eine Schattirung von moralischer Schwäche, Beschränktheit und Langsamkeit über der Gestalt. Unbeweglich in seinen Verhältnissen ist der Mann, stets den Augenblick ergreifend, immer Thaten und Handlungen und Schicksale vergleichend, und mit sich verbindend. Kein Zug von untheilnehmendem, allgemeinem Forschen. Befestiger seiner Stadt und selbst Bollwerk....

Titus.

.... Gewißheit seiner selbst, Beständigkeit, reine Erkenntniß dessen, was ihn umgiebt. Die Stirn und Augenknochen auf dem Bilde hier theils unbestimmt, theils verzogen, doch noch immer Festigkeit, Scharfsinn, Hochsinn. In dem fast ganz vernachläßigten Auge noch immer Feinheit. Höchst edel und trefflich die Nase. Der Mund von bestimmter Weisheit und Güte träufelnd, Behaglichkeit der Wangen, und Säulenkraft des Nackens....

Tiberius.

.... Ein böſer Geiſt vom Herrn iſt über ihm, ſein Herz iſt gedrängt, ſchwarze Bilder ſchweben vor ſeiner Stirne, er zieht ſie widerſtrebend zuſammen, will mit dem unmuthigen Herrſcherblicke die Geiſterſchaaren vertreiben, es gelingt ihm nicht. Unmuthiges Nachdenken quält ihn. Vergebens, daß über ſeinen Augen reiner Verſtand wohnen, in lichten Verhältniſſen ſich weiden könnte! Sein Blut, ſchwarz wie ſein Haar, färbt ihm alle Vorſtellungen nächtlich. Halb grimmig hebt ſich die Naſe; leiſer, ängſtlicher Trutz iſt im gehobenen Munde; ſcheu und doch feſt iſt das ganze Weſen. Man bringe in Gedanken alle Züge zur Ruhe, gieße in ſeine Adern wenige Züge beſänftigender, belebender, ſchaffender Frühlingsluft, verdünne ſein Blut, und ſpüle die Zerſtörungsbegier, die von ihm ſelbſt beginnt, ihm aus den Sinnen; ſo habt ihr ihn zum großen, edeln, guten Manne wiedergebohren....

Brutus.

Welche Kraft ergreift dich mit dieſem Anblicke! Schau die unerſchütterliche Geſtalt! Dieſen ausgebildeten Mann, und dieſen zuſammen geknoteten Drang. Sieh das ewige Bleiben und Ruhen auf ſich ſelbſt.

Welche Gewalt und welche Lieblichkeit! Nur der mächtigſte und reinſte Geiſt hat dieſe Bildung ausgewürkt.

Eherner Sinn iſt hinter der ſteilen Stirne befeſtigt, er packt ſich zuſammen, und arbeitet vorwärts in ihren Höckern, jeder, wie die Buckeln auf Fingals Schild von heiſchendem Schlacht- und Thatengeiſte ſchwanger. Nur Erinnerung von Verhältniſſen großer Thaten ruht in den Augenknochen, wo ſie durch die Naturgeſtalt der Wölbungen zu anhaltendem mächtig würkſamen Antheil zuſammen geſtrengt wird. Doch iſt für Liebe und Freundſchaft in der Fülle der Schläfe ein gefälliger Sitz überblieben — Und die Augen! dahin blickend. Als des Edlen, der vergebens die Welt außer ſich ſucht, deren Bild in ihm wohnt, zürnend und theilnehmend. Wie ſcharf und klug das obere Augenlied; wie voll, wie ſanft das untere! Welche gelinde kraftvolle Erhabenheit der Naſe! Wie beſtimmt die Kuppe, ohne fein zu ſeyn, und die Größe des Naſenloches und des Naſenläppchens, wie lindert ſie das Angeſpannte des Übrigen! Und eben in dieſen untern Theilen des Geſichts wohnt eine Ahndung, daß dieſer Mann auch Sammlung gelaſſener Eindrücke fähig ſey. In der Ableitung des Muskels zum Munde herab ſchwebt Geduld, in dem Munde ruht Schweigen, natürliche liebliche Selbſtgelaſſenheit, die feinſte Art des Trutzes. Wie ruhig das Kinn iſt, und wie kräftig ohne Gierigkeit und Gewaltſamkeit ſich ſo das Ganze ſchließt!

Betrachte nun den äussern Umriß! Wie gedrängt marckig! und wiederholt die Ehernheit der Stirne, die Würksamkeit des Augenknochens, den gefällig festen Raum an der Seite des Auges, die Stärke der Wangen, die Fülle des Mundes, und des Kinns anschließende Kraft.

Ich habe geendigt, und schaue wieder, und fange wieder von vornen an!

Mann verschlossener That! langsam reifender, aus tausend Eindrücken zusammen auf Einen Punkt gewürkter, auf Einen Punkt gedrängter That! In dieser Stirne ist nichts Gedächtniß, nichts Urtheil, es ist ewig gegenwärtiges, ewig würkendes, nie ruhendes Leben, Drang und Weben! Welche Fülle in den Wölbungen aller Theile! wie angespannt das Ganze! Dieses Auge faßt den Baum bey der Wurzel.

Über allen Ausdruck ist die reine Selbstigkeit dieses Mannes. Beym ersten Anblicke scheint was verderbendes dir entgegen zu streben. Aber die treuherzige Verschlossenheit der Lippen, die Wangen, das Auge selbst! — Groß ist der Mensch, in einer Welt von Großen. Er hat nicht die hinläßige Verachtung des Tyrannen, er hat die Anstrengung dessen, der Widerstand findet, dessen, der sich im Widerstande bildet; der nicht dem Schicksale, sondern großen Menschen widerstrebt; der unter großen Menschen geworden ist. Nur ein Jahrhundert von Trefflichen konnte den trefflichsten durch Stufen hervorbringen.

Er kann keinen Herrn haben, kann nicht Herr seyn. Er hat nie seine Lust an Knechten gehabt. Unter Gesellen mußt' er leben, unter Gleichen und Freyen. In einer Welt voll Freyheit edler Geschöpfe würd' er in seiner Fülle seyn. Und daß das nun nicht so ist, schlägt im Herzen, drängt zur Stirne, schließt den Mund, bohrt im Blicke! Schaut hier den gordischen Knoten, den der Herr der Welt nicht lösen konnte.

Cäsar.

Ich bin nicht in der Stimmung von Cäsarn zu reden; und wer kennt nicht Cäsarn ohne mein Stammeln? Nur also die beyden Kupfer.

Das schattirte! Welche verzerrte Reste des ersten unter den Menschen! Schatten von Hoheit, Festigkeit, Leichtigkeit, Unvergleichbarkeit sind übrig geblieben. Aber die gekräuselte, unbestimmte, und fatal zurückgehende Stirne! das verzogene, abgeschlappte untere Augenlied! der schwankende abziehende Mund! — Vom Halse sag ich nichts — Im Ganzen eine eherne, übertyrannische Selbstigkeit.

Der Umriß! wie wahrhaft groß, rein und gut! Mächtig und gewaltig ohne Trutz. Unbeweglich und unwiderstehlich. Weise, thätig, erhaben über alles, sich fühlend Sohn des Glücks, bedächtig, schnell — Innbegriff aller menschlichen Größe.

Isaac Neuton. Vier schattirte Köpfe.

1.

.... Voll innerer Kraft die Augen, den Gegenstand zu fassen; ihn zu ergreifen, nicht bloß zu beleuchten; nicht ihn ins Gedächtniß aufzuhäufen; sondern ihn zu verschlingen, und in das große All, das im Haupte ist, immanieren zu lassen. — Augen voll Schöpfungskraft — und Augenbraunen voll der lichtvollsten, solidesten Fruchtbarkeit.

.... Mehr hohes, gewaltiges Denken, als abstraktes scheint sie [die Stirn] auszudrücken. Mächtiger Drang, Drang der Zuversicht und der Gewißheit schwebt drauf.

.... Auffallend ist die Reinheit, die Ruhe des Ganzen, bey der sichtbaren innern Anstrengung....

2.

.... Ein Republikaner ist's, der, ohne zu befehlen, herrscht, immer widerstehen muß, viele Geschäffte geordnet, eingerichtet, gebaut hat. Wie fest ergreift er sinnlichen Eindruck, — macht prüfenden Entwurf, nicht ohne Zutrauen zu sich und seiner übermannenden Kraft....

4.

.... Die Stirn, wie gedrängt in Erinnerung von Würkungen! Ahndung künftiger Seelennoth in gegenwärtiger Kraft!

.... Die Lippe Widerhalt — innerer Kraft....

Dieſſeitige Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Überſetzung des Homers.

(Im 1ſten Stück des Deutſchen Muſeums.)

Bürgers Anfrage an's Publicum wegen ſeiner Überſetzung des Homers konnte nicht ohne Antwort bleiben; freilich muß es theilweiſe ſeine Geſinnung zu erkennen geben; hier alſo die unſrige:

Daß Bürger Dichter iſt, ſind wir alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen kann und lieben muß, als einer der ſelbſt die größten epiſchen Anlagen hat, konnte man auch ſchon vermuthen; daß Homers Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende ſtrebend wird, ſieht man mit einem Blick auf die Überſetzung mit zehn Verſen in dem Original verglichen. Drum wünſchen wir, daß er möge in guten Humor geſetzt werden, fortzufahren; daß er, nicht Belohnung ſeiner Arbeit, denn die belohnt ſich ſelbſt, ſondern thätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffriſchung ſeines bürgerlichen Zuſtands vom Publico erhalten möge. Denn es wird ſich ſo leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem

Gefühl ſo viel Liebe zu eines andern Werk faſſen mag, und der glückliche Überſetzer ſo viel Thät- und Stätigkeit habe um der ſtandhafte Überſetzer zu werden.

Er fahre fort mit Lieb' und Freude der Jugend; pflege Rath über ſein Werk mit denen die er liebt, denen er traut; laſſe ſich durch keine Kleinelei hindern und, wie ſie ſagen, zurecht weiſen; ſtrebe nach der goldnen, einfachen, lebendigen Beſtimmtheit des Originals: kurz, thue das Seinige!

Aus unſerer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu thun: Endes Unterzeichnete verbinden ſich, ihm die ausgeworfene Summe ſo bald zu überſenden, als er durch ähnliche Verſicherung des übrigen Deutſchlands in Stand geſetzt worden iſt, öffentlich anzeigen zu laſſen, er ſei entſchloſſen fortzufahren, und verſpreche, indeß die Ilias zu vollenden. Sie geben dieſe Summe als einen freiwilligen freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen ſich, wenn die Überſetzung auch im Ganzen ihrer Hoffnung entſpricht, zu etwas Ungemeinem mit Anlaß gegeben zu haben.

. . . . . .

Weimar den 29ſten Febr. 1776.

G.

Bilder

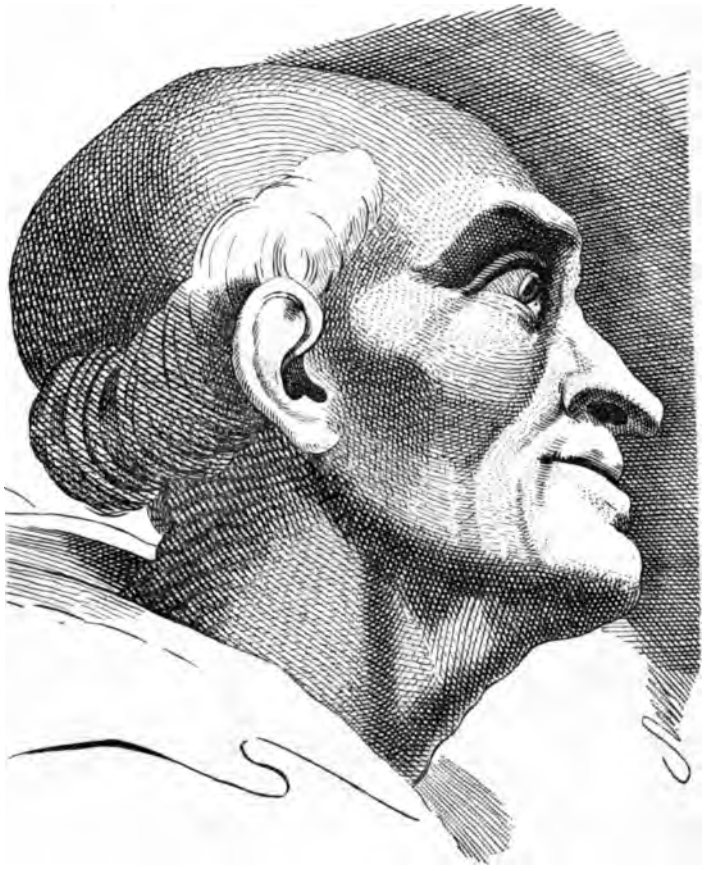
zu den

Physiognomischen Fragmenten.

(Iphigenie.)

Oreſt und Pylades (S. 333).

Judas (S. 334).



Kopf nach Raphael (S. 337).

Kopf nach Raphael (S. 338).

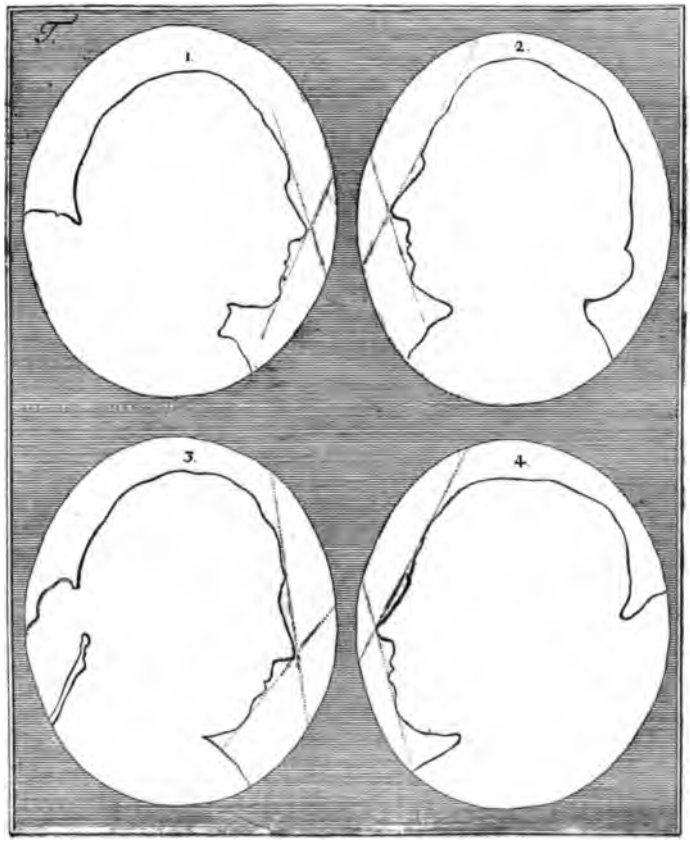
Klopstock (S. 338).

Homer (S. 339).

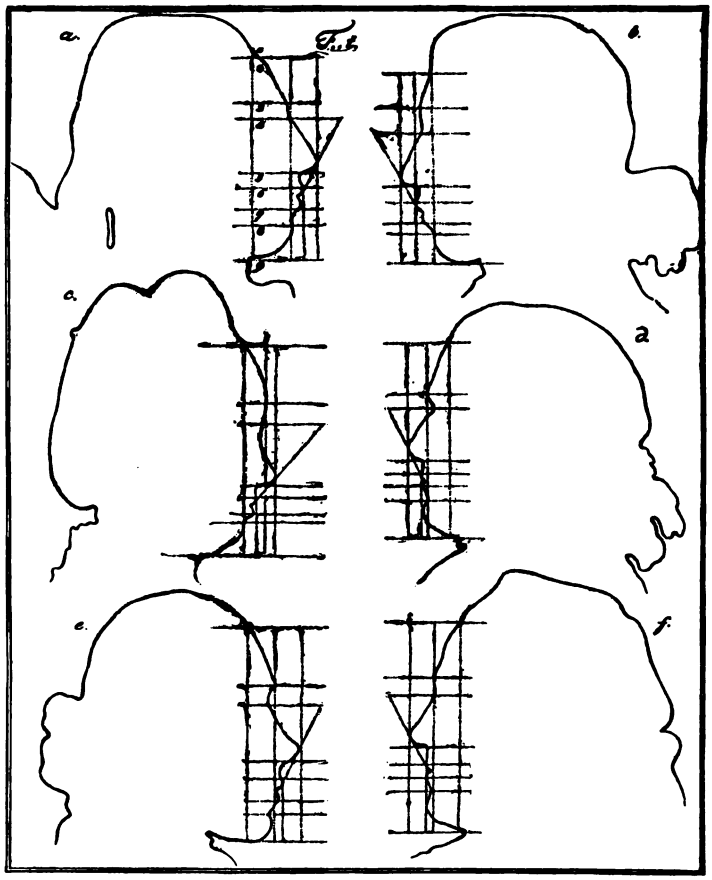
Rameau (S. 340).

Weibliche Silhouette (S. 343 Nr. 2).

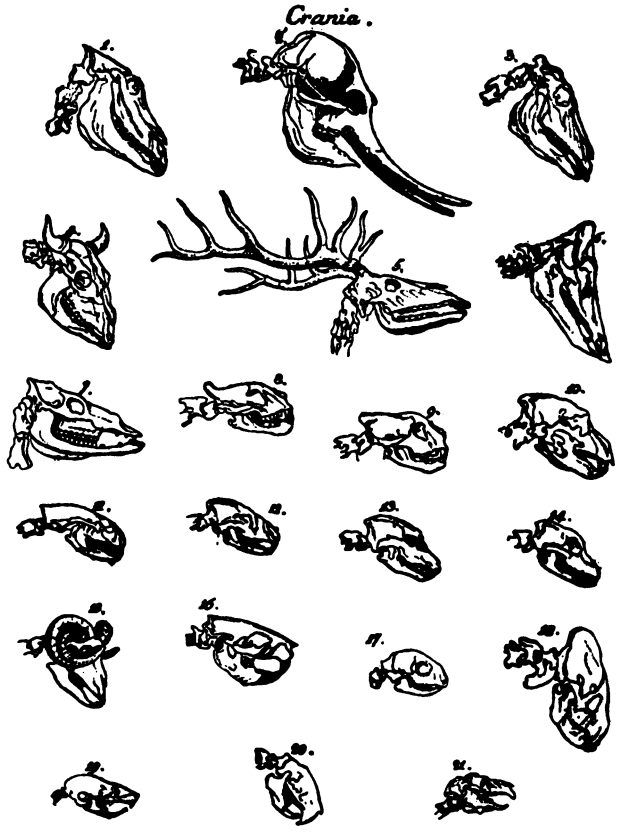
Weibliche Silhouette (S. 343 Nr. 3).



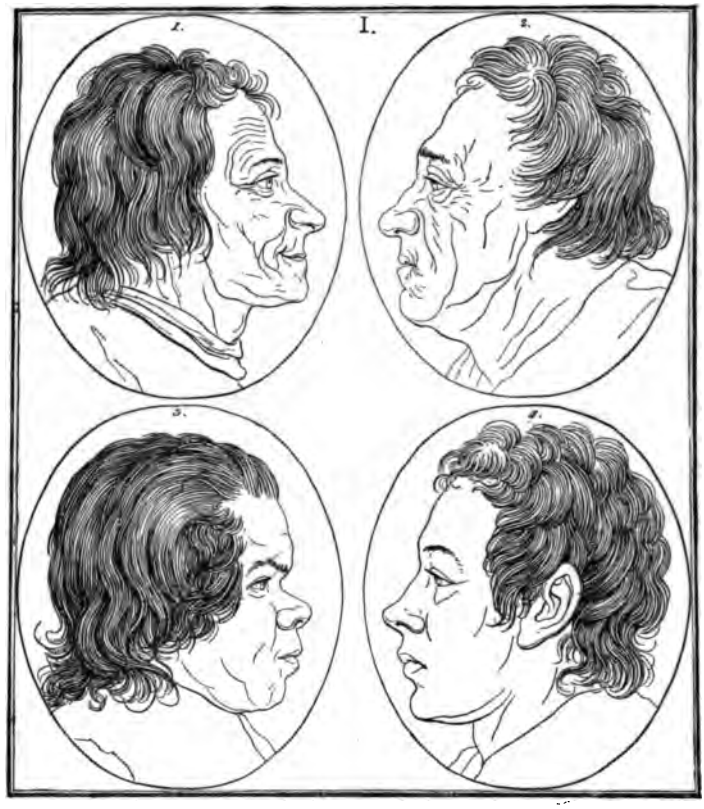
Umriſſe (S. 344).



Umriſſe (S. 345).



Thierſchädel (S. 348).



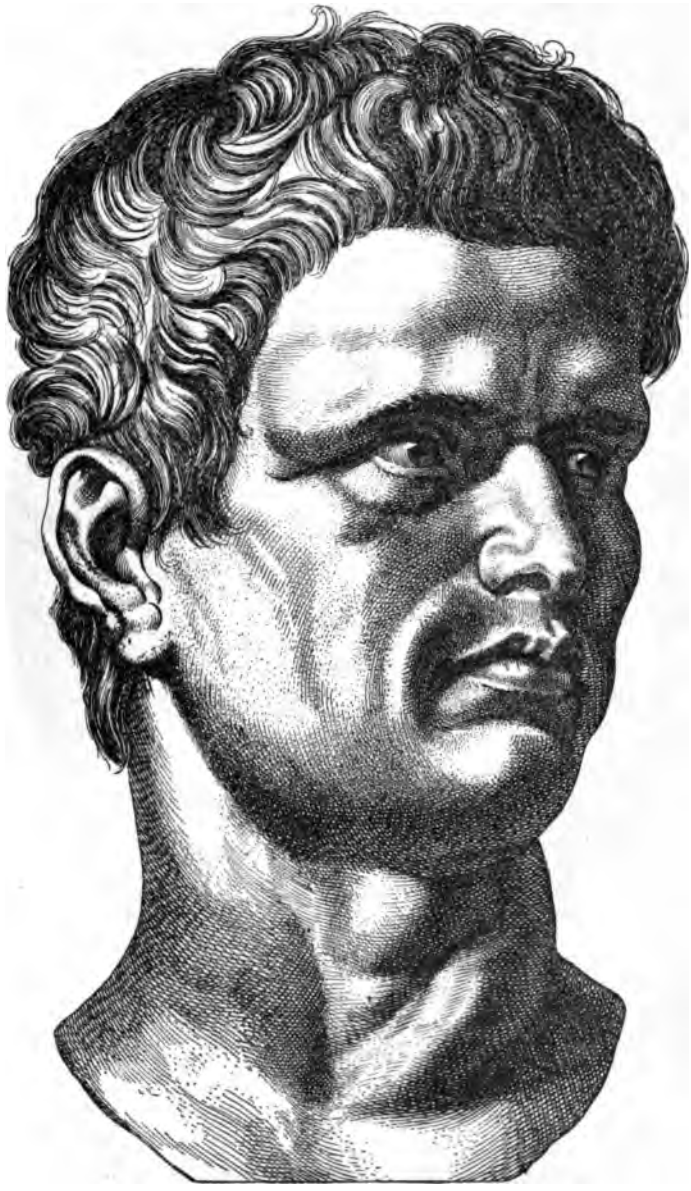
Umriſſe von Thoren (S. 353).

Thorenkopf (S. 353).

Scipio (S. 354).

Titus (S. 354).

Tiberius (S. 355).



Brutus (S. 355).

Brutus (S. 357).

Cäſar (S. 358).

Cäſar (S. 358).

(S. 359.)